H. un. ~~Sp. 30.~~
251

<36613541160016

<36613541160016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. prof.

Miscell. hist. univ.

Hist. univ. period.

Heeren.

630

Hist. Univ. med. ævi.
de expedit. cruc.

Versuch
einer
Entwickelung
der
Folgen der Kreuzzüge
für Europa.

Eine vom Nationalinstitut von Frankreich gekrönte Preisschrift.

R

Vom Hofrath

A. H. L. Heeren,

Professor der Geschichte, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Göttingen,
bey Johann Friedrich Röwer.
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es war im Sommer 1806, als in Frankreich von der vierten Classe des Nationalinstituts die folgende Preisfrage aufgegeben ward:

Examiner quelle a été l'influence des croisades sur la liberté civile des peuples de l'Europe, sur leur civilisation, et sur le progrès des lumières, du commerce et de l'industrie?

Nicht leicht war ein Gegenstand der Aufgabe würdiger, nicht leicht geschickter, den

Geschichtforscher zur Beantwortung zu reizen. In einem Zeitalter, wo die Augen des Occidents in vielfacher Beziehung wiederum mehr wie je auf den Orient gerichtet werden, haben die Kreuzzüge selber ein erneuertes und erhöhetes Interesse bekommen. Sie müssen indeß dieses für uns weniger durch sich selbst, als durch ihre Folgen erhalten; und gerade diese — denn ihre Geschichte ist mehrmals erzählt worden — waren bisher noch nicht critisch gewürdigt.

Wie einladend aber auch diese Aufgabe war, so ward es mir doch nicht leicht, mich zu ihrer Beantwortung zu entschließen. Kannte ich ihr Interesse, so kannte ich auch ihre Schwierigkeiten. Schwerlich hätte ich mich dazu verstanden, wäre nicht ein äußerer Antrieb hinzugekommen.

Es war bereits im vorigen Herbste, als mein verehrungswürdiger Freund, Herr Villers, sich hier aufhielt. Er hatte mich schon vorher schriftlich zu dem Unternehmen aufgemuntert; und wiederholte diese Aufmunterung, — ich sagte vielleicht richtiger Aufforderung — mit der ihm eigenen Ueberredungskunst. Er glaubte, — vielleicht hingerissen durch jenen schönen Enthusiasmus für die Erweiterung nützlicher Kenntnisse — ich sey vor andern geschickt dazu; und Deutschland müsse sich diesen Ruhm nicht nehmen lassen. Wer kennt nicht seine Vorliebe für unsere Litteratur, und die Verdienste, die er sich als litterarischer Vermittler zwischen zwey Nationen erworben hat? Aber seine Freundschaft blieb nicht dabey stehen; sie führte ihn noch weiter. Die Sprache, die nicht nur Französisch, son-

dern sehr rein Französisch seyn mußte, machte natürlich Schwierigkeit. — Er bot sich mir zum Uebersetzer an.

Wie groß auch mein Mißtrauen in meine Kräfte seyn mochte, so wäre ein längeres Bedenken entweder Trägheit oder Kleinmuth gewesen. So entschloß ich mich zu der Arbeit, die sofort von meinem Freunde übersetzt, und in der Uebersetzung dem Nationalinstitut vorgelegt wurde. Sie ward in der öffentlichen Sitzung am 1. Juli d. J. gemeinschaftlich mit der eingesandten Abhandlung eines Französischen Gelehrten, des Herrn Maxime de Choiseul Daillecourt, gekrönt; und erscheint jetzt zu gleicher Zeit in dem Deutschen Original und der Französischen Uebersetzung *).

*) Letztere in Paris: Essai sur l'influence des croisades

Die Quellen, welche ich nutzte, sind stets unter dem Text angezeigt. Ich kann aber diese Vorrede nicht schließen, ohne die Deutschen Leser auf eine derselben, aus der ich in dem Abschnitt von dem Handel vorzugsweise schöpfte, das bereits S. 322. in der Note kurz charakterisirte Werk, aufmerksam zu machen, das bisher diesseit der Alpen noch so gut wie gänzlich unbekannt geblieben zu seyn scheint. Die *Storia civile e politica del commerzio de' Veneziani* in 8 Octavbänden von dem Nobile *C. A. Marin* möchte leicht das wichtigste und lehrreichste historische Werk

sur l'Europe &c. chèz Treutel et Wurz. 8. gedruckt bey Didot. — In der Uebersetzung sind noch einige kleine Veränderungen gemacht. Man hat es zweckmäßiger gefunden, die Untersuchung über die Ritter-Poesie S. 215 fg. dort in den letzten Theil zu verweisen. — Uebrigens bildet das Deutsche Original zugleich den dritten Theil meiner kleinen historischen Schriften.

seyn, welches das neuere Italien aufzuzeigen hat. Es ist die erste, aus Urkunden gezogene, Geschichte des Venezianischen Handels. Marin hatte sowohl Zutritt zu dem öffentlichen Archiv, als zu der bewundernswürdig reichen Sammlung des verstorbenen Kaufmanns Schweyer *). So standen ihm die Privilegien sowohl als die Handelsverträge der Republik zur Einsicht zu Gebot: und er hat diese Vortheile genutzt, indem er einige wich-

*) Mit einem Erfolge, der selbst seinen Freunden ein Räthsel war, sammelte und kopierte dieser unermüdete Mann die Urkunden zur Geschichte Venedigs. Ich selber habe bereits 1785 über 50 Folianten Urkunden gesehen, die er mit eigener Hand abgeschrieben hatte, (wie bey Allen wichtigen und geheimen geschah;) ohne was er durch Andere hatte kopieren lassen. Sogleich nach seinem Tode ließ die Republik seine Sammlung versiegeln, wie er mir schon damals voraus sagte. Ich weiß nicht, ob sie auf die Bibliothek oder ins Archiv gekommen ist.

tige Urkunden ganz abdrucken ließ; aus den andern aber sorgfältige Auszüge lieferte. Er schrieb dieß Werk großentheils während der Stürme, die sein Vaterland stürzten *); es erhält dadurch ein noch größeres Interesse; denn erst auf den Trümmern von Republiken gedeiht ihre Geschichte! — Was ich ihm verdankte, wird meine Abhandlung selber zeigen.

Wenig andere Arbeiten haben sich mir so durch sich selber gelohnt, als die gegenwärtige. Die Gefühle, welche den Forscher ergreifen, wenn er sich bis zu dem Standpuncte erhob, von welchem herunter die ganze Folgenreihe einer großen Weltbegebenheit in dem Raume verflossener Jahrhunderte gleich einer ausgebrei-

*) Die 6 ersten Theile erschienen 1789 — 1800; die beyden letzten habe ich selber noch nicht gesehen.

teten Landschaft vor ihm liegt, gehören zu den erhebendsten, welche die Muse der Geschichte ihren Verehrern zu geben vermag. Vermöchte ich es, auch nur einen Theil dieser Empfindungen wiederum bey meinen Lesern zu erregen, so würde ich über die günstige Aufnahme dieser Schrift ohne Sorgen seyn.

Göttingen, den 14. Juli 1808.

Inhalt.

Einleitung. Allgemeine Ansicht der Kreuzzüge . . . S. 3

1. Dauer und Chronologie der Kreuzzüge 17

2. Geographischer Umfang . . 39

3. Organisation und Einrichtung . 60

Erster Theil. Die Kreuzzüge in politischer Rücksicht . . . 76

I. Schilderung des politischen Zustandes von Europa zunächst

vor dem Anfang der Kreuzzüge . . . . . . S. 76

1. Zustand der Hierarchie . . 77

2. Weltliche Macht . . 99

a. Macht der Fürsten . 99

b. Zustand des Adels . . 120

c. Zustand der Städte und des Landvolks 133

II. Politische Folgen der Kreuzzüge 147

1. Für die Hierarchie . . 147

2. Für die weltliche Macht . . 185

a. Für die Macht der Fürsten . 185

b. Für den Adel . . 203

c. Für Städte und Bürgerstand 248

d. Für den Bauernstand . . 268

3. Recapitulation und allgemeine Bemerkungen . . . 299

Zweyter Theil. Die Kreuzzüge in Rücksicht auf Handel und Industrie . . . . S. 303

I. Zustand des Handels vor den Kreuzzügen . . . 303

1. Des Seehandels . . . 320

2. Des Landhandels . . . 333

II. Folgen der Kreuzzüge für den Handel 339

1. Folgen für den Seehandel . 340

a. Bis zu der Eroberung Constantinopels 1204 . . . 340

b. Seit der Eroberung Constantinopels 357

2. Folgen für den Landhandel . 385

3. Folgen für die Industrie . . 399

Dritter Theil. Die Kreuzzüge in Rücksicht auf die Wissenschaften 409

1. Allgemeine Ansichten . S. 409

2. Folgen für die classische Litteratur, — die Philosophie — die Geographie — die Geschichte — die Naturwissenschaften und die Medicin . 411

3. Recapitulation und Schluß . 438

Versuch
einer
Entwickelung
der
Folgen der Kreuzzüge
für Europa.

Einleitung.

Allgemeine Ansicht der Kreuzzüge.

Die Begebenheiten, welche auf das Schicksal des menschlichen Geschlechts am meisten gewirkt, welche dasselbe im Großen geleitet und bestimmt haben, waren von jeher die Wanderungen der Völker. Der Mensch, an seinen väterlichen Boden geheftet, ohne Verbindung mit dem Auslande, sieht hier nur eine beschränkte, ihn umgebende Natur. Sie mag ihn reichlich oder kärglich ernähren, sie mag ihn zu einer mühsamen oder geringen Arbeit auffordern, immer bleibt der Kreis der Gegenstände, die sie ihm darbieten kann, und mit ihm der Kreis seiner Ideen und seiner Einsichten nur eng;

selbst wenn er auch den ganzen Umfang ihm gibt, den er unter solchen Umständen ihm geben kann. Aber diesem väterlichen Boden entrissen, in fremde Länder, in fremde Himmelsgegenden versetzt, eröffnet sich ihm eine neue Welt; sein Gesichtskreis erweitert sich, ohne es vorher geahnt zu haben, selbst gegen seinen Willen, ändern sich seine Ansichten, seine Sitten, seine Lebensart; weil die Natur, mächtiger als er, ihn dazu zwingt. Wer daher die Geschichte der Bildung der Menschheit im Ganzen übersieht, wird es nicht bezweifeln, daß es großentheils diese Veränderungen der Wohnsitze der Völker waren, welche ihren Gang leiteten und bestimmten.

Aber diese Völkerwanderungen, wie wir sie mit einem allgemeinen Namen benennen wollen, geschahen unter verschiedenen Formen, weil sich diese nothwendig mit der Lebensweise der Völker veränderten. Es ist eine einseitige Ansicht, wenn man sie, wie gewöhnlich geschieht, nur blos Barbarenvölkern beylegen will. Auch halb, auch ganz cultivirte Völker wandern; aber sie wandern jedes auf seine Weise.

Die Lebensart eines Barbaren-Volks, das sich von der Jagd oder der Viehzucht nährt, bey dem noch kein Landeigenthum des Einzelnen eingeführt ist, ist allerdings für die Wanderungen gewissermaßen am geschicktesten. Den Nomaden fesselt nichts an sein Vaterland; er findet es wieder in dem andern Lande, sobald es nur Weiden für sein Vieh enthält. Mag es daher Mangel, mag es wahrer oder vermeinter Druck seyn, der ihn antreibt, er wird nicht lange anstehen, sein Land zu verlassen, und sich neue Wohnsitze in der Fremde zu suchen. Als die große Horde der Calmycken sich von der Russischen Herrschaft gedrückt glaubte, brach sie auf, und zog nach der Chinesischen Tartarey *), wo sie noch jetzt umherzieht. Der Nomade, von seinen Heerden, unter seinen Gezelten lebend, ohne Häuser, ohne eigne Ländereyen, nur im Besitz beweglichen Eigenthums, führt, wenn er wandert, Alles mit sich, sein Weib, seine Kinder, seine Heerden, seine Habe, — was könnte

*) Im Jahr 1771.

er zurück lassen? Seine Züge, selbst seine Kriegszüge, sind daher Völkerwanderungen im eigentlichen Sinn. Sie blieben aber auch nicht bloße Wanderungen, sie führten ganze Nationen in den bleibenden Besitz von entfernten Ländern; und diese Wanderungen waren es, die, indem sie zu Eroberungen wurden, die Schicksale von Europa in frühern Jahrhunderten, die von Asien in frühern und spätern, — und wer mag es sagen, in wie fern nicht auch die von von Africa und America? — bestimmt haben. Aus ihnen gingen große und mächtige Reiche hervor. Aber in seinen neuen Wohnsitzen, von einer reichern Natur, oft von sehr gebildeten Völkern umgeben, kann der Barbar nicht bleiben, was er war. Die neue ihn umgebende Welt wirkt auf ihn ein; er vermag es nicht lange, ihrem Zauber zu widerstehen; neue Genüsse, die er kennen lernte, schaffen ihm neue Bedürfnisse, die er nur befriedigen kann, indem er seine Lebensweise verläßt. So war der Gang der Cultur der Germanischen, der Arabischen, der Mogolischen Völker. In ihren Wäl-

dern, in ihren Sandwüsten, in ihren Steppen wären sie ewig geblieben, was sie waren; aber als sich die ersten auf die fruchtbaren Gefilde Galliens und Italiens, die andern auf die reichen Ebnen von Aegypten, von Mogreb, von Spanien und Syrien, die letztern auf China und Hindostan warfen, veränderten sich die Nationen mit den Ländern; und an den Ufern des Guadalquivir und des Ganges, des Nils und des Hoangho, blühte eine Cultur unter ihnen auf, von der sie selber keine Ahnung gehabt hatten.

Wanderungen dieser Art finden freylich nicht mehr bey Völkern leicht statt, welche schon das Nomadenleben verließen, und, in Städten und Ortschaften wohnend, den Besitz des Landeigenthums unter sich eingeführt hatten. Der Anbau des eigenen Bodens erzeugt und vermehrt die Liebe zu demselben; und wollten sie auch diese besiegen, so hält sie der Besitz von andrer unbeweglicher Habe, von ihren Wohnungen und Gebäuden, zurück. Nur Einzelne können davon sich trennen, nicht ganze Völker; selbst gewaltsame Unterdrückung, die den Nomaden so leicht

entfliehen macht, besiegt bey ihnen die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden nicht; sie tragen selbst, wo es seyn muß, eher das harte Joch der Knechtschaft und Leibeigenschaft, ehe sie diesen verlassen. Aber die Liebe zum vaterländischen Boden ertödtete darum bey den edlern Völkern, die weder unter der Sclaverey noch den Verführungen der Sinnlichkeit erlagen, nicht die Gefühle für Ruhm und für große Unternehmungen. Eine andre, eine der glänzendsten Erscheinungen zeigt sich vielmehr! Eine Periode folgt bey jeder solchen Nation, — man könnte sie ihr Jünglingsalter nennen, — die durch kühne Unternehmungen, die durch Heldenthaten glänzt. Es wird zu eng im väterlichen Lande, der Durst nach Thaten, der Durst nach Ruhm erwacht, unterstützt durch das Gefühl des Muths und der Kraft, beflügelt durch die Phantasie. Sie mahlt ihr die Bilder ferner Länder, ferner Meere, als würdige Schauplätze großer Thaten; der Enthusiasmus lebt auf, und greift um sich; der einzelne Held findet bald Schaaren von Begleitern, bereit, sein Glück und seine

Gefahren mit ihm zu theilen. Dieser Geist der Abentheuer ist es, der diesen Zeitraum bey allen diesen Völkern charakterisirt; er trieb die Griechen nach Colchis und Troja, die Normannen nach Neapel und Sicilien, die Franken nach dem Orient. Nur verschieden nüancirt, wie die Verhältnisse des Orts und der Zeit es mit sich brachten, aber immer sich gleich erscheint er in seinen Hauptmerkmahlen. Auch er erzeugte Wanderungen der Völker, wenn nicht mit ihren ganzen Familien, wenn nicht mit aller ihrer Habe, darum nicht weniger wichtig. Oft aber blieben sie dennoch als Eroberer in dem fernen Lande; oder kehrten die Schaaren der Krieger auch zurück, — sie waren nicht mehr dieselbigen. Ihr Gesichtskreis hatte sich erweitert; sie hatten viel erfahren; sie hatten es gesehen, nicht Alles sey so wie zu Hause, nicht Alles brauche so zu seyn! Waren es auch nur Erzählungen, die sie zurückbrachten, — bereicherten sie dadurch nicht schon den Kreis der Ideen ihrer Landsleute? Waren es aber fremde Producte, die sie dem väterlichen Boden anver-

trauten, waren es Werke der Industrie, deren Verfertigung sie zu lehren vermochten, war es gar ein dauernder Verkehr, welchen sie mit dem fernen Lande begründeten, — welche Folgen mußte dieß Alles nicht für sie selber haben?

Aber dieser Zeitraum der jugendlichen Fülle der Kraft hat seine Grenzen. Die Herrschaft der Phantasie endigt bey Nationen so wie bey Individuen, wenn bey dem Fortgange der Zeit die Herrschaft der Vernunft an ihre Stelle tritt. Umsonst würde man es versuchen, in einem solchen Zeitraum das Volk noch zu ähnlichen Unternehmungen zu entflammen, als in dem vorigen möglich waren. Die Zeit der Abentheuer, der romantischen Unternehmungen ist vorbey, und kehrt nicht wieder; aber andre Ursachen erzeugen dennoch ähnliche Wirkungen. Mit den Fortschritten der Cultur sind neue Bedürfnisse erwacht, die nur durch die Verbindung mit fernen Ländern gestillt werden können; der Handelsgeist ist aufgelebt; die Liebe zum Gewinn wird ein nicht weniger mächtiger Sporn, als vorher der Enthusiasmus es gewesen war; aber

die Unternehmungen, zu denen sie treibt, nehmen, wie sich von selbst versteht, eine andere Gestalt an. Der Verkehr mit fernen Ländern erfordert dort die Stiftung von Niederlassungen. Colonien bilden sich, und Schaaren von Emigranten strömen hinüber; sey es um den Boden zu bauen, um Pflanzungen zu errichten; sey es um sich durch den Handel mit den Producten der Natur und des Kunstfleißes zu bereichern. Diese Wanderungen gebildeter Völker, wenn gleich nicht auf einmal, sondern allmählig ausgeführt, sind für die Geschichte nicht weniger wichtig, ja oft noch wichtiger als die ersteren. Sie legen den Grund zu neuen Staaten, in ihnen bilden sich allmählig Nationen, und die hier errichteten Gebäude sind um desto dauerhafter, je langsamer und je tiefer ihr Fundament gelegt war. Ist es nöthig, von ihnen noch weiter zu sprechen? In einem Zeitalter, wo die größten Hoffnungen für die Zukunft auf sie gegründet sind, und ein nicht geringer Theil von den Schicksalen der Menschheit an sie geknüpft zu seyn scheint?

Diese allgemeine historische Ansicht wird hinreichen, den Gesichtspunct zu bestimmen, aus dem der Gegenstand, dem diese Untersuchung gewidmet ist, betrachtet werden muß. Auch die Kreuzzüge gehören zu den Völkerwanderungen in jenem weiteren Sinne des Worts; und in welche Classe derselben sie zu setzen sind, lehrt die obige Untersuchung. Sie waren die Frucht von dem erwachten Heldengeist und der Religiosität der fränkisch-germanischen Nationen; die Heldenperiode des Christianismus. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, dem Gesichtspuncte ihres Zeitalters, verschwindet von selbst der so oft ihnen gemachte Vorwurf sinnloser Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie. Dem kalten Räsonnement ist es leicht zu zeigen, daß ein kleines Land nur ein kleines Land sey, daß seine Eroberung mehr kosten werde, als sie eintragen könne. Aber jenes Zeitalter rechnete anders, und mußte anders rechnen. Der Boden, wo der Keim ihrer Religion zuerst gelegt wurde und aufsproßte, wo ihr Stifter wandelte, der Bo-

den, an den so viele große Erinnerungen geknüpft sind, war stets den Völkern heilig, so lange noch die Religion selber in ihren eignen Augen ihre Heiligkeit nicht verlohr. Der Jude blickt noch jetzt mit Sehnsucht nach dem Lande seiner Väter; der Mahomedaner wendet bey jedem Gebet seine Augen nach den heiligen Oertern, und macht ihre Beschützung zu einer Hauptpflicht des Beschützers seines Glaubens. Konnte es bey den Christen einst anders seyn? Konnten die Heiligthümer, zu denen sie seit Jahrhunderten schon zu wallfahrten gewohnt waren, und zu denen man ihnen den Zugang versperren wollte, in ihren Augen ohne Werth, der Weg zu ihnen ungestraft verschlossen bleiben?

Unstreitig erhalten, aus diesem Gesichtspunct betrachtet, die Kreuzzüge jenen ehrwürdigen Charakter, der ihrem Umfange und ihrer Größe angemessen ist; aber das hohe historische Interesse, welches ihre Geschichte für alle Jahrhunderte wichtig macht, erreichen sie weniger durch sich selbst, als durch *ihre Folgen*. Die Entwickelung von *diesen* ist es, welche das National-

Institut zum Gegenstande der Preisaufgabe machte, ein würdiges Gegenstück zu der, welche vor wenigen Jahren die Veranlassung ward, über die Folgen der Reformation ein Licht zu verbreiten, das uns diese große Weltbegebenheit erst in ihrem vollen Glanze zeigte. Der Verfasser dieses Aufsatzes, schon seiner so viel geringern Kräfte sich zu gut bewußt, um nicht einzusehen, wie weit er hinter jenem großen Muster zurückbleiben muß, sieht sich aber auch noch von andern Schwierigkeiten umringt, welche die Beantwortung jener Frage weniger erschwerten. Die Folgen der Reformation mögen vielleicht noch umfassender gewesen seyn, als die der Kreuzzüge; aber sie lagen weit mehr am Tage. Jene erste Begebenheit selber war unserm Zeitalter um vieles näher; der Zustand des jetzigen Europas entwickelte sich meist aus ihr; die großen Resultate sprangen mehrentheils in die Augen; nicht sowohl ihre Erforschung als ihre Würdigung, ihre Darstellung war die Hauptsache. Die Begebenheit, deren Folgen hier entwickelt werden soll, liegt um Jahrhun-

derte zurück; sie gehört selber noch ganz dem Mittelalter an; nur das tiefe Studium von diesem kann uns in den Stand setzen, sie richtig aufzufassen und zu würdigen. Aber wenn schon die Erforschung dieser Unternehmungen selber so viel schwerer ist, wenn sie nicht bloß die Bekanntschaft mit den Abendländischen Schriftstellern voraussetzt, sondern unerlaßlich auch die der Byzantiner, und in einem gewissen Grade auch der Araber erfordert, — wie viel größere Schwierigkeiten legt erst die Darstellung ihrer Folgen in den Weg! Sie liegen nicht klar am Tage; nur wenige, und nicht die wichtigsten springen von selber hervor; sie entwickelten sich erst langsam, selbst den Zeitgenossen und gleichzeitigen Annalisten unbemerkt, die daher ihrer auch am wenigsten erwähnen; ja, was die größte Schwierigkeit macht, sie verschmelzen sich in dem Laufe der Jahrhunderte mit andern Ursachen, wodurch es selbst oft bey denjenigen, die gewiß durch die Kreuzzüge veranlaßt wurden, doch schwer, ja oft unmöglich ist, zu bestimmen, wie viel auch andere Wege

benheiten darauf wirkten, und dem Vorwurfe der Einseitigkeit und der Kurzsichtigkeit zu entgehen. Und doch waren diese Folgen unermeßlich! Doch umfaßten sie den Occident und den Orient, von den Ufern des Tajo bis zu denen des Nils und des Euphrats! Doch bestimmten sie die Schicksale ganzer Völker und Reiche! Doch bereiteten sie für die Nachwelt die wichtigsten Veränderungen vor, welche in den Verfassungen, in dem gesellschaftlichen Zustande späterer Jahrhunderte vorgehen sollten! Wäre es auch zu viel gesagt, daß unsere jetzigen gesellschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse aus ihnen hervorgegangen seyen, wer mag es doch leugnen, daß sie nicht wenig darauf eingewirkt haben? Welches Feld für die Untersuchung eröffnet sich hier, aber auch welche Schwierigkeiten, welche Dunkelheiten!

Die Geschichte der Kreuzzüge selber ist es nicht, welche das National-Institut forderte; es entging den einsichtsvollen Urhebern der Frage nicht, daß diese keinesweges der Gegenstand einer Abhandlung, sondern nur eines Werks seyn könne. Aber eine Darstellung der Natur

dieser

dieser Züge im Allgemeinen liegt dennoch nicht nur innerhalb des Gebiets der Untersuchung, sondern ist auch durchaus nothwendig, wenn die Untersuchung selber deutlich werden soll. Sie wird daher der Gegenstand dieser Einleitung seyn, sie wird den Grund des Gebäudes ausmachen, das wir aufzuführen haben. Wir werden aber diese Ansicht der Kreuzzüge uns verschaffen, wenn wir sie aus dem dreyfachen Gesichtspunct, ihrer Dauer, ihres Umfangs, und ihrer Einrichtung kennen lernen.

I. Dauer und Chronologie der Kreuzzüge.

Es ist für die Folgen der Kreuzzüge von der größten Wichtigkeit, sie zuerst in Rücksicht ihrer Dauer und Zeitfolge zu betrachten. Zwar zeigt schon der Name selbst, daß nicht eine einzelne Expedition darunter verstanden werde; aber wenn man ihren Zeitraum sich zu kurz, ja wenn man sie sich auch nur bloß als einzelne Züge denkt, so wird man dadurch schon zu falschen Begriffen über ihre Folgen geführt. Denn es

waren nicht sowohl diese einzelnen Hauptzüge, welche ihre Wirkungen für die Nachwelt begründeten, es war die diesen ganzen Zeitraum hindurch fortdauernde Communication zwischen dem Occident und Orient, welche sie erzeugte. Rechnet man diesen Zeitraum von dem Anfange des ersten Zuges an, im Jahr 1096, bis zu dem Zeitpunct, wo die Franken ihre letzte Besitzung mit Ptolemais im Jahr 1291 verlohren, so umfaßt er beynahe zwey Jahrhunderte. Man erleichtert sich die Uebersicht, wenn man ihn in 4 Abschnitte zerlegt, welche, ihrem Umfange nach sich ziemlich gleich, jeder ungefähr ein halbes Jahrhundert umfassen.

I. Von 1096 bis 1146. Es war im Jahr 1094, als Peter von Amiens, aus dem gelobten Lande zurückkehrend, Pabst Urban II. sich als den Prediger der Unternehmungen zur Befreyung der heiligen Stadt antrug, und von ihm dazu autorisirt ward. Auf den Concilien zu Piacenza *) und zu Clermont **)

*) Im März 1095.

**) Im November 1095.

ward der Entwurf zur Reise gebracht, und das nächste Frühjahr zum Aufbruch bestimmt. Eine allgemeine Erschütterung ergriff den Occident; große Volksschaaren zogen vorauf, und am 15ten August 1096 setzte sich das Heer unter Gottfried von Bouillon in Bewegung. Es nahm seinen Weg durch Ungarn nach Constantinopel, wo damals Kayser Alexius I. regierte. Nachdem sich hier die Schaaren der Normannen aus Unteritalien mit ihm vereinigt hatten, ging es im März 1097 über den Bosporus, und die Eroberung von Nicäa eröffnete ihm den Weg in das Gebiet von Kilidge Arslan, dem Sultan von Koniah (Iconium). Nicht ohne harte Kämpfe setzte es durch dieses seinen Weg fort, und erreichte Syrien, wo die Belagerung der Hauptstadt Antiochia es aufhielt. Nur durch Verrätherey fiel diese im Junius 1098 in seine Hände; allein kaum in dessen Besitz, wurden die Belagerer die Belagerten. Ein mächtiges Heer, von dem Sultan von Bagdad gesandt, schloß die Kreuzfahrer in Antiochien ein. Der Mangel war bereits auf das höchste gestiegen, als

die Verzweiflung ihnen den Sieg verschaffte. So setzten sie ihren Weg — jedoch erst im nächsten Frühjahr — fort, erreichten Palästina, damals eine Provinz des Reichs der Fatimiden in Aegypten, und nach einem fast dreyjährigen Zuge wurden am 15ten Juli 1099 die Mauern der heiligen Stadt erstiegen, und das neue Christliche Reich gestiftet, zu dessen Herrscher der edle Gottfried ernannt wurde. Schon dieser erste Zug bestand aber anfangs aus mehreren Heer-Schaaren, die nachmals in Constantinopel oder Asien sich vereinigen sollten. Noch vor Gottfried brach ein gewaltiges Heer, meist losen Gesindels, unter Peter dem Einsiedler auf, der wieder einen Theil desselben unter einem Franzosen Gautier mit dem Beynamen *sans avoir* voraussandte; aber diese Horden wurden zum Theil schon auf dem Wege nach Constantinopel, und darauf so gut wie gänzlich — nur Einzelne entkamen — in Asien aufgerieben. Andre, die ihnen folgten, hatten ein gleiches Schicksal *).

*) *Wilh. Tyr.* in Gestis Dei per Francos L. I. II.

Der Ruf des eroberten Jerusalems ent- flammte den Enthusiasmus; neue Schaaren strömten zusammen, und bildeten ein Heer, das auf 260000 Mann angegeben wird. Im Früh- jahr 1102 brach es auf, allein sein Schicksal war nicht besser als das der vorigen. Fast Alle fielen gleichfalls unter dem Schwerdt des furcht- baren Sultans von Konia, der die vorigen auf- gerieben, und das Heer unter Gottfried von Bouillon nur kämpfend durchgelassen hatte. Was nicht umkam, ward gefangen. Die gro- ßen Heereszüge zu Lande hörten jetzt vors erste auf.

Aber die Seezüge waren unterdeß begonnen. Die Genueser waren die ersten, welche, von Muth und Gewinnsucht getrieben, sie unternah- men. Noch vor der Eroberung Jerusalems langte bereits 1098 eins ihrer Geschwader an der syri- schen Küste an. Im folgenden Jahre kam eine Venezianische Flotte von 200 Schiffen, die auf ihrer Fahrt — so groß war die Eifersucht — ein Geschwader von Pisa angriff und schlug. Seit der Einnahme der heiligen Stadt nahmen diese Un-

ternehmungen zu. Im Jahr 1104 kam ein neues Genuesisches Geschwader von 70 Galeren, dem im Jahr 1108 ein andres, eben so starkes, unter den Befehlen zweyer Nobili folgte. Eine Venezianische Flotte, von dem Doge selber geführt, von 40 Galeren und 28 größeren Schiffen, langte im Jahr 1123 an. Die Seezüge wurden nun immer gewöhnlicher; nicht alle sind aufgezeichnet; es würde vergeblich seyn, sie aufzählen zu wollen. Unterdessen hatte sich der Umfang des Reichs von Jerusalem gebildet. Es begriff das eigentliche Reich, oder den südlichen Theil, von den Königen unmittelbar beherrscht, und die drey großen Lehen, die Grafschaft Tripolis, und die Fürstenthümer von Antiochien und Edessa, welches letztere sich bis über den Euphrat erstreckte *).

II. Von 1146 bis 1187. Um große Heerszüge zu Stande zu bringen, bedurfte es

*) *Wilh. Tyr.* l. c. II. p. 908., wo die Grenzen von jedem angegeben sind.

gewöhnlich außerorordentlicher Veranlassungen. Eine solche war der Verlust von Edessa, das im Jahr 1142 von den Saracenen eingenommen ward. Diese Stadt, die Hauptstadt des ersten christlichen Fürstenthums, das im Orient errichtet wurde, ward als die Vormauer des Königreichs Jerusalem angesehen, und ihr Verlust schien nur ein Vorbote des Verlustes der übrigen Besitzungen zu seyn. Daher die Bestürzung, die er im Occident erregte, daher die Aufforderung Pabst Eugen III. zu einem neuen Hauptzuge! Schwerlich hätte jedoch diese solche Wirkungen erzeugt, hätte der Pabst nicht an dem heiligen Bernhard, Abt von Clairvaux, einem der ersten Männer der Zeit, an persönlichen Verdiensten seinem Vorläufer Peter von Amiens überlegen, einen eben so glücklichen als eifrigen Apostel gefunden. Es bildete sich eine neue große Expedition, da sowohl König Ludwig VII. von Frankreich als Kayser Conrad III. das Kreuz nahmen. Sie gaben das erste Beyspiel von Souverains, die nach dem heiligen Lande zogen. Der Kayser war der

erste, der im May des Jahrs 1147 aufbrach. Er nahm denselben Weg, den Gottfried von Bouillon genommen hatte, und erreichte Constantinopel, wo damals Kayser Emanuel Comnenus regierte. Allein indem er durch Vorderasien seinen Weg fortsetzte, ward er, wie es heißt durch die Verrätherey der Griechen, irre geführt, und der größte Theil des Heers fand seinen Untergang in dem Angriffe des Sultans Masud von Iconium. Mit dem geringen Ueberrest konnte sich der Kayser nur mit Mühe zu dem nachfolgenden Heere des Königs von Frankreich retten. Ludwig VII. war kurz nach Conrad aufgebrochen, und auf demselben Wege nach Vorderasien gelangt. Er hütete sich aber, in das Innere dieses Landes einzudringen, sondern hielt sich mehr an den Küsten. Auch er erreichte indeß Syrien nicht ohne Kampf und Verlust. Die Eroberung von Damascus war jetzt die Unternehmung, die einmüthig beschlossen und angefangen ward. Aber sie ward schlecht geleitet, die Mißhelligkeiten unter den Christen selber wurden ihnen

noch fast gefährlicher als die Feinde, und nachdem die Belagerung mehrere Monathe gedauert hatte, sah man sich genöthigt, sie wieder aufzuheben. Ludwig sowohl als Conrad kehrten unverrichteter Dinge nach Europa zurück, und hinterließen das Königreich Jerusalem in einem schwächern Zustande, als sie es gefunden hatten.

Allein kurz nach diesen Begebenheiten gieng im Orient selber eine wichtige Veränderung vor, die auf die Kreuzzüge zurückwirkte. Die Dynastie der Fatimiden in Aegypten, einst eine der glänzendsten von allen, die nicht nur dieses Land, sondern außer einem großen Theile von Africa auch Syrien beherrscht hatte, ward gestürzt, und im Jahr 1163 durch den Feldherrn des Sultans von Damascus, Nureddin, vernichtet, dem schon 1171 sein Neffe Saladin folgte. An die Stelle der Caliphen, (so nannten sich die Fürsten aus dem Hause der Fatimiden, da sie von dem Caliphat zu Bagdad sich losgerissen hatten,) traten jetzt Sultane. Saladin, einer der hervorstechendsten Charaktere jenes Zeitalters, besaß alle die glän-

zenden Eigenschaften, die dem Stifter einer Dynastie unentbehrlich sind; er verband mit dem Heldengeist nicht nur jenen Edelmuth, der diesem erst seinen rechten Glanz ertheilt, sondern auch jenen Sinn für Cultur, der zuweilen auch in dem Halbbarbaren so mächtig sich regt. Er erneuerte die Ansprüche Aegyptens auf Syrien und Palästina. Einem so glücklichen und mächtigen Eroberer würde ein so kleines Reich wie das von Jerusalem ohnehin nicht widerstanden haben, wären ihm auch nicht innere Zwiste zu Hülfe gekommen. Im Jahr 1187 zog Saladin als Sieger in Jerusalem ein, und die Stadt kam seitdem nicht wieder, als nur einmal auf kurze Zeit, in die Hände der Christen. Doch blieben ihnen noch die Ueberreste des Reichs, besonders die Gebiete von Tripolis und Antiochia, und der Titel eines Königs von Jerusalem war also noch kein ganz leerer Titel.

III. Von 1187 bis 1246. Der Ruf von Saladin's Eroberungen hatte bereits vorher

den Geist des Occidents wieder aufgeregt; und schon waren Unternehmungen beschlossen. Als aber vollends die Nachricht von dem Verluste der heiligen Stadt sich verbreitete, flammte der Enthusiasmus höher auf, als selbst im Anfange der Kreuzzüge. Die Zeitumstände waren günstig; Frankreich und England hatten oder erhielten damals neue Beherrscher, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, und voll Durst nach glänzenden Thaten; jenes in Philipp August, dieses in Richard I. Auf dem deutschen Kayserthron saß zwar ein Greis, aber die Kraft des Mannes hatte Friedrich I. auch im Alter nicht verlassen, und die Erinnerungen der Jugend (er hatte selber dem Kreuzzuge unter Conrad III. beygewohnt) belebten sie. So fand der Aufruf des Pabstes Gregor's des Achten, und als er vor der Ausführung starb (1189), seines Nachfolgers Clemens III. leichten Eingang; und eine so allgemeine Rüstung begann im Occident, wie man sie noch nie gesehen hatte. Die Beherrscher der drey Hauptreiche, Deutschlands, Englands und Frank-

reichs, entschlossen sich, persönlich ihre Heere hinzuführen; und doch hatten diese vereinten Anstrengungen, wenn auch zum Theil besser geleitet wie die vorigen, keinesweges die Folgen, die man erwartet hatte. Kayser Friedrich I., der zuerst aufbrach, nahm mit seinen Deutschen den alten Weg über Constantinopel. Er erreichte Kleinasien; aber er selber fand hier durch einen Unglücksfall sein Ende, da er in einem Flusse ertrank *), und sein Heer ward so geschwächt, daß nur ein geringer Theil desselben das heilige Land sah. Glücklicher war der Zug der beyden Könige, weil er besser eingerichtet ward. Man hatte die Vortheile des Seetransports bereits einsehen gelernt. An der Französischen und Genuesischen Küste schifften sie sich ein, brachten den Winter in Sicilien zu, und erreichten im Frühjahr 1191 nach einander das gelobte Land, nachdem Richard I. sich noch unterwegs in den Besitz der Insel Cyprus gesetzt hatte; seitdem ein eigenes christliches

*) 10. Jun. 1190.

Königreich *). Zwar lebte, schon bald nach ihrer Ankunft an der Syrischen Küste, auch unter ihnen der Geist des Mißtrauens und der Zwietracht auf; doch ward, noch ehe Philipp August in eben diesem Sommer nach Frankreich zurückkehrte, Eine wichtige Unternehmung gemeinschaftlich ausgeführt, die Eroberung von Acre oder Ptolemais; seit diesem Zeitpunct, bis zur gänzlichen Beendigung der Kreuzzüge, das Bollwerk der Christen im Orient. Auch nach dem Weggange Philipp August's blieb Richard I. noch in Palästina, und erndtete im Kampfe mit Saladin, den er zu einem 10jährigen Waffenstillstande brachte, hohen ritterlichen Ruhm. Seine Unfälle auf seiner Rückreise 1192, die ihn auf zwey Jahre in die Gefangenschaft stürzten, sind aus der Geschichte bekannt.

Der durch diese großen Züge einmal wieder erweckte Geist der Abentheuer konnte so schnell

*) Richard I. trat sie an den Titularkönig von Jerusalem Veit von Lusingnan ab.

nicht wieder ersterben. Der Sohn und Nachfolger Friedrich's I., Kayser Heinrich VI., wollte in die Fußstapfen des Vaters treten, (1196), indem er den Bitten des Pabstes Cölestin des III. nachgab. Eine Menge deutscher Fürsten, geistliche und weltliche, mit denen sich bey ihrem Durchzuge auch Ungarn vereinigten, unternahmen den Zug, und wählten den Weg zu Lande, indem der Kayser selber wegen seiner besondern Angelegenheiten nach Sicilien ging, und dort seinen Tod fand. Aber der Theil der Armee, den er mit sich führte, ward zur See hingesandt. Die Einnahme von Sidon und ein Paar andern Städten war Alles, was durch diese Truppen ausgerichtet ward.

Allein von unendlich wichtigern Folgen war eine, wenige Jahre nachher 1203 ausgeführte Unternehmung, die, statt die Befreyung Jerusalems zu bewirken, die Eroberung der Hauptstadt des Morgenländischen Reichs veranlaßte. Eine zahlreiche Schaar theils Fränkischer, theils Venezianischer Krieger hatte sich zu einem Zuge nach dem gelobten Lande vereinigt, als ein vertrie-

bener Prinz des Byzantinischen Hauses ihre Hülfe ansprach. Die Aussicht nach Beute und Erweiterung des Handels war für sie einladender als die der Befreyung des heiligen Grabes. Sie folgten der Einladung, steuerten nach dem Bosporus, eroberten, plünderten, verbrannten Constantinopel, stürzten den Thron der Byzantiner um, und errichteten ihn wieder, um Franken darauf zu setzen. Sieben und funfzig Jahre *) dauerte die fränkische Herrschaft in Constantinopel, bis die Eifersucht unter den Franken selber den Thron wieder für die Byzantiner errichtete. Man hätte erwarten sollen, daß diese Veränderung für die Unternehmungen der Kreuzfahrer glücklich gewesen wäre. Allein die Fränkischen Kayser des Orients, auf einem schwankenden Throne, der nur Trümmer zu seiner Grundlage hatte, konnten sich kaum selber behaupten; was hätten sie für die Eroberung des heiligen Landes thun können? Man hatte außerdem die Vortheile des

*) Von 1204 bis 1261.

Seeweges kennen lernen; die folgenden Züge wurden auf diesem ausgeführt.

Vorzüglich waren es die Päbste, welche diese betrieben. Indem sie den Fürsten in einem gelegenen Zeitpunct das Versprechen eines Kreuzzuges ablockten, bestanden sie nachher darauf als auf einer heiligen Pflicht. So sah sich König Andreas II. von Ungarn zu einem Zuge verpflichtet, der 1217 ausgeführt ward, aber ohne bleibende Folgen war. Desto wichtiger wurde der Zug, den Kayser Friedrich der Zweyte 1228 unternahm. Nach langem Zögern sah er sich endlich dazu durch den Pabst Gregor IX. genöthigt, dem es freylich nicht um die Eroberung der heiligen Stadt, sondern um den Sturz des gefürchteten Kaysers zu thun war. Allein seine hinterlistigen Anschläge wurden zu Schanden; der edle Fürst entging nicht nur den Fallen, die ihm gestellt waren, sondern setzte sich selbst wieder in den Besitz der heiligen Stadt, und vereinigte mit den Kronen, die er schon trug, jetzt auch die von Jerusalem, auf die er schon vorläufig durch eine Heyrath

rath sich die Ansprüche verschafft hatte. Allein ein dauernder Besitz war nicht gedenkbar, als er 1229 selber das heilige Land wieder verließ; ein 10jähriger Stillstand sollte ihn sichern; nach dessen Ablauf sich zwar Tibaut I., König von Navarra, Graf von Champagne, begleitet von vielen Französischen Großen, zu einem Zuge berufen fühlte *), der aber durch Zwist und Unschicklichkeit gänzlich mißlang.

Wenn diese Unternehmungen aus den Häfen des Mittelmeers gemacht wurden, so hören wir dagegen auch von andern, die, in den Deutschen und Flandrischen Häfen der Nordsee ausgerüstet, die Fahrt um Europa machen mußten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Im Jahr 1190 wurde durch die Bremischen und Lübeckschen Kreuzfahrer im heiligen Lande der Deutsche Orden gestiftet. Im Jahr 1219 kam Wilhelm, Graf von Holland, mit einer beträchtlichen Flotte, verband sich auf Cypern mit dem König Andreas von Ungarn und andern

*) Im Jahr 1240.

Anführern, und machte den Entwurf zu einer neuen Unternehmung, indem man Damiette in Aegypten einnahm. Zwey Jahre *) behaupteten sich hier die Christen; als sie aber tiefer in das Land eindringen wollten, wurden sie umringt, und mußten froh seyn, nur durch eine Capitulation sich zu retten, in der sie alle ihre Eroberungen aufgeben mußten.

IV. Von 1246 bis 1291. Der Enthusiasmus, der die Heere der Kreuzfahrer nach Palästina trieb, schien schon zu ersterben, als er in der Brust eines Fürsten sich wieder entzündete, der fähig war, auch Andere zu begeistern. Der heilige Ludewig schließt die Reihe der Helden, die jene Unternehmungen führten, auf eine seiner würdige Weise. Nicht frey von dem herrschenden Fehler seiner Zeit, einer mißverstandenen Religiosität, war er doch der erste Mann seiner Zeit. Gleich groß als Held und als König, gleich liebenswürdig als

*) Von 1219 bis 1221.

Mensch! Nicht auf fremden Antrieb, nicht auf Anliegen des Pabstes, aus eignem Entschluß faßte er den Entwurf eines Kreuzzuges, und führte ihn aus. Die Vorbereitung, die Anordnung, die Ausführung — Alles bezeichnete den außerordentlichen Mann! Umgeben von der Blüthe seines Volks schiffte er im Junius des Jahrs 1248 nach Cyprus, und hier ward der weitere Entwurf zur Eroberung Aegyptens gemacht, ohne welche nach militairischen Grundsätzen, wenn auch vielleicht nicht die Einnahme, doch die Behauptung des heiligen Landes unmöglich blieb. Die Eroberung von Damiate *) schien seine Hoffnungen zu begünstigen; ihre Vereitelung, seine weitern Schicksale, sind allgemein bekannt. Auch im Unglück nie vergessend, daß er König sey, zwang er selbst seine Feinde zur Bewunderung. Selbst nach seiner Befreyung gab er seinen Vorsatz, das heilige Land zu sehen, nicht auf, und verließ es erst, als die Pflicht ihn in sein Reich

*) 4. Juni 1249.

zurückrief *). Allein auch nach seiner Rückkehr erstarb die Lieblingsidee seiner Jugend nicht, und schon dem Alter nahe unternahm er einen zweyten Zug, der, vermuthlich durch falschen Rath verkehrt geleitet, als er Tunis einnehmen wollte, ihm das Leben kostete **).

Während Ludewig's Anwesenheit in Aegypten hatte sich hier eine Revolution ereignet, die für den Besitz des heiligen Landes entscheidend wurde. Saladin's Haus wurde gestürzt, und die Herrschaft der Mammelucken-Sultane hatte sich gebildet, die über zwey Jahrhunderte bis zur Türkischen Einnahme 1517 dauerte. Sie wurden Eroberer, und die Besitzungen der Christen in Palästina ihr Ziel. Tripolis, Tyrus, Berytus kamen der Reihe nach in ihre Hände, und mit Acre oder Ptolemais fiel im Jahr 1291 zugleich das letzte

*) Im May 1254 nach der Nachricht von dem Tode seiner Mutter Blanca, der er die Regentschaft anvertraut hatte.

**) 25. Aug. 1270.

Bollwerk und das letzte Ueberbleibsel des christlichen Reichs auf dem Continent von Asien.

Diese, bey ihrer unvermeidlichen Trockenheit vielleicht schon zu lang gerathene, chronologische Uebersicht kann zwar die Zahl und die Folgen der Hauptzüge lehren, allein sie erschöpft darum noch den Gegenstand nicht. Auch in den Zwischenzeiten zogen Schaaren, oft von Kriegern, oft von Wallfahrtenden, oft von beyden zugleich — nach dem heiligen Lande. Der Occident glich in diesen beyden Jahrhunderten einem aufgeregten Meer, das zwar zu Zeiten durch heftige Stürme aufgejagt wird, aber auch, wenn sie sich legen, sich nie ganz in Ruhe befindet. Wenn schon seit Jahrhunderten vorher diese Wallfahrten Sitte gewesen waren, selbst in den Zeiten nicht aufgehört hatten, als man nur mit Gefahr die heiligen Oerter besuchen konnte, wie sehr mußten sie nicht zunehmen, seitdem diese in den Händen der Christen sich befanden, und die Straße gebahnt war, auf der man zu ihnen gelangte? Hat auch die Geschichte keine genaue Zahl der Wallfahrten-

den uns aufbewahrt, so zeigen doch schon einzelne Angaben, so zeigen schon die Errichtungen der geistlichen Ritterorden, die zu ihrem Schutz und zu ihrer Verpflegung bestimmt wurden, wie lebhaft dieß Bedürfniß gefühlt, und wie groß die Zahl derselben gewesen seyn müsse. Man nehme hinzu, daß, seitdem der Handelsverkehr mit dem Orient entstand, seitdem nicht bloß der Landweg die Straße der Communication blieb, sondern auch das Mittelmeer es wurde, jene friedliche Verbindung sich eröffnete, die, wenn sie auch weniger glänzende Expeditionen veranlaßte, sie darum desto häufiger und unausgesetzter veranlaßte. Man nehme endlich hinzu, daß dort jenseits des Meers ein christlicher Staat sich gebildet hatte, dessen Bürger, aus Europa dorthin versetzt, hier einheimisch geworden waren, und schon zur Stillung ihrer Bedürfnisse eine beständige Verbindung mit ihrem Vaterlande nicht entbehren konnten. Wenn man diese Umstände übersieht, so wird das obige Resultat daraus klar genug hervorgehen, daß es viel weniger die einzelnen großen Züge

waren, welche die unten zu entwickelnden Folgen herbeyführten, sondern daß man vielmehr diese beyden Jahrhunderte hindurch sich die Communication mit dem Orient fortdauernd denken muß, nur mit dem einzigen Umstande, daß sie in gewissen Zeitpuncten mehr, in andern weniger lebhaft war. In einem solchen Zeitraum aber von zwey Jahrhunderten, — was konnte eine so fortgesetzte Communication entfernter Völker nicht wirken? Was konnte sie nicht schon in diesem Zeitraum selber, was vollends in der folgenden Reihe der Jahrhunderte zur Reife bringen?

II. Geographischer Umfang der Kreuzzüge.

Wenn diese Dauer der heiligen Kriege sie schon zu einer der folgenreichsten Weltbegebenheiten machte, so geschah dieses noch mehr durch ihren Umfang und die Menge und Verschiedenheit der daran Theil nehmenden Völker. Wenn man ihre Wirkungen berechnen will, ist es durchaus nothwendig, sich auch hierüber im voraus zu verständigen, um so mehr, da in

den gewöhnlichen Angaben manches schwankend ist. Man erblickt leicht die innern Kreise in dem aufgeregten See, die entferntern werden weniger deutlich, und wo die Grenzen der Bewegung waren, entdeckt das Auge nur mit Mühe. So auch die Wirkungen der Kreuzzüge! Viele Völker wurden durch sie, die einen mehr, die andern weniger in Bewegung gesetzt. Sie lassen sich unter die drey Classen begreifen: 1. Die der Franken, unter der wir alle christliche Völker des westlichen Europas umfassen; 2. die der Griechen; und 3. die der Saracenen, oder der Mohamedanischen Bewohner Aegyptens, Vorderasiens und Syriens, bis zum Euphrat und Tigris hin.

I. Die Franken. Wenn gleich die meisten christlichen Nationen von Westeuropa an den heiligen Kriegen Antheil nahmen, so geschah es doch mit großem Unterschiede. Die geographische Lage ihrer Länder mußte diesen schon erzeugen; allein es ist auch nicht zu verkennen, daß der Nationalcharacter nicht weniger wirkte. Wo konnte sich dieser auch

mehr als hier zeigen, bey Unternehmungen, wo die größere oder geringere Empfänglichkeit für den Enthusiasmus entschied? Daher war gleich die erste Wirkung bey den Franzosen und Lothringern so groß. Das erste eigentliche Heer, unter den Auspicien von Gottfried von Bouillon, bestand fast bloß aus Franzosen und Lothringern, wie die Nahmen der Heerführer lehren, die mit den Schaaren ihrer Reisigen kamen. Erst in Griechenland gesellten sich zu ihnen die Normannen aus Unteritalien; die Zahl der Deutschen und eigentlichen Italiener war so gering, daß jene auf sie herabsehen konnten *). Die große Masse der

*) Die Annalisten der Kreuzzüge schildern zwar die erste durch Peter von Amiens erregte Bewegung als ganz allgemein; auch begehren wir nicht zu leugnen, daß bey den zusammengelaufenen Schaaren, die Peter der Einsiedler und Walther ohne Habe führten, sich viele Deutsche befanden; aber gegen die pomphaften Beschreibungen jener Chronisten werden wir noch öftrer unser Mißtrauen zu äußern haben; und die Verschiedenheit der Wirkungen auf die Völker nach ihrem Charakter

Deutschen Krieger wurde erst bey den folgenden Zügen rege. Sie zogen mit ihren Kaysern, nicht aus Zwang, sondern freyem Willen, wie die Heereszüge von Conrad III., Friedrich I., und selbst auch von Friedrich II. zeigen. Wieder war es ein anderes Interesse, das die Italiäner hintrieb, das des Handels und Gewinns, das der Natur der Dinge nach erst allmählig recht lebendig werden konnte. Die

bleibt darum nicht minder groß. Ein sprechendes Bild davon, was die Deutschen betrifft, entwirft der Annaliste Saxo ap. *Eccard* Corp. Hist. medii aevi T. I, p. 579. "Als die Deutschen, ohne die Ursachen dieses Zuges zu wissen, so viele Schaaren von Reutern und Fußvolk, so viele Haufen Bauern, Weiber und Kinder bey sich durchkommen sahen, verspotteten sie dieselbigen als Wahnwitzige von einer unerhörten Thorheit, indem sie ihr Vaterland verließen, um anstatt nach etwas Gewissem, nach einem ungewissen verheißenen Lande mit gewisser Gefahr zu haschen, ihren Gütern entsagten, und nach fremden trachteten." Der Deutsche National-Charakter, ernst und sich gleich bleibend, bewährte sich in den damaligen so gut wie in den neueren Revolutionen.

Zahl der Italiänischen Großen und Ritter, die an den Kreuzzügen Antheil nahmen, blieb daher (mit Ausnahme der Normannen) beschränkter im Verhältniß gegen die große Menge der Individuen aus dem Bürgerstande, welche hinüberströmten. Ganz anders war endlich wiederum die Theilnahme der Engländer motivirt. Bey dem Anfange der Kreuzzüge herrschte hier noch das von Wilhelm dem Eroberer kaum dreyßig Jahre früher gegründete Feudalsystem in seiner ganzen Strenge. Die Englischen Großen standen also in voller Abhängigkeit von ihren Königen. Auch hier wird nicht geleugnet, daß Brittische Krieger sich bey den ersten Kreuzheeren befanden (die Verbindung mit der Normandie erzeugte dieß von selbst); allein der lebhaftere Antheil an diesen Zügen entstand erst ein Jahrhundert nach ihrem Anfange, als Richard I., begleitet von einem großen Theile seiner Vasallen, nach dem gelobten Lande zog.

Diese vier Hauptvölker des westlichen Europas, Franken nebst Lothringern und Flan-

drern *), Deutsche, Italiener und Engländer sind es, welche die Heere der Kreuzfahrer eigentlich bildeten. Der Antheil der übrigen, der Ungarn, der nordischen Völker und Spanier war zu gering, als daß er eine große Wirkung hätte hervorbringen können. Die Ungarn, noch selber nicht lange zum Christenthum getreten, konnten durch die Händel, in welche sie gleich anfangs mit den durchziehenden Kreuzfahrern geriethen, nicht schnell zu der Theilnahme entflammt werden. Erst in spätern Zeiten unternahm ihr König Andreas II., wie oben erinnert, einen Zug, der ohne bedeutende Folgen blieb. Der Antheil der Bewohner der Nordischen Reiche, wenn er auch nicht ganz geleugnet werden kann, war zu unerheblich **); und die Spanier, welche die Sa-

*) Daß die Lothringer politisch zum Deutschen Reiche gehörten, kommt hier nicht in Betracht.

**) Wenn die bedeutende Theilnahme der Nordischen Völker, d. i. der Schweden, Dänen und Norweger, an den Kreuzzügen geleugnet wird, so schließt

racenen bekämpfen wollten, fanden deren genug in ihrem eigenen Lande. Allerdings wirkten aber eben deshalb die Kreuzzüge auf sie zurück, wie wir unten zeigen werden; allein ihr erster und großer Wirkungskreis bleibt im Occident auf die vorher erwähnten Länder, auf Frankreich, Deutschland, Italien und England beschränkt, wiewohl bey jedem von diesen wieder auf verschiedene Weise.

II. Die Griechen. Von dem Anfange bis zum Ende der Kreuzzüge waren die Griechen auf das tiefste in diese Unternehmungen

dieß weder die Unternehmungen einzelner Abentheurer, noch viel weniger aber Wallfahrten, selbst von Personen aus den königlichen Familien, aus, die nach dem gelobten Lande geschahen. Daß aber keine bedeutende Theilnahme an den Zügen statt fand, wird von den Schweden ausdrücklich von ihren ersten Geschichtschreibern eingeräumt. Man sehe: *Lagerbring Svea Rikes Historia* II, p. 233. und Rüh's Geschichte von Schweden I, S. 101. — Die wenigen Data über Dänemark und Norwegen sind gesammelt von Münter: Beyträge zur Kirchengeschichte S. 355, und führen zu demselben Resultat.

verflochten; allein auf eine ganz andere Weise, als sie es gehofft und gewollt hatten. Sie wurden nicht der thätige und der gewinnende, sondern der leidende Theil, und dennoch gehörten sie zu den Urhebern und ersten Beförderern derselben. Das Byzantinische Reich sah mit Bedauern, daß ihm seine Provinzen in Asien theils schon lange genommen waren, theils fortdauernd genommen wurden. Das heilige Land selbst gehörte mit dem übrigen Syrien einst diesem Reiche an; aber auch die Länder von Vorderasien wurden durch die vorrückenden Seldschuckenhorden ihm entrissen. Sie selber wieder zu erobern, erlaubte der Zustand, erlaubte die notorische Schwäche des Reichs nicht. So nährten die Byzantinischen Kayser die Hoffnung, daß die Völker des Occidents es thun würden, und waren kurzsichtig genug zu glauben, daß sie es für sie thun würden *). Bey dem geringen Verkehr, der zwi-

*) Daher jene Forderung von Alexius I., auf der er mit so großer Hartnäckigkeit bestand, daß die Kreuzfahrer,

schen Constantinopel und dem Abendlande vor jenen Zügen statt fand, hatte man dort von diesem Lande selbst, von seiner Macht, von der Natur der Unternehmungen, die ausgeführt werden sollten, sehr falsche Begriffe. Aber schon der erste Kreuzzug öffnete hier die Augen! Mit Erstaunen und mit Furcht sah man die gewaltigen Schaaren der Krieger herströmen; schon gleich damals hörte man von gefährlichen Entwürfen, die von dem Normann Böëmund nicht gegen die Saracenen, sondern gegen Constantinopel, geschmiedet wurden; noch ehe die christlichen Heere nur Asien betraten, bereute man schon die Aufmunterungen, die sie herbeygerufen hatten. Seiner Schwäche sich bewußt, nahm man zur Hinterlist seine Zuflucht; aber die Zwiste brachen gleich bey dem ersten Zuge in Thätlichkeiten aus, — und das Vertrauen war nun auf immer dahin. Die Kreuzfahrer hatten geglaubt, in den Byzanti-

ehe er sie nach Asien übersetzen ließ, ihm den Eid der Treue schwören sollten.

nern Verbündete und Brüder zu finden; sie fanden argwöhnische Freunde, und glaubten bald nur Verräther in ihnen zu sehen. Aus diesem unglücklichen Umstande entwickelte sich die ganze nachmalige so folgenreiche Reihe widriger Verhältnisse, die in Verbindung mit den einladenden Reichthümern und der Pracht der Hauptstadt des Morgenlandes endlich die schreckliche Catastrophe derselben herbeyführte, deren nie genug zu beklagende Folgen für Kunst und für Litteratur wir unten weiter darstellen werden. Für die allgemeine Einleitung reicht es hin, hier zu bemerken, daß das Verhältniß zwischen den Franken und den Griechen von dem Anfange dieser Expeditionen an die ganze Periode hindurch immer dasselbe blieb, ein gespanntes, und öftrer ein offenbar feindliches Verhältniß. Es lagen davon die Ursachen auch nicht bloß in den getäuschten politischen Erwartungen und Hoffnungen; der Charakter der Nationen und die Grade ihrer Cultur waren viel zu verschieden, als daß eine enge Vereinigung hätte statt finden können. Die Griechen, das durch Wissenschaf-

senschaften und Litteratur bey weitem gebildetere Volk, sahen auf die Krieger des Occidents als Barbaren herab, deren man nur auf eine schickliche Weise sich zu entledigen suchen müsse; diese dagegen, auf ihren Muth und ihr Schwerdt vertrauend, verachteten jene als feige Weichlinge; aber zugleich fühlten sie es, daß sie an Schlauheit und gewandter Politik ihnen nachstanden. So wurde Verachtung und Mißtrauen die Grundlage ihres Betragens, und was konnte daraus anders entspringen, als ein unauslöschlicher Haß, die stete Frucht der wechselseitigen Verachtung der Nationen. Gleichwohl machte es die geographische Lage des Byzantinischen Reichs und seiner Hauptstadt den dortigen Herrschern unmöglich, den Strom jener Züge von sich abzuleiten, nachdem er einmal seine Richtung erhalten hatte; das wankende Gebäude jenes wunderbaren Staats, der Jahrhunderte kränkelte, ohne je gesund zu seyn, und doch ohne zu sterben, erlag endlich jener Gewalt, und doch nur um noch einmal aus seinen Trümmern wieder aufzustehen.

III. Die Saracenen. Wenn die Kreuzzüge mehrere Völker des Occidents in Bewegung setzten, so wurden nicht weniger mehrere Nationen des Orients von ihnen getroffen, die man, in so fern sie sich zum Islam bekannten, unter der unbestimmten Benennung der Saracenen begreift. Ohne uns in ein genaueres Detail der damaligen Völkerkunde Asiens einzulassen, das unserm Zweck fremd ist, darf es aber nicht unbemerkt bleiben, daß unter jenem Namen zwey Hauptvölker, damals die herrschenden Völker Asiens, — begriffen, und nur zu oft verwechselt werden, welche durch ihre Abkunft nicht weniger als durch ihre Cultur verschieden waren; die Araber und die Türken, oder, wie der Zweig von ihnen hieß, der hier besonders in Betrachtung kommt, die Seldschuken *). —

*) Außer diesen Völkern treten zwar auch die Mongolen unter Dsingiskhan und seinen Nachfolgern bereits als Eroberer in der Periode der Kreuzzüge in Asien auf; allein für das westliche Asien wurden sie erst seit der Eroberung Bagdads 1258 durch Hulaku, Dsin-

Bereits 460 Jahre vor dem Anfange der heiligen Kriege hatten die erstern, — die Araber — den Lauf ihrer Eroberungen begonnen, und mit einer Raschheit und Schnelligkeit fortgesetzt und vollendet, wie kein anderes Volk in der Weltgeschichte. In dem Laufe weniger Decennien hatten sie, gleich einem ausgetretenen Strom, dem Niemand einen Damm entgegensetzen kann, erst die nahen, bald auch die fernen Länder dreyer Welttheile überschwemmt; schon am Ende des 7ten Jahrhunderts umfaßte ihr unermeßliches Reich die Welt vom Indus und Oxus bis zu den Ufern Mauritaniens am Atlantischen Ocean. — Noch im ersten Viertheil des folgenden fügten sie zu diesen das fruchtbare Spanien, und würden, über die Pyrenäen vordringend, auch vielleicht ganz Südeuropa unterjocht haben, hätte nicht das Schwerdt der Franken unter Carl Martell ihnen ein Ziel gesetzt. Diese ungeheure Länder-

gisKhan's Enkel, gegen das Ende der Kreuzzüge furchtbar; wir glauben sie daher übergehen zu können.

masse, die unter dem Namen des Califats Ein Reich anfangs bildete, mußte bald in mehrere zerfallen. Menschliche Kraft hatte hingereicht, ein solches Gebäude zu errichten; sie konnte aber nicht hinreichen, es zu stützen. Der Sturz der Ommiaden durch die Abbassiden *) veranlaßte die erste große Spaltung; allein bald bildeten sich in den verschiedenen Provinzen einzelne Reiche oder Dynastien, und diese Trennung, wenn gleich die Quelle vieler Kriege, ist doch im Ganzen wohlthätig für die Cultur der Nation gewesen. Wäre Aegypten, wären Mogreb und Spanien als bloße Provinzen des Califenstaats das geworden, was sie als eigne Reiche unter den Fatimiden **) und den Spanischen Ommiaden wurden? Aber wenn gleich die Geschichte der Dynastien der Araber

*) Im Jahr 750.

**) Unter allen Arabischen Dynastien ist für die Geschichte der Kreuzzüge die der Fatimiden die wichtigste. Zwey Jahrhunderte hindurch, von 959 bis 1171, herrschte dieß Haus in Aegypten, und größtentheils in Syrien und Palästina.

durch die Geschichtforscher geordnet, die ihrer Kriegszüge und Eroberungen uns durch ihre eignen Annalisten größtentheils aufbewahrt ist, so ist doch diese Nation gerade von ihrer interessantesten Seite, von der Seite ihrer Cultur noch am wenigsten geschildert; und doch ist es gerade diese, welche uns hier am meisten interessirt, wo die Frage beantwortet werden soll, welches die Rückwirkung von der Bekanntschaft und von dem Umgange mit diesen Nationen für die Occidentaler war und seyn konnte? Allerdings müssen wir hier das Bekenntniß vorausschicken, daß es noch unmöglich ist, dieses auf eine irgend genügende Weise zu thun, so lange die großen Schätze ihrer Litteratur ungekannt in dem Staube der Bibliotheken modern. Außer ein Paar Annalisten und Geographen, einer Sammlung von Erzählungen, Fabeln und wenigen Poesieen, — was ist von ihnen gedruckt? Und doch ist gerade dieses die größte und fühlbarste Lücke, die in der Weltgeschichte, in so fern sie die Geschichte der Bildung der Menschheit darstellt,

sich vielleicht findet. Die Geschichte des sogenannten Mittelalters, in dem gewöhnlichen Sinn, nach welchem sie die Entwickelung der Feudalverfassungen der Völker des westlichen Europas enthält, was ist sie weiter, als nur die Rückseite des Gemähldes, von dem die Arabische Welt die glänzende Vorderseite darbietet. Was war die Monarchie Carls des Großen gegen die seines Zeitgenossen Harun des Gerechten? Was die Schätze, der Handel, der Kunstfleiß des damaligen Occidents, im Verhältniß gegen die des Orients? Was damals Aachen und Paris gegen Bassra und Bagdad? Was die Kenntnisse, die Gelehrsamkeit der Mönche gegen die vielseitige Bildung der Arabischen Gelehrten? Wie sehr aber auch in manchen Rücksichten die Araber unsere Bewunderung verdienen, so hüte man sich doch, diese Bewunderung zu übertreiben! Die Nation hatte eine ausnehmende Empfänglichkeit für Cultur. Wo sie in den eroberten Ländern sich niederließ, eignete sie bald die Kenntnisse und die Litteratur der besiegten Völker durch Ueber-

setzungen ihrer wissenschaftlichen Schriftsteller — Dichter und Annalisten hatte sie selber — sich zu. Aus dem Syrischen, dem Griechischen, auch vielleicht dem Lateinischen wurden die vorzüglichsten Werke in ihre Sprache übertragen. Aber wenn gleich reich an Gelehrten, und besonders an Compilatoren, scheint sie doch arm an großen schöpferischen Geistern gewesen zu seyn. Wir hören von keinen großen Erfindungen, von keinen wichtigen Bereicherungen der Wissenschaften, die sie selber gemacht hätte. Nicht darin scheint also ihr Ruhm zu suchen; allein sie wurden deshalb für die Verbreitung der Cultur nicht weniger wichtig. Indem sie die Kenntnisse, die Erfindungen und die Kunstfertigkeiten der besiegten Völker sich zu eigen machten, indem sie damit zugleich — zum Besitz des großen Welthandels gelangt — einen unermeßlichen Verkehr verbanden, der nicht nur die großen Continente von Südasien und Nordafrica bis in das Innerste seiner Sandwüsten hinein, sondern auch den ganzen Indischen Ocean — wo man selbst auf den

entlegensten Inseln bis zu den Molucken hin, wenn nicht in den Völkern selber, doch in ihrer Religion die Spuren davon erhalten findet, — umfaßte, wurden sie das Band zwischen den Nationen, blieben sie nicht bloß die Verführer ihrer Waaren, sondern wurden auch die ihrer Kenntnisse und Kunstfertigkeiten. Wie viele Gegenstände des täglichen Gebrauchs verdanken wir nicht auf diese Weise den Arabern? Unser Papier, unsre Zahlen, unsre Färbewaaren — und wie vieles andre — erhielten wir es nicht durch sie? Wie viele Namen der Dinge in unsren Sprachen, besonders der Deutschen, tragen, uns selber schon unkenntlich geworden, nicht noch das Gepräge des Arabischen Ursprungs *)? — Dieß giebt uns den Gesichtspunct der Wichtigkeit der Araber für die

*) Ein wesentlicher Gewinn für die Geschichte der Cultur würde es seyn, wenn ein Orientalist davon die Erläuterung übernähme. Wie groß die Ausbeute seyn würde, lehren Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen sowohl als der Waarenkunde hinreichend.

Cultur der Völker überhaupt, besonders aber auch für den Einfluß, den die Bekanntschaft mit ihnen für die Abendländer, für ihre Fortschritte in der Civilisation und in den Kunstfertigkeiten haben konnte.

Wenn aber gleich Arabische Cultur im ganzen Orient lebte, so waren doch um die Zeit, als die Kreuzzüge anfiengen, in den meisten Ländern des westlichen Asiens die Araber nicht mehr eigentlich das herrschende Volk. In vielen ihrer Dynastien hatten sich Fremde, auf den in den Asiatischen Staaten gewöhnlichen Wegen, da sie aus Sclaven Hofbediente und Vezirs wurden, und den schwachen Fürsten die Gewalt aus den Händen rissen, selber zu Herren gemacht, und auf diese Weise waren bereits ohne Gewalt der Waffen einige Türkische Dynastien, wie die der Tuluniden, der Ischididen, vor allen aber der Chaznividen in Chorasan entstanden. Allein etwa 60 Jahre vor dem Anfange der Kreuzzüge trat der, unter dem Nahmen der Seldschuken bereits erwähnte, Theil der Türken als Erobe-

rer unter seinem Sultan Togrulbec in Asien auf. Wie ursprünglich alle Turcomanen hatten auch die Seldschuken in den Ländern östlich vom Caspischen Meer, Mawrannahar und el Sogd nomadisirt, als sie unter ihrem neuen Oberhaupt über den Oxus giengen, Chorasan überschwemmten, und furchtbar vordringend bereits 1055 sich Bagdads, des Hauptsitzes des Chalifats, bemächtigten. Diese Stadt wurde seitdem die Hauptstadt ihres Reichs; ihre Sultane, die als Bekenner des Islam dem Chalifen seine Macht als Oberhaupt der Religion gern gönnten, ließen sich von ihm den Titel der Emirs al Omra geben, und behaupteten unter demselben ein gewaltiges Reich, das sie noch immer durch Eroberungen zu erweitern strebten. Die westlichen Länder Asiens waren das natürliche Ziel derselben, und schon während der Eroberungen löseten sich die Bande, welche die eingenommenen Länder eigentlich zu Einem Reiche verbinden sollten. In Vorderasien entstand das Sultanat von Iconium, das die östliche Hälfte dieses Landes umfaßte, und dessen Be-

herrscher den Kreuzfahrern von dem Anfange ihrer Unternehmungen an den hartnäckigsten Widerstand leisteten, und so viele Tausende derselben dem Tode opferten. In Palästina hatten sich Seldschukische Emirs schon 1076 Jerusalems bemächtigt und es 20 Jahre behauptet *); und der von ihnen gegen die Pilgrimme verübte Druck war es eben, der die Idee der Kreuzzüge mit voller Kraft aufleben machte, andrer kleinen Herrschaften, die sie errichteten, zu geschweigen. War aber gleich bey dem Anfange der Kreuzzüge die politische Einheit des Seldschuken-Reichs schon verschwunden; so beherrschte der Emir al Omrah, oder der Sultan von Bagdad, doch ein mächtiges Reich, und die Stelle jener Einheit ersetzte die der Religion, da ein gleicher Haß gegen die Christen Alle belebte. Von der Cultur dieser Nation braucht nicht die Rede zu seyn. Was sie hatte, hatte sie von den Arabern ange-

*) Im Jahre 1096 war es ihnen wieder von den Aegyptischen Califen den Fatimiden entrissen, und also bey der Ankunft der Kreuzfahrer eine Aegyptische Stadt.

nommen. Aber wenn gleich einzelne ihrer Fürsten Wissenschaften kannten und schätzten, so scheint doch ihre Cultur im Ganzen, so wie die der jetzigen Osmanen, nur eine Cultur des Luxus gewesen zu seyn.

Dieser ethnographische Umriß des Gebiets der Kreuzzüge, — wenn wir uns so ausdrücken dürfen, — bestimmt von selber nicht nur ihren eigenen Umfang, sondern auch den ihrer Folgen. Um aber zu der Entwickelung von diesen fortgehen zu können, bleibt uns noch ein dritter Punct dieser Einleitung übrig, nämlich eine Schilderung ihrer Einrichtung, sowohl in Rücksicht der Wege, als der Bestandtheile und Organisation der Armeen. Daß diese Erläuterung einen wesentlichen Theil der Grundlage der Hauptuntersuchung ausmacht, wird schwerlich eines Beweises bedürfen.

III. Einrichtung und Organisation der Kreuzzüge.

Die Wege, auf welchen die Züge nach dem heiligen Lande geschahen, waren von dop-

pelter Art, theils zu Lande, theils zur See. Die zu Lande, wenn sie auch nicht immer ganz dieselben waren, stießen doch stets in Einem Punct zusammen, in Constantinopel. Die große Straße *) gieng hier längs den Ufern der Donau, und zwar meist längs ihren südlichen Ufern. Hatten die Schaaren der Fränkischen oder der Deutschen Krieger sich in ihrem Vaterlande gesammelt, so führte sie ihr Weg durch Oestreich zu den Ungarischen Grenzen. Nur durch Verträge konnte die weitere Straße hier eröffnet werden. Die Ungarn, zwar zum Christenthum gebracht, aber noch fast ein Nomadenvolk, unter ihren eigenen Königen, waren mißtrauisch gegen die Fremden, und hatten Ursache dazu, denn nicht selten kam es, auch nach geschlossenem Vertrage, zu blutigen Scenen. War der Weg durch Ungarn zurückgelegt, so gelangte man zu den

*) Man findet sie am besten angegeben bey Gelegenheit des Zuges von Conrad III. in *Wilh. Tyr.* in Gestis Dei per Francos II., p. 902.

Grenzen der Bulgaren. Nach einem langwierigen blutigen Kampf, nach öfterm Wechsel war zwar dieß Volk, das schon seit dem Ende des 7ten Jahrhundert seine dortigen Wohnsitze hatte, seit 1010 von den Griechen unterjocht. Aber wenn gleich ihr Land eine Provinz des Griechischen Reichs war, so war der Zug durch dasselbe doch nicht weniger unsicher, als durch das der Ungarn, da ihr unbändiger Geist nicht leicht an Zucht und Ordnung zu gewöhnen war. So erreichte man die Grenzen von Thracien oder Romanien, wo die Städte Philippopolis und Atrianopolis die Hauptplätze des Weges waren, und schon im voraus den Occidentalern ein Bild von der Pracht und den Reichthümern der Hauptstadt des Morgenlandes zeigten. In ihr vereinigten sich, wie schon bemerkt, alle Landrouten, auch die, welche etwa von Italien her über das Adriatische Meer durch Griechenland giengen. Constantinopel selbst war gewöhnlich ein längerer Ruheplatz. Die Verhältnisse mit dem Byzantinischen Hofe, mochten sie günstig oder ungün-

stig seyn, und die Bedürfnisse der Reise machten dieß immer fast in gleichem Grade nothwendig. Hier war es, wo den Kreuzfahrern zuerst eine neue Welt sich öffnete, eine Welt, die sie anstaunten, aber die sie nicht faßten. Welche Hauptstadt des Abendlandes — (Rom und Italien hatte nur wenige gesehen;) — hätte mit der des Orients die Vergleichung aushalten können? Jene Pracht der Gebäude, der Kirchen und der Palläste, jene Menge der Kunstwerke, aus der halben Welt zusammengeschleppt, jener Reichthum der Geräthschaften, jener Anblick der Schätze Asiens, die hier aufgehäuft lagen, waren wohl dazu geschickt, jene Empfindungen zu erregen. Aber noch mehr waren es die Menschen selber, die sie in Verwunderung setzen mußten. Sie sahen sich in der Mitte eines hochpolicirten Volks, bey dem neben einem glänzenden Luxus in Geräthschaften und Kleidern auch ein conventioneller Ton des Umganges sich gebildet hatte, von dem man im Abendlande nichts wußte. Welcher Abendländische Ritter, hätte er auch die Sprache er-

lernt, würde sich wohl in den langen Titeln gefunden haben, mit denen die Großen des Hofes und des Reichs geschmückt waren? Wie schwer ward es ihnen, nur das Ceremoniel bey der Vorstellung am Hofe zu beobachten *)? Aber im Gefühl ihrer Uebermacht, sahen sie mehr mit Stolz und Verachtung, als mit Bewunderung und Beyfall, auf alle diese Herrlichkeiten herab. Sie hätten sie gern als Beute besessen; aber die Cultur der Nation sich selber zu eigen zu machen, fiel ihnen nicht ein. Nur langer Umgang konnte und mußte hier endlich etwas wirken. — Der Uebergang über den Bosporus versetzte sie endlich nach Asien; die Grenzen des Byzantinischen Gebiets waren hier schon beschränkt; kaum hatten sie Bithynien erreicht, so betraten sie auch schon das Gebiet der Sultane von Iconium, deren Dynastie, erst 1242 durch die Mongolen gestürzt, sich bis

*) Eine recht lebendige Schilderung solcher Audienzen giebt *Anna Comnena*, *Alexias* XIV. p. 435. ed. Par.

bis gegen das Ende der Periode der Kreuzzüge behauptete. Die gewöhnliche Straße führte, über die Grenzplätze Nicäa und Nicomedia, in das Innere Vorderasiens durch Lycaonien nach Syrien; (wiewohl man bald mehr zur Linken, bald zur Rechten abbog;) wo die Hauptstadt Antiochia, schon seit 1098 in den Händen der Christen, einen neuen Ruheplatz darbot. Hier waren die großen Gefahren bestanden; man befand sich in dem Umfange des Reichs von Jerusalem, und es bedurfte noch eines Zuges von 10 bis 12 Tagen, bis man in den Zinnen der heiligen Stadt das gewünschte Ziel der Reise erblickte.

Die Wege zur See waren eben so früh, und gewissermaßen schon früher gewöhnlich, als die zu Lande; aber bey der mäßigen Anzahl von Schiffen, in deren Besitz die Seestädte Italiens bey dem Anfange der Kreuzzüge sich befanden, konnten sie nicht sogleich die Straße der Armeen werden. Schon lange vor dem Anfange dieser Züge waren sie aber häufig die Straßen der Pilgrime gewesen, und die Bür-

ger von Amalfi, welche sie zuerst eröffneten, hatten daran auch schon früh einen Handel geknüpft, der durch Privilegien gesichert war, welche die Beherrscher von Aegypten ihnen gegeben hatten *). Von den übrigen Seestädten Italiens waren die Genueser, welchen aber bald die Venezianer folgten, die ersten, welche die Schifffahrt nach dem heiligen Lande sich zueigneten. Die einmal geöffnete Bahn ward nun nicht verlassen, um so weniger, da die Gewinnsucht immer mehr antrieb, sie zu besuchen; und bey den folgenden Expeditionen wurden nicht selten selbst ganze Armeen, wie die von Richard I. und Philipp August, aus den Italiänischen nicht nur, sondern auch den französischen Häfen hinübergesandt. Jaffa und Acre, seitdem dieses in den Händen der Christen sich befand, waren die gewöhnlichen Landungsplätze.

So wenig auch diese Uebersicht der Wege an und für sich die Folgen der Kreuzzüge dar-

*) *Wilh. Tyr.* in Gest. D. II. p. 934.

legen soll, so wird sie doch dazu beytragen können, sie gleichsam ahnen zu lassen. Nie hätten sich diese so entwickeln können, als sie es thaten, wären sie bloße Seezüge gewesen; hätte nicht der Weg durch so viele Länder und Völker neue Ansichten geweckt; aber auch nie hätten sie das werden können, wären nicht die Seereisen mit ihnen verbunden worden, aus denen doch vielleicht die wichtigsten Resultate für die Nachwelt hervorgiengen. Zu der Beendigung dieser Einleitung bleibt es nun aber noch übrig, auch die innere Einrichtung und Zusammensetzung der Heere kennen zu lernen, die nach dem gelobten Lande zogen. Welchen Einfluß auch diese auf die Folgen hatte, wird die Untersuchung selber darlegen.

Die Natur dieser Expeditionen mußte von den kriegerischen Unternehmungen unserer Zeit sehr verschieden seyn, da sie in ein Zeitalter fallen, wo noch in keinem der Staaten des westlichen Europas der Anfang zu stehenden Heeren, im neuern Sinne des Worts, gemacht war. Wenn deshalb die Züge weniger regel-

mäßig waren, so wirkten sie aber dafür desto mehr auf die Masse der Nationen, und von dieser Seite betrachtet, interessiren sie uns hier vorzüglich. Es war zwar natürlich, daß die allenthalben herrschenden Einrichtungen des Feudalsystems die Bildung der Armeen bestimmten; aber sie bestimmten nicht Alles. Die Kreuzzüge waren Unternehmungen, die der Enthusiasmus nur möglich machte, und die Unternehmungen dieser Art formen sich nicht nach den Regeln des Gewöhnlichen. Wenn die Nachrichten der Annalisten nicht übertrieben sind, so ward auf eine fast unglaubliche Weise bey dem Anfange jener Züge die niedere Volksklasse aufgeregt, so daß sie einer wahren Völkerwanderung zu gleichen schienen *). Die zahllosen

*) Ohne Zweifel waren die Heere der Kreuzfahrer, besonders im Anfange, wo des losen Gesindels so viel mitlaufen konnte, sehr stark; aber ohne Zweifel sind auch die Angaben der Annalisten, die nur nach Hunderttausenden zählen, sehr übertrieben. Wir haben zwar allerdings diese Nachrichten zum Theil von Zeitgenossen,

Schaaren, welche Peter der Einsiedler und Walther ohne Habe führten, werden als Pöbelhorden geschildert, welche aus allen Gegenden zusammengeströmt waren, weil dunkle Hoffnungen sie lockten, ohne von der Natur ihrer Unternehmung einen Begriff zu haben. Es war nicht anders zu erwarten, als daß diese Schaaren aufgerieben wurden, wenn nicht durch's Schwerdt, doch durch den Hunger. Aber wenn man auch klüger ward, wenn auch bey den folgenden Zügen, wie bey dem von Friedrich I., das Gesindel ausdrücklich abgesondert und zurückgeschickt ward, so dauerten doch die Bewegungen auch unter den niedern Volksklassen fort, und wurden in einzelnen Fällen,

auch wohl selbst Augenzeugen. Allein nie wurden Zählungen, höchstens nur Musterungen, angestellt. Es sind also nur Schätzungen, die bey jenen Angaben zum Grunde liegen. Daß diese Angaben stets nach einem sehr vergrößerten Maaßstabe gemacht werden, ist allgemein bekannt. Wo hätten auch die Hunderttausende in zum Theil wenig cultivirten Ländern ihren Unterhalt gefunden?

durch besondere Veranlassungen, stärker. Aber die wahre Macht des Occidents bestand allerdings in der Lehnmiliz. Durch sie ward, so gut wie ausschließend, die Reuterey gebildet, da jene Horden, fast ganz ohne diese, nur aus zusammengelaufenem Fußvolk bestanden. Der Zustand des Feudalsystems, das Verhältniß, in dem die Könige zu ihren großen Vasallen standen, hatte also auch nothwendig auf die Bildung dieser Heere einen großen Einfluß. Als der erste Kreuzzug begann, war unter Philipp I. in Frankreich diese Gewalt noch sehr beschränkt; und seine persönliche Lage, da er sich um diese Zeit unter dem päbstlichen Interdict befand, würde ihm nicht mal erlaubt haben, selber einen Antheil an der Expedition zu nehmen, wenn er es auch gewollt hätte. Hier waren es also die großen und kleinen Kronvasallen, welche mit ihrem zahlreich bewaffneten Gefolge, vom Enthusiasmus entflammt, freywillig zusammenstießen. So kam der Herzog von der Normandie, der Graf von Toulouse, Hugo der Große, der Bruder des

Königs, und so viele andre. Unter ihnen herrschte Gleichheit der Macht; jeder war vom andern unabhängig; ein Obercommando im jetzigen Sinne des Worts konnte es nicht geben. Was war Gottfried von Bouillon weiter, als Ein Heerführer unter mehreren seines Gleichen? dem aber persönliche Achtung einen Vorrang, eine Art von Befehlshaberschaft verschaffte, wie sie das Genie, die Biederkeit und der Muth, sich erringen? Was war er anders, als der Agamemnon des Heers, das neben ihm in seinen Tancreden, Raymunden und Boëmunden seine Achille, Diomede und Ulysse zählte? Anders war es, wie späterhin die Könige und Kayser selber die Heere führten. Allerdings war es auch hier größtentheils Ehre und Enthusiasmus, welche ihre Gefährten zu den Waffen riefen; aber die Pflicht hatte doch daran einen gewissen Antheil; und als Oberlehnsherrn verstand es sich von selbst, daß ihnen ein Oberbefehl gebührte, der zwar noch immer von dem strengen Commando der neuern Zeit sich unterschied, aber doch

weniger precair als der von Gottfried von Bouillon war. Diese Bildung der Kreuzheere hatte die doppelte Folge, daß zuerst ihre Hauptstärke aus Reuterey bestand, und darnach eigentlich geschätzt wurde. Nicht mit Unrecht, denn eben dadurch waren sie ihren Feinden gewachsen, bey denen derselbe Fall statt fand. Aber auch ferner, daß es gerade der edelste Theil der Völker war, der an jenen Unternehmungen den lebhaftesten Antheil nahm. Es war die Blüthe des Adels und der Ritterschaft, die sich vor andern dazu berufen fühlte, und den Kern der Armeen bildete. Aber auch die Geistlichkeit blieb nicht ohne Antheil. Auch sie, nicht ungewohnt in jenen Zeiten das Schwerdt zu führen, konnte dazu nie einen größern Beruf als gerade in diesen Kriegen fühlen, welche der Religion zu Ehren geführt wurden. Päbstliche Legaten und Bischöfe sowohl als niedere Geistliche in Menge erschienen bey allen jenen Heeren; konnte man doch bey dem ersten Zuge selbst anfangs die Idee fassen, einem Geistlichen den Ober-

befehl anzuvertrauen *)? So umfaßte also jene große Revolution alle Stände; und daraus ergiebt sich schon von selbst das Resultat, daß sie auf alle zurückwirken mußte.

Diese allgemeinen Ansichten jener Unternehmungen, von denen eine weitere Ausführung gegen den Zweck dieses Aufsatzes seyn würde, werden uns als Vorbereitung der Untersuchung ihrer Folgen dienen. Es geht aus ihnen schon hervor, daß diese sich nicht bloß auf den Occident, sondern auch auf den Orient erstreckten. Allein durch eine weise Bestimmung hat das National-Institut die Untersuchung nur auf den erstern beschränkt. Es hat durch diese Bestimmung nicht nur die Beantwortung erleichtert, sondern der ganzen Untersuchung auch das practische Interesse gegeben, welches sie für unser Zeitalter wichtig machen muß. Wie jene Unternehmungen auf den ganzen gesellschaftlichen Zustand der Völker des Abend-

*) Dem Bischof Adhemar, als päbstlichen Legaten *Wilh. Tyr.* l. c. p. 641.

landes, in Rücksicht der bürgerlichen Freyheit und Civilisation, der Aufklärung, und des Handels und der Gewerbe, zurückgewirkt haben, soll gezeigt werden. Sollte es dem Verfasser, ringend mit den Schwierigkeiten, die er oben dargelegt hat, und die vielleicht dazu geeignet sind, ihm diejenige Nachsicht zu gewähren, welche die Natur der Frage erheischt, dennoch gelingen, sie in ein hinreichendes Licht zu setzen, um den Wünschen des National-Instituts ein Genüge zu leisten, so würde er hoffen, zu der Geschichte der Cultur von Europa einen nicht ganz unwürdigen Beytrag geliefert zu haben. Die drey Abschnitte, in welche diese Untersuchung zerfallen muß, sind durch die Frage selber schon dargelegt. Der erste wird die Folgen für die Civilisation und bürgerliche Freyheit, der zweyte für den Handel und Industrie, der dritte für die Kenntnisse und Einsichten zu entwickeln suchen. In jedem derselben wird zuerst eine Schilderung des Zustandes von Europa in dieser Rücksicht zunächst vor dem Anfange der Kreuzzüge gege-

ben; und **demnächst** an diese die Entwickelung der Veränderungen, welche durch dieselben darin bewirkt wurden, angereiht werden.

Erster Theil.

Politische Folgen der Kreuzzüge.

Erster Abschnitt.

Schilderung des politischen Zustandes von Europa zunächst vor dem Anfange der Kreuzzüge *).

Wenn gleich Europa in den Jahrhunderten des Mittelalters fortdauernd in mehrere Reiche

*) Eine sehr ausführliche, nur zu zerstückelte, Schilderung des Zustandes von Europa vor dem Anfange der Kreuzzüge hat *Mailly* in seinem geisträchen, aber leider! nicht beendigten, Werke geliefert: *Esprit des Croisades.* T. I. II. — Der Verfasser hat geglaubt, das Ganze unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenfassen zu müssen, um jener Unbequemlichkeit zu entgehen. — Wenn übrigens hier und in der Folge von Europa die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß darunter das westliche Europa, und von diesem zunächst die 4

getheilt war, so gab es dennoch Ein Band, das diese nicht nur umschlang, sondern selbst sie zu Einem großen Weltreiche zu vereinigen strebte, das der **Römischen Hierarchie**. Eine Schilderung des politischen Zustandes würde also immer von dieser ausgehen müssen; wenn auch nicht gerade in dem Zeitpunct, wovon hier die Rede ist, ein anderer Umstand dieß unerlaßlich machte. Etwa zwey Decennien vor dem Anfange der Kreuzzüge nämlich, war in dieser Hierarchie eine Veränderung gemacht, die nicht nur sie selber wesentlich umformte, sondern auch in alle Staatsverhältnisse so tief eingriff, daß die beyden Jahrhunderte der Kreuzzüge hindurch die Politik fast ausschließend durch sie geleitet und bestimmt ward. Aber auch die Kreuzzüge selber standen nicht nur mit dieser Revolution in engen Verhältnissen, giengen gewissermaßen daraus hervor, sondern die

Hauptländer, Frankreich, Deutschland, Italien und England, begriffen werden; ohne daß jedoch die übrigen gänzlich ausgeschlossen sind.

Idee zu ihnen keimte auch zuerst in dem Kopf des Urhebers von jener auf; und wenn er auch verhindert ward, sie auszuführen, so bereitete er doch Europa auf die Ausführung vor.

Dieser außerordentliche Mann war der Pabst Gregor der VII. Wenige Menschen sind so verschieden beurtheilt worden wie Er *); und doch scheint das Urtheil über ihn weder sehr schwer noch sehr ungewiß zu seyn, da wir in der unschätzbaren Sammlung seiner Briefe, worin er sich auf das offenste darlegt, dazu die hinreichendsten Documente besitzen **). In dieser zahlreichen Sammlung von Schreiben

*) Es ist auffallend, daß Gregor VII. oft von Catholiken eben so gemißhandelt ist, (man sehe z. B. Geschichte des Hildebrandismus Leipzig 1787. 2 Th.) als er von Protestanten gepriesen ist. Das neueste Werk sowohl über seine Plane, als auch über alle ihre Folgen, macht leicht jede weitere Citate entbehrlich. Man sehe Planck Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung, 4ter Band. 1806.

**) Epistolarum Gregorii VII. Libri IX.; am besten in *Labbé* Concilior. T. X.

herrscht vom ersten bis zum letzten so durchaus Ein und derselbe Geist, sie sind alle gleichsam so nur der Ausdruck Einer Idee, der Idee von der höchsten Macht der Kirche, d. i. des Römischen Stuhls, daß es unmöglich scheinen muß, sich in ihrem Verfasser zu irren. Aber die Schwierigkeit liegt darin, daß er als ein ganz andrer Mann erscheint, je nachdem man ihn im Licht seines oder unsers Zeitalters betrachtet; denn derselbe Entwurf, der jetzt ein Verbrechen gegen die Menschheit wäre, konnte damals eine Wohlthat für sie seyn. Ohne Zweifel fordert aber die historische Gerechtigkeit das Erstere.

Sein Zeitalter war, wie er es nicht nur selber *), sondern wie auch die Chronisten es schildern, ein wahrhaft eisernes Zeitalter. Fast alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft hatten sich bey dem Verfall des Feudalsystems gelöset; die Fürsten waren meist ohne Macht;

*) Man sehe die Schilderung *Epist.* I., 42. und II., 49. Und von Chronisten *Wilh. Tyr.* Hist. l. c. p. 634.

die Großen machten sich so unabhängig, wie jeder konnte; was nicht zu ihnen gehörte, war in der Sclaverey. Gewaltthätigkeiten und Verbrechen jeder Art waren in der Tagesordnung; und die Diener der Religion wurden allgemein beschuldigt, daß sie daran nicht nur Theil nahmen, sondern selbst die Meister darin waren.

Gregor VII. faßte die Idee, der Reformator der christlichen Welt zu werden, indem er sie seiner Herrschaft unterwarf. Er fand in sich die Kraft, aber auch die Einsichten, die dazu nöthig waren. Er gehörte zu der kleinen Zahl der Sterblichen, denen die Vorsehung den seltnen Blick verlieh, ihr Zeitalter in allen seinen Beziehungen zu durchschauen: alle seine Schwächen und alle seine Kräfte zu kennen, und auf diese Kenntniß ihre kühn scheinenden Entwürfe zu bauen. Ihnen wird leicht, was der Menge unmöglich schien; sie nennt Verwegenheit, was doch nur das Resultat der tiefsten Kenntniß und des festen Willens war. An Gelegenheit, sich jene Kenntnisse zu erwerben,

ben, hatte es Gregor VII. nicht gefehlt; denn schon über 20 Jahre vor seinem Pontificat *) war er nicht nur in mehreren Ländern in den wichtigsten Geschäften gebraucht, sondern recht eigentlich die Seele der Hierarchie gewesen.

Die Verderbniß des Zeitalters war so groß und allgemein, daß schon zunächst vor Gregor nicht nur das Bedürfniß einer Reform gefühlt, sondern auch der Versuch dazu gemacht war. Aber die weltliche Macht hatte diesen Versuch gemacht; Kayser Heinrich III. wollte ihn durch die Päbste ausführen lassen, allein der Tod hatte ihn zu früh weggerafft (1056). Eine Reform war also herrschende Idee der Zeit; aber Gregor als Pabst wandte die Art der Ausführung um. Statt Werkzeug in der Hand eines andern zu seyn, machte er sich selbst zum Herrn derselben.

Er nahm aber bey dieser Reform den höchsten Standpunct: eine Herrschaft über die christliche Welt zu gründen. Daß sein

*) Sein Pontificat dauerte von 1073 bis 1085.

Ziel kein geringeres als eine Weltherrschaft war, kann Niemand bezweifeln, der seine Briefe gelesen hat *); damit aber ist keinesweges gesagt, daß dieser Plan in allen seinen einzelnen Theilen schon so klar in seinem Kopfe da lag, wie seine Nachfolger ihn auszuführen suchten. Im Gegentheil war es Eine große Idee, die er hinstellte; aus der sich zwar Alles andre entwickeln ließ, woraus er aber selber darum keinesweges Alles sofort entwickelte. Diese Idee ist keine andre, als die: der Pabst ist der Statthalter Christi, und als solcher über alle menschliche Macht erhoben. Von der Wahrheit dieser Idee war er selber so durchdrungen, daß er eben deshalb, indem er selbst die Sprache der Ueberzeugung redete, auch die Welt überzeugte. Mit der Befestigung dieser Idee war aber so gut wie Alles gewonnen, weil sich Alles daran knüpfen ließ. Wie viel man jedesmal dar=

*) Fast ist es gleichgültig, welchen seiner Briefe man als Beleg citirt; vor andern vergleiche man VIII, 21.

an knüpfen wollte, mochte man jedesmal überlegen; bey einzelnem Mißlingen war niemals viel verloren, so lange man nur sie selber aufrecht erhalten konnte.

Wie weit sich aber auch in Gregor's Kopfe der nachmals darauf gegründete Plan entwickeln mochte oder nicht, so zerfiel er doch von selbst in zwey Hauptheile: theils unumschränkte Herrschaft in der Kirche, theils Unterwerfung der weltlichen Macht.

Als Gregor VII. den päbstlichen Stuhl bestieg, war zwar der Pabst schon lange anerkanntes Oberhaupt der Kirche; aber es fehlte viel daran, daß er unumschränktes Oberhaupt gewesen wäre. Die Verfassung der Kirche war zwar monarchisch, aber durch die Gewalt der Erzbischöfe und Bischöfe zugleich aristocratisch. Auch stürzte Gregor VII. diese Verhältnisse keinesweges auf einmal um; allein durch seinen Streit über die Investitur und über den Cölibat ward der Grund zu Allem folgenden gelegt.

Sein Investiturstreit ging unmittelbar hervor aus seinem Project einer Reform. Es war

herrschende Idee des Zeitalters, und darum auch Gregor's Idee, daß der Hauptgrund des Verderbens in der Corruptel des Clerus liege, und daß von ihm die Reform ausgehen müsse. Schon Heinrich III. hatte damit anfangen wollen. Hauptquelle des Verderbnisses von diesem aber war die Simonie, oder der Handel, der mit den Pfründen getrieben ward; nicht weniger schändlich und schädlich — was ließ sich von Miethlingen erwarten, die ihre Stellen erkauft hatten? — als der Ablaßkram, der Luther'n entflammte *). Eifer gegen die Simonie ist daher auch die Hauptidee, die

*) Wenn auch Luther das Gebäude stürzte, das Gregor gründete, — waren dennoch nicht beyde Reformatoren? Gleiche Ueberzeugung, gleicher Muth, gleiche zermalmende Kraft bey beyden; aber der Italiäner verband damit noch eine Schlauheit, und eben deshalb eine Planmäßigkeit, wovon der biedere Deutsche keine Ahnung hatte. Dennoch kam dieser in der Ausführung so weit wie jener. Ist es nicht wieder ein Beweis, daß in großen Revolutionen es viel weniger die List als der Charakter ist, der den Ausschlag giebt?

von Anfang bis zu Ende in Gregor's Briefen lebt. Diese Simonie sollte aber nicht bloß abgeschafft, sondern auch die Quelle verstopft werden, aus der sie floß; das Verkaufsrecht der Pfründen — besonders der erzbischöflichen und bischöflichen Stellen — selber. In Frankreich und England wurden diese zwar durch die Wahl der Kapitel besetzt; in Deutschland vergab sie der Kayser oft geradezu; aber allenthalben wurden ihre Inhaber doch als Vasallen der Fürsten betrachtet (das allgemein gewöhnliche Dienstverhältniß jener Zeit); um so mehr, da fast allenthalben auch Güter-Lehen, die die Fürsten verliehen hatten, mit ihren Stellen verbunden waren. Daher die sogenannte Investitur mit Ring und Stab, eine symbolische Handlung, welche jenes Lehensverhältniß bezeichnen sollte. Verbot der Investitur involvirte also schon Aufhebung der Lehensverhältnisse der Geistlichen von der weltlichen Macht; und wenn Gregor VII. dieß auch nicht geradezu aussprach, so that es dagegen schon Urban II., der die Annahme jedes Lehens von einem Layen den

Geistlichen verbot *). In einem Zeitalter aber, wo man sich jedes Dienstverhältniß als Lehensverhältniß dachte, hieß die Aufhebung der Investitur nichts geringeres als Unabhängigkeit der geistlichen von der weltlichen Macht; Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

Ohne diese Unabhängigkeit, wie konnte Gregor VII. seine Herrschaft über den Klerus gründen, so lange er sie noch mit einer andern Macht theilen mußte? Wenn er sie aber errang, so war damit der erste große Schritt geschehen; er verband damit aber noch einen zweyten.

Dieser zweyte Schritt war die Forderung des Cölibats der Geistlichkeit, worauf er unabbittlich beharrte. Wäre diese Idee neu gewesen, so möchte schwerlich Gregor es gewagt haben, sie aufzustellen; vielleicht wäre er gar nicht darauf gekommen. Allein die Vorstellung

*) Can. 17. Concil. Claremont. a. 1095. ap. *Labbé* X.: p. 508. Ne Episcopus vel sacerdos regi vel alicui laico in manibus ligiam fidelitatem faciat. — Auf eben dem Concilio, wo die Kreuzzüge beschlossen wurden.

von Heiligkeit des ehelosen Lebens war durch das Mönchswesen schon lange erzeugt, und auch auf die übrige Geistlichkeit übertragen; allein niemals völlig zur Ausführung gebracht. Gregor setzte sie, trotz des Widerstandes, den er fand, mit eiserner Strenge durch. Daß dieses nicht bloße Politik, daß es Grundsatz, Ueberzeugung bey ihm war, kann man unmöglich bezweifeln, wenn man seine Briefe lieset *); aber daß es zugleich Politik war, wird damit nicht geleugnet. Wenn durch den Investiturstreit die Unabhängigkeit der Kirche errungen war, so sollte sie durch den Cölibat erhalten werden. Das ganze Gebäude von Gregor ward aufgeführt, nicht aus Materialien, die er erst schuf, sondern die er vorfand. Eben weil er sein Zeitalter kannte, konnte er die Hülfsmittel nutzen, die es ihm darbot.

Dieß waren die Grundsätze des neuen Systems in Rücksicht des Clerus. Wie viel schloß

*) Wo er in diesen von der Ehe der Geistlichkeit spricht, spricht er davon als von Hurerey. Wie z. B. II., 49. und oft.

sen sie nicht in sich, das sich erst allmählig daraus entwickelte! War die ganze Fülle der kirchlichen Gewalt in dem Pabst vereinigt, so konnten Erzbischöfe und Bischöfe nichts weiter als Vasallen der Päbste werden. Schon das Verbot der Simonie setzte sie unter die strengste Aufsicht. Wie man seitdem durch die Entscheidung streitiger Wahlen, durch die Ertheilung des Palliums 2c. endlich zu jenem Ziele kam, kann hier nicht im einzelnen durchgeführt werden *). Wer es sehen will, was aus jenen Grundsätzen Gregor's folgte, versetze sich um ein Jahrhundert später in die Periode von Innocenz III.; als die Päbste über alle Stellen, über alle Einkünfte der Kirche nach Gutdünken disponirten, und aus ihren gesetzmäßigen Chefs ihre Despoten geworden waren.

*) Jedermann kennt das classische Werk *L. Thomassini* vetus et nova ecclesiae disciplina, Lugd. 1705. 3 Voll. fol. Allein eine historisch-pragmatische Entwickelung des Gegenstandes giebt Planck in der Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung, 4 Th. 1800 bis 1806.

Gänzliche Trennung der weltlichen und geistlichen Macht, gänzliche Unterordnung der letzten unter den Römischen Stuhl war also das Ziel von Gregor VII., in Rücksicht der Kirche. Welches aber war es in Rücksicht der weltlichen Macht, der Macht der Könige und Fürsten? Sollte sie in gleichen oder vielmehr in untergeordneten Verhältnissen gegen die geistliche stehen?

Wie man auch den Plan von Gregor sich denken mag, so fällt es doch bald in die Augen, daß eine Gleichheit zwischen beyden, wenn auch in der Idee möglich, es doch gewiß nicht in der Wirklichkeit war. Wechselseitige Unabhängigkeit der weltlichen und geistlichen Macht war eben so chimärisch, als es wechselseitige Unabhängigkeit der gesetzgebenden und ausführenden Macht, das Idol der neuern Zeiten, war. Der Berührungspuncte waren hier eben so viele, und die Conflicte mußten um desto heftiger werden, je mehr das beiderseitige Interesse dabey ins Spiel kam.

Wie aber Gregor im Ganzen dieß Verhältniß bestimmt haben wollte, darüber hat er nicht den mindesten Zweifel gelassen. Nicht nur seine Aeußerungen *), sondern seine Thaten geben darauf die Antwort. Sein Grundsatz der Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche ist klar; nur das kann man auch hier bezweifeln, in wie fern alle Folgen dieses Grundsatzes sich ihm klar entwickelt hatten; denn Gregor wollte keinesweges sogleich Alles practisch daraus folgern, was sich theoretisch daraus folgern ließ. Daß aber ein großer Kampf mit der weltlichen Macht unvermeidlich war, sah er selber so deutlich ein, daß er ihn ohne Anstand begann, als er auf dem päbstlichen Stuhl sich befestigt hatte. Die Losung dazu gab der Streit über die Investitur, den er ohne alle Schonung mit dem Kayser, und nur mit geringer Schonung mit Phi-

*) Man sehe besonders *Epist.* VIII., 21. Die weltliche Macht soll sich gegen die geistliche nur wie der Mond gegen die Sonne verhalten.

lipp I. von Frankreich führte. Es war aber gar nicht etwa bloß dieser Streit selbst, sondern die Art, wie er geführt wurde, der Ton der Superiorität, den Gregor VII. sogleich gegen die Fürsten annahm, und die Disciplin, unter die er sie stellte, welche jene Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche von selbst gründete. Die Regenten sind die Söhne der Kirche, die von ihrem geistlichen Vater selten gelobt, oft bitter getadelt, und nach Befinden gestraft werden. Diese Strafen sind das Interdict, und die Lossagung der Unterthanen vom Gehorsam gegen sie, das heißt also, die Absetzung. Das Mittel, sie so wie den Clerus unter der Aufsicht zu erhalten, sind die Legaten (wie einst unter Carl dem Großen die *missi regii;*), die, mit uneingeschränkter Machtvollkommenheit versehen, in päbstlichem Namen sprechen und handeln, und deren Ansehen daher nie etwas vergeben werden darf *).

*) Das Legatenwesen erhielt zwar seine völlige Ausbildung erst nach den Zeiten Gregor's. Aber der Keim zu allen

Wenn daher auch Gregor VII. noch den Grundsatz nicht förmlich aussprach und allgemein aufstellte, auf den seine Nachfolger hinarbeiteten, alle Thronen zu Lehen des päbstlichen Stuhls zu machen, so war doch die Sache eigentlich dieselbige, und bey mehreren Hauptreichen ward er auch schon wirklich geltend gemacht. Das Recht der Kayserkrönung, und Alles, was daran geknüpft wurde, legte dazu den Grund *). Neapel und Sicilien war von den normännischen Fürsten förmlich als Le-

den unglaublichen Ansprüchen, die daran geknüpft wurden, lag schon in den Forderungen Gregor's. Man vergleiche seine Briefe II., 28. 30. und besonders 40.

*) Daß bey den Publicisten zwar die Kayserkrone nie für ein päbstliches Lehen galt, und auch im Mittelalter so wenig dafür gelten sollte, daß Pabst Adrian IV. gegen Friedrich I. nur durch die Ausflucht sich helfen konnte, daß sein Ausdruck Beneficium so viel heiße als Benefactum, ist bekannt. Aber ist der Streit mehr als ein Namensstreit? War nicht die Kayserkrone so gut wie ein päbstliches Lehen; wenn wir sehen, wie der Pabst so oft darüber disponirte?

hen des Pabstes erhalten worden *). Ueber die Reiche von Ungarn **), von Spanien ***), so wie über Corsica ****), wurde schon geradezu das Eigenthumsrecht des Pabstes behauptet. Der Kayser, wie der König von Frankreich, wurden mit dem Bann belegt, und der erste nur nach einer Buße aufgenommen, wobey der Pabst seine Härte selber eingesteht †). Nur gegen Wilhelm I. von England sprach Gregor in einem gelindern Ton ††), weil er sehr wohl wußte, wie viel und wie wenig er wagen durfte. Aber keines auch der entlegensten Reiche, so weit nur die Herrschaft des Kreuzes gieng, blieb ausgeschlossen von seinem Plan. An die Könige von Dänemark †††) und Schwe-

*) Im Jahr 1057. Hieß auch Robert Guiscard nur Herzog von Calabrien und Apulien, so war doch Sicilien ihm auch schon in voraus ertheilt.

**) *Gregor.* Epist. II., 13. 63.

***) *Gregor.* Epist. I., 7. IV., 28.

****) *Gregor.* Epist. V., 4.

†) Epist. IV., 12.

††) Man vergleiche V., 19. VII., 23.

†††) Epist. II., 51.

den *) sind seine Briefe gerichtet. Er vergiebt ohne alles Bedenken den Russischen Thron an einen Sohn des Großfürsten Demetrius **), und meldet es seinen Eltern. Auf die Vereinigung der griechischen, der armenischen Kirche waren seine Blicke gewandt. Selbst die Trümmer der Kirchen in Africa entgiengen ihm nicht; ein Brief in ihren Angelegenheiten an den Herrscher von Marocco gerichtet, ist einer der interessantesten in seiner Sammlung ***).

Es konnte Gregor'n selber, da er erst im reifern männlichen Alter zum päbstlichen Thron gelangte, unmöglich entgehen, daß ein so gewaltiges Gebäude, als er errichtete, von ihm nicht vollendet werden konnte. Wer kennt nicht den Widerstand, den er fand, besiegte, und dem er doch, wenn gleich ungebeugt, für seine Person

*) Epist. VIII., 11.

**) Epist. II., 74.

***) Epist. III., 21. Ein Dankbrief dafür, daß der König Anzir erlaubt hatte, daß ein christlicher Bischof in Rom consecrirt werden durfte. "Sie verehrten ja „alle Einen Gott, nur auf verschiedene Weise."

erlag *)? Aber sein Bau, wenn gleich durch ihn, war doch nicht auf ihn errichtet; er hatte eine festere Grundlage, den herrschenden Geist des Zeitalters. So wenig als dieser schnell sich ändern konnte, war es auch möglich, daß jener Bau plötzlich zusammenfiel; es bedurfte nur entschlossener Baumeister, die ihn fortführten. An diesen fehlte es nicht, und konnte es nicht leicht fehlen. Der päbstliche Stuhl, durch Wahl besetzt, konnte nicht leicht von einem Kraftlosen eingenommen werden; weil unter jenen Stürmen die Wählenden selber es empfanden, daß sie Männer von Muth und hoher Kraft bedurften. Gregor bildete sich eine Schule, die nicht ausstarb; und wenn auch ein Schwächerer zuweilen die Tiara erhielt, so lebte der Geist doch fort, der in einem Corps, wie das der Rö-

*) Er starb bekanntlich, von Heinrich IV. verjagt, im Exil 1085. Erst in den letzten Unglücksjahren lernt man die ganze Größe und Ueberzeugung des Mannes kennen.

mischen Curie — so wie einst des Römischen Senats — sich erzeugen mußte.

So war also die Herrschaft über die Christenheit das Ziel der päbstlichen Politik. Ward gleich das von Gregor angefangene Gebäude nie in allen seinen Theilen gänzlich vollendet, so fehlte doch wenig daran; und Innocenz III. war es, der, etwas über ein Jahrhundert nach Gregor *), es dieser Vollendung am nächsten brachte. Wiederum dauerte es fast ein Jahrhundert, daß es in seiner ganzen Stärke dastand, bis Philipp der Schöne von Frankreich es zuerst **) mächtig erschütterte.

Die beiden Jahrhunderte der Kreuzzüge sind also die Jahrhunderte des Kampfs der geistlichen und weltlichen Macht; eines Kampfs, der einzig in der Geschichte ist, weil er ein Kampf, nicht sowohl der Waffen, als der Talente war. Oeftrer stritt man um die

*) Sein Pontificat dauerte von 1198 bis 1216.

**) Durch die Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Avignon 1304.

die Weltherrschaft, aber so wie die Gregore und Innocenze auf der einen, die Heinriche und Friedriche auf der andern Seite — niemals! In welchen Verhältnissen standen aber im Allgemeinen die Kreuzzüge zu jenen Entwürfen der päbstlichen Allgewalt?

Daß sie in einem gewissen Verhältnisse dazu stehen sollten, wird Niemand bezweifeln, der weiß, daß der Entwurf dazu von Gregor nicht nur gemacht, sondern auch die Ausführung mit Eifer von ihm betrieben, wenn gleich nicht vollendet ward. Der Druck, unter dem gerade in seinem Zeitalter die in Jerusalem herrschenden Seldschucken-Emirs die Christen hielten *), gab die Veranlassung dazu. Er forderte den Kayser Heinrich IV., er forderte die Deutsche Nation dazu auf; er sey schon, schreibt er, eines Heers von 50000 Mann gewiß; und sey bereit, sich selber an die Spitze zu stellen **). Allein sein kühner und thä-

*) Von 1076 bis 1096 stand, wie bereits oben bemerkt, Jerusalem unter ihre Herrschaft.

**) *Gregor.* Epist. II., 31. 37.

tiger Geist paßte das Ganze sogleich seinem großen Hauptplane, Ausdehnung der Herrschaft über die ganze christliche Welt, an. Indem er dem Byzantinischen Kayser seine verlohrnen Provinzen wieder eroberte, sollte dieser dafür die Griechische Kirche dem Römischen Stuhl unterwerfen. Ja! seine Aussichten reichten noch weiter. Durch die Erweiterung seiner Herrschaft nach Asien hoffte er auch die Armenier zu gewinnen. So sollten also die Kreuzzüge eins der Mittel zu der Gründung seiner Weltherrschaft werden. Daß sie aber auch noch zu ganz andern Zwecken sich gebrauchen ließen, daß die Auffindung einer Form, unter welcher der Chef der Kirche auch ihr Militair-Chef wurde, zu etwas großem führen konnte, dieß konnte einem Kopfe, wie der seinige war, wohl unmöglich entgehen. Wie weit er hier indeß sah, läßt sich nicht bestimmen, weil die Geschichte uns keine Aufschlüsse darüber erhalten hat. Es mag selbst seyn, daß, weil sein Geist sich bey jenen Entwürfen am meisten gefiel, er auf das übrige weniger geachtet habe.

Seine Hoffnungen wurden freylich durch die Kreuzzüge nicht erfüllt. Aber wie viel sie dennoch zu der Vollendung des von ihm errichteten Gebäudes beytrugen, werden wir bald unten weiter entwickeln, wenn wir das Zeitalter auch noch von seinen andern Hauptseiten haben kennen gelernt.

Weltliche Macht; Gewalt der Fürsten.

In allen Germanischen Staaten von Europa *) war dieselbe Grundlage der Verfassung, das Feudalsystem, herrschend geworden. Dieses System, in seinem ganzen Umfange, und in seiner ganzen Strenge genommen, ist ein militairisches System; wie es unter Völkern sich ausbilden wird, die viele Kriege führen, und wenig oder gar kein Geld besitzen, Soldaten zu bezahlen. Die gegebenen Ländereyen vertreten die Stelle des Soldes; die Inha-

*) Wir verstehen darunter alle diejenigen, welche in der Völkerwanderung durch Völker Germanischen Ursprungs gestiftet wurden.

ber von diesen sind dafür zum Dienst verpflichtet. Sie bilden also zusammen gewissermaßen ein stehendes Heer, das in der völligsten Abhängigkeit von dem Oberlehnsherrn stehen soll. Allein wenn auch ein solches System in einem Reiche anfangs in seiner ganzen Strenge eingeführt wird, so trägt es doch aus mehreren Ursachen den Keim der allmähligen Auflösung unausbleiblich in sich. Der hier ertheilte Sold selbst führt bey dem Ackerbau zu einer Beschäftigung, die, wenn sie auch nicht an und für sich den kriegerischen Muth schwächt, doch ein Interesse weckt, das die Leistung von Diensten im Kriege für Andere keinesweges zu einer erwünschten Sache macht. Dazu kommt das so natürliche Streben, die erhaltenen Lehen nicht nur selber zu behalten, sondern sie auch für seine Nachkommen zu sichern, woraus die Erblichkeit derselben hervorgieng. Man nehme hinzu, daß die Macht einzelner großer Vasallen vielleicht so wächst, daß sie sich stark genug fühlen, den Oberlehnsherrn zu trotzen; während diese durch das beständige Weggeben

von Lehen, wozu die Zeitumstände, wozu das Bedürfniß, sich in unruhvollen Zeiten Vertheidiger zu erkaufen, sie nöthigen, immer ärmer und zugleich also kraftloser werden; man lasse endlich schwache Regenten, oder gar eine Reihe schwacher Regenten sich folgen, — und jener Verfall des strengen Feudalsystems, indem es in sich selber sich auflöset, ist unausbleiblich. Die Macht der Vasallen wird in gleichem Grade wachsen, als die der Oberlehnsherren zerfällt. Sie werden dem Namen nach abhängig bleiben; aber diese Abhängigkeit wird sich endlich auf einige Ceremonien beschränken; sie werden sich der Rechte so viel als möglich anmaßen, selbst diejenigen, welche eigentlich nur Souverainitätsrechte seyn sollten, Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange, das Recht Geld zu prägen, Verträge zu schließen, Kriege zu führen.

Daß alle diese Erscheinungen in den Reichen Germanischen Ursprungs sich zeigten, ist aus der Geschichte des Mittelalters allgemein bekannt. Aber um die Zeit, als die Kreuzzüge

begannen, war doch der Zustand in den wichtigsten derselben, in dem Deutschen Reiche, in Frankreich und England, sehr verschieden. Eine ausführliche historische Entwickelung der innern Geschichte dieser Reiche, liegt außerhalb den Grenzen dieser Abhandlung; allein die Darlegung dieser Verschiedenheit, und die Angaben der Ursachen, die sie erzeugt hatten, scheint uns für die weitere Untersuchung unentbehrlich zu seyn; wenn der Einfluß der Kreuzzüge darauf sich deutlich darstellen lassen soll.

Wer sich etwa um ein Jahrhundert vor dem Anfange der Kreuzzüge in den Zeitpunct zurückversetzt, als das Capetingische Haus in Frankreich der Dynastie der Carolinger folgte *); und einen vergleichenden Blick auf dieses Reich und auf das Deutsche wirft, würde schwerlich die Entwickelung von beyden erwartet haben, die in der That erfolgte, und wodurch in Frankreich die königliche Macht fortdauernd stieg; während sie in Deutschland endlich zu

*) Im Jahr 987.

einem Schattenbilde wurde. Er erblickt auf dem Französischen Throne in den nächsten zwey Jahrhunderten eine Reihe von Königen, von denen, wenn sie auch nicht ohne Charakter waren, doch kein einziger ein Mann von großer Kraft und hohem Geiste genannt zu werden verdient. Dagegen sieht er auf dem Deutschen Throne in eben diesem Zeitalter eine Reihe der gewaltigsten Menschen. Als der Französische erst wieder errichtet ward, schien der Deutsche durch die großen Fürsten des Sächsischen Hauses, Heinrich I. und Otto den Großen, der an seinem Sohn Otto II. einen nicht weniger kraftvollen Nachfolger hatte, schon befestigt zu seyn. Das nach dem Untergange dieser Dynastie folgende Fränkische Haus, das dem Reiche in steter Folge von dem Vater auf den Sohn in dem Raume Eines Jahrhunderts *) vier Kayser gab, begann schon mit der thätigen Regierung Conrad's II., die aber durch seinen Sohn Heinrich III. **),

*) Von 1024 bis 1125.

**) Von 1039 bis 1056.

der ganz dazu geeignet schien, einen Thron zu befestigen, noch übertroffen ward. Die Herrschaft seines Nachfolgers Heinrich IV. *), des Zeitgenossen Gregor's, war nicht ohne tiefe Demüthigungen; aber sie gab nicht nur ein Exempel, was Schwäche sey, sondern sie regte auch einen Kampf auf, der große Kräfte entwickelte. Allein die glorreichste Periode, das Jahrhundert der Hohenstaufen **), sollte noch folgen. Wer herrschte mit solcher Kraft als Friedrich I. Barbarossa ***)? Wem öffnete die Zukunft eine so glänzende Aussicht für sein Geschlecht als ihm durch die Heyrath seines Sohnes und Nachfolgers Heinrich VI. ****) mit der Erbin von Neapel und Sicilien eröffnet ward? Artete die Unbiegsamkeit des Vaters bey diesem in Grausamkeit aus, so herrschte er auch nur wenige Jahre, und gab der Nachwelt in dem einzigen Sohn,

*) Von 1156 bis 1106.

**) Von 1137 bis 1254.

***) Von 1152 bis 1190.

****) Von 1190 bis 1197.

den er hinterließ, einen mehr als hinreichenden Ersatz für seine Schuld. In Friedrich II. *) sollte das glänzendste Gestirn aus dem Hause der Hohenstaufen seinem Jahrhundert noch aufgehen. Wer vereinte in jenem eisernen Zeitalter so wie er die glänzenden Talente des Helden, des Fürsten, des Staatsmanns, mit dem zarten Sinn für Humanität, für Wissenschaft, für alle Künste des Friedens? Wer reicht im ganzen Mittelalter überhaupt an ihn **)? Und doch erbte der Heldengeist auch noch jetzt weiter auf den Sohn und den unglücklichen Enkel fort. Conradin endigte auf dem Blutgerüst nicht weniger rühmlich, als er auf dem Schlachtfelde hätte endigen können; er gewann die Theilnahme und die Bewunderung aller Jahrhunderte ***). Das

*) Seit 1212 bis 1250.

**) (v. Funk) Geschichte Kayser Friedrich II. Züllichau 1790. — Der große Fürst fand glücklicherweise seinen Plutarch!

***) Am 29. Oct. 1268.

große Haus der Hohenstaufen sollte auch seine Größe im Untergange nicht verleugnen!

Wer hätte, bey einer solchen Fürstenreihe auf dem Deutschen Kayserthrone, nicht hier viel eher als in Frankreich die Ausbildung und Befestigung einer unumschränkten Monarchie erwarten sollen? Aber wenn auch der Wechsel der Kayserhäuser durch ihr Aussterben, wodurch die Form eines Wahlreichs hier vorzüglich erhalten ward, die eine Hauptursache ist, welche dieses verhinderte; so lag eine andere, gewiß nicht weniger wichtige, gerade in dem hohen Geist jener Fürsten. Voll von dem Gefühl ihrer Würde, die man als die erste der Christenheit unter den weltlichen betrachtete, riß dieses Gefühl, verbunden mit jenem Geist, sie zu colossalischen Entwürfen hin, unter denen die Vereinigung Italiens mit dem Deutschen Reiche oben an steht. Wenn dieses Project nicht nur durch die geographische Scheidewand der Alpen, sondern noch weit mehr durch die gänzliche Verschiedenheit des Charakters beyder Nationen erschwert ward,

so erzeugte es auch bey denen, die sich dadurch am meisten gefährdet glaubten, den Päbsten, einen Widerstand, der der Kraft, mit der man es ausführen wollte, angemessen war. Sie empfanden es, daß die unumschränkte Herrschaft der Kayser in Italien, vielleicht gar Errichtung einer erblichen Herrschaft, das Ende der ihrigen sey. Das Geschick führte aber auf den heiligen Stuhl eben so außerordentliche Männer, als den Kayserthron füllten. Diese fanden in Gregor VII., in Innocenz III. und IV., und mehreren Päbsten, die nur um Eine Stufe unter diesen ersten Heroën der Hierarchie stehen, Gegner, die an Kraft ihnen glichen, an Politik ihnen meist überlegen waren. Um die Zeit, als die Kreuzzüge begannen, war dieser Kampf durch Gregor VII. bereits angefangen; seine Verbindungen mit der Markgräfin Mathildis, vor allem aber mit den Normannen in Neapel, sicherten ihm neben den geistlichen auch weltliche Waffen. Bald kam der auflebende Freyheitsgeist der Lombardischen Städte hinzu, den die Päbste unterhielten. Aber als

unter Friedrich I. der Mannsstamm des Normännischen Hauses zu Grunde gieng, gelang es ihm, die Erbin Neapels und Siciliens mit seinem Sohn zu vermählen; und seinem Hause die Aussicht auf ein Erbreich in Italien zu eröffnen *). Nun ward die Vereinigung dieser Erbländer mit Deutschland der Lieblingsentwurf des Hauses; aber auch dessen Vereitelung das Hauptziel der päbstlichen Politik. Furchtbarer wie je flammte nun der Kampf wieder auf, und füllte unter mannigfaltigem Wechsel die Regierungsperiode von Friedrich II., bis endlich mit dem Sturz des Hohenstaufischen Hauses den Päbsten der Sieg blieb. Oft schon beschrieben, und selbst vortrefflich beschrieben,

*) Im Jahr 1186. Wenige Heyrathen sind so traurig folgenreich in der Geschichte geworden, als die von Heinrich VI. mit der Schwester des Königs Wilhelm II. von Sicilien, Constantia, der bereits 1189 durch seinen Tod ihm dort die Nachfolge eröffnete. Wie ganz anders möchte die Geschichte von Deutschland seyn, wären die Hohenstaufen dadurch nicht in Projecte verwikkelt, die ihre Größe gründen sollten, und ihren Sturz vorbereiteten!

erwartet die Geschichte desselben doch noch immer ihren Tacitus!

Ganz anders war unterdeß der Gang der Dinge in Frankreich gewesen. Die Reihe der ersten Capetinger bis auf Philipp August hin, litt nicht an der Krankheit der Genialität. Keine kühne Entwürfe keimten in ihren Köpfen; also bildete sich auch kein heftiger Widerstand. Aber ihre erste Sorge war, den Thron ihrem Hause zu erhalten, und die gütige Natur ließ es diesem nie an Erben fehlen. Sechs Regierungen hindurch sorgte der Vater dafür, daß ihm schon bey seinen Lebzeiten der Sohn zum Nachfolger bestimmt werde; bis Philipp August es nicht mehr für nöthig fand, da Niemand die erbliche Nachfolge mehr bezweifelte. So wurde das Französische Reich unter den Capetingern allmählig zum Erbreich, und wie viel war nicht schon dadurch gewonnen! In der neuen Dynastie bildete sich aber auch allmählig von selber eine Hauspolitik, deren natürliche Tendenz die Abhängigkeit der mächtigen Kronvasallen war.

Man begriff wohl, daß sich diese nicht erzwingen ließ; und wenn man auch, wo es seyn mußte, den offenbaren Kampf mit einzelnen von ihnen nicht scheute, so wurde doch weit mehr durch Benutzung der Zeitumstände zur Einziehung erledigter Kronlehen, zur Ausdehnung der königlichen Gerichtsbarkeit, u. s. w. gewirkt. Der Stamm der Monarchie trieb seine Wurzeln allmählig, aber auch desto tiefer und desto fester.

Bey dem Anfange der Kreuzzüge war die Macht der Herrscher im Deutschen Reich unter Heinrich IV. und in Frankreich unter Philipp I. zwar fast auf gleiche Weise beschränkt; aber mit dem Unterschiede, daß sie in Deutschland im Sinken, in Frankreich im Steigen war. In beyden Reichen waren die Besitzer der großen Lehen, die Herzöge und mehrere Grafen, gewissermaßen erbliche Fürsten; wiewohl man deshalb den Begriff unsrer Fürsten auf sie nicht übertragen darf. Wie fast alle öffentliche Verhältnisse im Mittelalter sich allmählig von selber bildeten, Nie-

mand an geschriebene Constitutionen dachte; so auch die ihrigen, aber doch auch nicht ohne Unterschied in Frankreich und im Deutschen Reich. In Frankreich hielten die Könige fest an dem Grundsatze, daß erledigte Kronlehen an die Krone zurückfielen, und von ihr nach Gefallen eingezogen oder wieder an Andre vergeben werden; ein Recht, das ihnen auch niemals streitig gemacht ward. Aber außer dem Fall der Erledigung oder der Felonie, disponirten sie nicht nach Gutdünken darüber. Die Erbfolge gieng hier daher gewöhnlich ungestört in der Familie fort; und die großen Kronvasallen, unter denen die Herzöge von der Normandie, von Guienne, von Burgund; die Grafen von Toulouse, von Vermandois, von Champagne u. a. oben an stehen, können in so weit als erbliche Fürsten betrachtet werden, welche in ihren Ländern damals noch dieselben Rechte ausübten, welche der König in den seinigen, da fast alle eigene Besitzungen der Capetinger auch vormalige Kronlehen waren. In dem Deutschen Reiche war

das Verhältniß der Könige und der mächtigen Vasallen viel weniger bestimmt. Auf der einen Seite waren die Ansprüche der Fürsten größer, da die häufigen Wahlen diese lebendig erhielten; auf der andern waren aber auch die Könige viel weniger geneigt, ihren Ansprüchen zu willfahren; und trugen kein Bedenken, Versuche zu machen, ihre Macht in ihre frühere Schranken zurückzudrängen. So entstand jenes schwankende Verhältniß, das meist durch den persönlichen Charakter der Könige, nicht aber durch feste Grundsätze, bestimmt wurde. Die mächtigen Vasallen der Krone, Herzoge, Markgrafen u. a. hießen und waren Fürsten *(principes)*; aber sie waren doch so wenig eigentliche Landesherren, als bloße Beamte, wie vormals unter den Merovingern und Carolingern; sie waren ein Mittelding zwischen beyden, das schwer zu beschreiben ist. Eben aber weil ihre Macht so unbestimmt war, konnte sie nachmals so groß werden *).

*) Es war die Indolenz Heinrich's IV., welche unter seiner Regierung die Verhältnisse der Kronvasallen zum Nach-

In Italien, wo die Macht der Kayser nur dann etwas galt, wenn sie selber sie mit einem Heere geltend machen konnten, bereiteten sich theils große Veränderungen vor, theils waren sie schon eingetreten. In der Lombardie, wo zuerst ein mächtiger Bürgerstand sich bildete, strebten die Städte, unter ihnen vor allen Mayland, schon mächtig empor; und bald fand man in Rom es seinem Interesse gemäß, sie zu begünstigen. In dem mittlern Theile suchten die Päbste seit Gregor VII. ihre

Nachtheil der kayserlichen Macht so sehr änderte. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich V. machte einen vergeblichen Versuch, sie wieder in ihre Schranken zurückzubringen. Als unter den Hohenstaufen das Welfische Haus so gewaltig stieg, wurde zwar durch den Fall Heinrich's des Löwen dessen Macht gebrochen; aber da Italien das Hauptziel ihrer Politik war, da sie dazu der Hülfe ihrer Deutschen Vasallen bedurften, so stieg, besonders unter Friedrich II., und die Bewilligungen, die er 1231 einräumte, die Macht von diesen dennoch zu wahren Landesfürsten; und welche Folgen alsdann der Untergang des Hohenstaufischen Hauses hatte, ist aus der Geschichte hinreichend bekannt.

Herrschaft zu befestigen und zu erweitern, wozu die Schenkung der Markgräfin Mathildis die glänzendsten Aussichten eröffnete; wie schwankend auch noch lange Zeit die Macht der Päbste in der Stadt Rom selber blieb. Allein die Hauptstütze ihrer Macht hatten sie sich in Süditalien an den Normannen verschafft. Auch hier war das gemeinschaftliche Interesse, sich dem Uebergewicht der Deutschen Kayser zu widersetzen, das Band der Vereinigung; freylich ein gefährliches Band, da jede Verbindung mit so kühnen und gewandten Eroberern, als Nachbaren, ihre Gefahren haben mußte. Schon vor dem Anfange der Kreuzzüge waren sie Herren nicht nur von fast ganz Unteritalien, sondern auch bereits von Sicilien, das sie den Arabern entrissen, und so wie Calabrien und Apulien als päbstliche Lehen, anfangs unter dem Titel von Herzögen von Calabrien und Apulien und Grafen von Sicilien, besaßen, bis demnächst diese sämmtlichen Länder zu Einem Königreiche Sicilien vereinigt wurden *).

*) Von Roger II. im Jahr 1130.

Nirgends herrschte so wie bey ihnen der Geist der Abentheuer; aber die strengen Lehensverhältnisse erzeugten zugleich eine Subordination, welche ihre Fürsten doppelt furchtbar machen mußte. Keine Unternehmung schien ihnen zu kühn; und die Kreuzzüge selber wurden von ihnen gleich anfangs als ein Mittel zu der Ausführung eines Plans betrachtet, der schon früher von ihnen entworfen war, dem Sturz des Byzantinischen Reichs, und der Eroberung Constantinopels.

Um eben die Zeit, als die Normannen ihre Besitzungen in Unteritalien ausbreiteten, hatten sie auch unter ihrem Herzog Wilhelm dem Eroberer, dreißig Jahre vor dem Anfange der Kreuzzüge, 1066, ihre Herrschaft in England gegründet. Auch hier hatte der Sieger die Feudalverfassung in ihrer ganzen Strenge eingeführt, indem er eine große Anzahl unmittelbarer Kronlehen errichtete, die er unter seine Normännischen Begleiter vertheilte. Zwar war bereits auf ihn 1087 sein Sohn Wilhelm II. gefolgt; allein seine Vasallen

hatten hier in der kurzen Zeit so sich heben können, daß sie es gewagt hätten, der königlichen Macht zu trotzen. Auch gegen die Ansprüche der Päbste hatte sich Wilhelm I. zu schützen gewußt; und sein Sohn und Nachfolger stand ohnehin im Ruf des Pfaffenfeindes. In keinem andern Reiche des westlichen Europas war also die königliche Macht so groß, als sie es in England war; und sie würde noch weit mehr haben befestigt werden können, hätten nicht die innern Verhältnisse mit der Normandie, deren Herrschaft mehrentheils in den Händen der Könige blieb, sie in die Französischen Händel verflochten, und sie so oft bewogen, ihre besten Kräfte diesen aufzuopfern.

Von Spanien war der größere und schönere Theil in den Händen der Saracenen; der kleinere nördliche, in dem seit der Theilung von König Sanctius Mayor *) sich die beyden größern Reiche Castilien und Aragon anfiengen zu bilden, in den Händen der Christen. In

*) Im Jahr 1035.

beyden wurden die Könige durch einen mächtigen Adel beschränkt; aber in Aragon blieb doch die Macht von beyden mehr im Gleichgewicht, da sie in Castilien endlich zu einem bloßen Schattenbilde ward. Allein außerdem unterschieden sich die beyden Reiche auch noch dadurch, daß Aragon nicht nur ungetheilt blieb, sondern sich auch fortdauernd durch Eroberungen von den Arabern vergrößerte, da hingegen Castilien einen großen Theil der Periode der Kreuzzüge hindurch *) in die beyden Reiche von Castilien selbst, und Leon zerfiel, und außerdem Portugal als eignes selbstständiges Reich sich gänzlich davon trennte **).

In dem Norden von Europa hatten die drey Reiche Dänemark, Norwegen, Schweden, jedes seinen eignen König. In Dänemark war zwar, kurz vor dem Anfange der Kreuzzüge, mit dem Schwestersohne Canut's des Großen eine Dynastie zum Thron

*) Von 1157 bis 1230.

**) Seit 1239.

gelangt, die fast vier Jahrhunderte dauerte *); "aber — sagt ein berühmter Geschichtforscher **) „— welche Zeiten mögen die der zwey ersten „Jahrhunderte, — (des Zeitalters der Kreuzzüge) —" gewesen seyn? "Von 16 Königen, die während desselben regierten, starben 9 eines widernatürlichen Todes; und die „glänzendsten Regierungen hinterließen bloß in „der Titulatur der Dänischen Könige ein Erinnerungsmerkmal! — In Norwegen war „die Anarchie noch größer, weil die Succession noch unbestimmter war. Denn was natürliche und was eheliche Söhne seyen, konnte man nicht eher unterscheiden, bis die „christlichen Kirchengesetze recht in Gang kamen; und langhin war die Feuerprobe das „ganz gewöhnliche Mittel, durch das auch „die Kronprätendenten ihr Recht zu erhärten

*) Von 1076 bis zur Erhebung des jetzt regierenden Oldenburgischen Hauses 1447.

**) Spittler Handbuch der Staatengeschichte. Zweyte Ausgabe. II., S. 529.

„suchten." Was endlich Schweden betrifft, so war die Periode der Kreuzzüge die, in welcher das Christenthum hier seinen völligen Sieg errang. Allein auch als dieß geschehen war, brauchten die Schweden, um mit Ungläubigen zu kämpfen, nicht nach Asien zu ziehen; sie fanden diese, so gut wie die Spanier, — nur daß es nicht Mohamedaner, sondern Heiden waren, — in ihrem eigenen Lande. In der östlichen Hälfte desselben zogen die Finnen, ein wildes Nomadenvolk, umher; und bereits 1156 begann Erich der Heilige die Kriege mit ihnen *), die erst nach langem Kampf mit ihrer Bezwingung endigten; und zu gleicher Zeit Eroberungs- und Religionskriege waren. Hätte also auch nicht die geographische Lage die Theilnahme an den Kreuzzügen erschwert, so würden es schon die innern Verhältnisse gethan haben.

*) Rühs, Geschichte von Schweden, I., S. 88.

Classen des Adels und Volks, und ihr Verhältniß.

Wenn die Periode der Kreuzzüge durch die Veränderungen merkwürdig ist, welche sie in den Verhältnissen der Herrscher, der geistlichen wie der weltlichen erzeugte, so ist sie es nicht weniger durch die, welche in den Verhältnissen der verschiedenen Volksclassen vorgiengen. Aber auch dazu war schon vor dem Anfange der heiligen Kriege Alles vorbereitet; sie waren es auch gar nicht allein, welche jene Veränderungen zur Reife brachten; aber sie haben mächtig darauf eingewirkt, und auch diese Einwirkung wird sich nur dann erst aufklären lassen, wenn wir auf den Zustand, wie er vor dem Anfange jener Expeditionen war, den Blick werden geworfen haben.

Die Masse des Volks theilte sich freylich auch damals in die drey Classen, des Adels, der Städter, der Bauern. Aber wie verschieden war ihr Zustand von dem der spätern, oder gar der jetzigen Zeit! Darin kamen jedoch alle überein, daß diese Periode ihn

veränderte, und meist zum Besten jedes Standes veränderte!

I. Zustand des Adels.

Daß der Adel in den Fränkisch-Germanischen Staaten durch das Feudalwesen seinen Ursprung, oder doch gewiß seine Ausbildung erhalten habe, darin stimmen alle Geschichtforscher überein; aber wann und wie dieses geschehen sey, darüber sind die Stimmen so getheilt *), daß man eine solche Verschiedenheit für fast unmöglich halten müßte, wenn

*) Die Untersuchung über die Entstehung und Bildung des Adels, welche in Frankreich durch *Montesquieu* Esprit des Loix L. XXXI. und *Mably* Observations sur l'histoire de France T. I. p. 334. sq. besonders angestellt wurde, ist ein Hauptgegenstand der neuern Forschungen in Deutschland geworden; wie die Werke von Meiners, Geschichte der Ungleichheit der Stände; Göttingen 1792.; von Mannert, Freyheit der Franken, Adel, Sclaverey; Nürnberg 1799. von Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände, 1806.; lehren. Ihre Vergleichung würde eine eigene Schrift erfordern.

man nicht bald sähe, daß oft mehr über Nahmen als über Sachen gestritten würde. Wer sich unter dem Adel den neuern Geschlechtsadel mit den Geschlechtsnamen, den Geschlechtswappen, und den an das Alter des Adels geknüpften Rechten denkt, kann freylich noch keinen Adel in den Zeiten der Merovinger und Carolinger zugeben; er wird ihn nicht eher als in den Jahrhunderten der Kreuzzüge sich ausbilden sehen. Wer den Begriff des Adels an Lehen und Aemter, die gleichfalls Lehen wurden, knüpfen will, findet ihn um vieles früher schon in jener Periode; wer vollends überhaupt die Angesehenen unter dem Volke Edle (*nobiles*), nennen will, kann den Adel mit Tacitus *) schon aus den Germanischen Wäldern herholen.

Einen Adel in der mittlern der eben angegebenen Bedeutungen gab es vor dem Anfange der Kreuzzüge schon lange in allen Ländern der Germanischen Völker. Es war im Ganzen

*) *Tacitus* de M. G. 7. "Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt."

die Classe der Nation, die gestiegen war, während die niedrigere meist in den Zustand der Leibeigenschaft gerieth, die der Lehensmänner und Dienstleute sowohl der Könige als ihrer Vasallen. Anfangs die weniger geachteten, waren sie die geachtetsten geworden, da die Classe der freyen Güterbesitzer größtentheils verschwunden war. Und da Lehen von Gütern und Aemtern erblich wurden, war auch ihr Rang, ihr Adel also, erblich geworden, ohne daß man in einem Zeitalter, wo Alles von selbst sich ausbildete und fortbildete, durchaus feste Bestimmungen erwarten darf. Auch hatte sich in dieser Classe selber schon ein Unterschied gebildet, indem der höhere Adel, *(principes, proceres)*, von den übrigen unterschieden ward. Wenn auch dieser Unterschied zuerst wohl nur aus dem der unmittelbaren Kronvasallen von den übrigen hervorgieng, so hoben sich doch unter jenen die mächtigern — sowohl Geistliche (Erzbischöfe, Bischöfe, manche Aebte), als weltliche (Herzöge, Markgrafen, Grafen), so, daß sie dahin kamen, geschlossene

Corps zu bilden, wie das der Pairs in Frankreich und England, unter denen auch selbst wohl noch wieder Absonderungen entstanden, wie in dem Deutschen Reich, seitdem die Churfürsten sich über die andern Fürsten erhoben.

Es liegt nicht in dem Kreise dieser Untersuchung, die Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Adels weiter zu verfolgen. Bereits vor dem Anfange der Kreuzzüge bildete er aber nicht nur überhaupt in den Hauptstaaten von Europa die höhere Classe der Gesellschaft, sondern es war auch eben um diese Zeit, als er anfieng, schärfer wie vorher von den niedern Ständen sich abzusondern. Diese Trennung war eine Folge der Ausbildung des Ritterwesens, durch welches der Adel dem Geist der Zeit gemäß, wo Alles zunftmäßig wurde, gleichfalls eine Art von Zunft bildete, wodurch von selbst jene schärfere Absonderung erfolgen mußte. Die Beantwortung der Frage, wie die Kreuzzüge auf das Ritterwesen einwirkten? wird uns daher unten be-

schäftigen müssen; aber eben deshalb wird es nothwendig seyn, uns über diese Erscheinung selber hier im voraus zu belehren.

Es ist eine häufige, aber sehr unrichtige Idee, wenn man das Ritterwesen für eine, dem Mittelalter ausschließend eigne, Erscheinung hält *). Allerdings kann man sie zwar einzig in so fern nennen, daß sie völlig in derselben Gestalt sich in keiner andern Periode zeigt; aber es ist schon in der Einleitung darauf gedeutet worden, daß sie darum ihrem Wesen nach sich auch in andern Zeiten und bey andern Völkern gezeigt hat. Der Grund dazu liegt tief in dem Innern der menschlichen Natur, und in dem Gange ihrer Entwickelung, dem zu Folge die Gefühle und die

*) Die innere Organisation der Ritterschaft ist in dem berühmten Werke von *Curny de St. Palay* Mémoires sur la Chevallerie so vortrefflich erläutert, daß wir glauben, darauf nur verweisen zu brauchen. Aber das Historische dieser merkwürdigen Erscheinung im Ganzen ist von ihm nicht erläutert worden.

Phantasie früher ihre Herrschaft ausüben, als die Vernunft. Wie wir dieses bey Individuen sehen, sehen wir es auch bey Nationen, die, über den Stand der völligen Roheit sich erhebend, in jenen Mittelzustand treten, der zwischen diesem und dem der Cultur liegt. Das heroische Zeitalter, das alsdann folgt, findet sich nur bey Halbbarbaren; umsonst würde man es bey wilden so wie bey völlig policirten Nationen suchen. Aber in jener Periode, wo der Zustand der Gesellschaft so weit vorgerückt ist, daß man nicht mehr bloß ängstlich für die physische Erhaltung zu arbeiten braucht; und wo dennoch keine conventionelle Formen das aufgelebte Gefühl der Kraft einengen, entsteht der Sinn für außerordentliche Thaten, der zu außerordentlichen Unternehmungen führt; Unternehmungen, bey denen keine ängstliche Berechnungen des Ausganges statt finden, sondern die eben durch das Außerordentliche ihren Werth erhalten. Wer die Beyspiele davon im Alterthum sucht, versetze sich in das Zeitalter der Simsons, der Athniels bey den Ju-

den; der Jasons, der Achille bey den Griechen; sie werden es ihm an Belegen zu jenen Bemerkungen nicht fehlen lassen.

Die Entstehung eines ähnlichen Zeitalters bey den Nationen des Occidents mußte natürlich dadurch erleichtert und vorbereitet werden, daß durch die Entstehung und Ausbildung des Adels auf die eben angegebene Weise sich die höhere Classe der Gesellschaft von der niedern schon lange abzusondern angefangen hatte. Unter dieser höhern Classe bildete sich unausbleiblich in ihr ein eigenthümlicher Geist, der zwar, da sie fast keine andere Beschäftigung als die der Waffen kannte, kein andrer als der der rohen Tapferkeit seyn konnte. Aber dieser rohe Geist war einer Veredlung fähig, und veredelte sich wirklich durch den höhern Schwung, den er erhielt, seitdem die Einwirkung andrer Ursachen ihn zugleich milderte und doch belebte.

Wenn gleich nämlich die Ritterzeit nichts anders als das heroische Zeitalter der Fränkisch-Germanischen Nationen war, so unterschied sie sich darum doch von dem Hel-

denzeitalter andrer Nationen durch gewisse, dem Charakter jener Nationen eigenthümliche, Züge. Schwärmerische Tapferkeit, und der daraus entstehende Hang zu Unternehmungen, die mehr abentheuerlich als groß scheinen konnten, war ihnen mit andern gemein; aber die damit sich verschmelzende schwärmerische Liebe und schwärmerische Religiosität unterscheiden den Fränkisch-Germanischen Heldencharakter von dem der andern Nationen. Die letztere kann in einem Zeitalter nicht befremden, wo die hierarchische Macht sich über die politische erhob, und Religion überhaupt so eng mit der Politik verflochten war; die erstere lag viel tiefer in dem Charakter dieser Völker, bey denen sich schon, als sie noch in dem Stande der Roheit waren, dennoch eine größere Achtung für das andere Geschlecht zeigt, als bey andern Völkern in ähnlichen Zeiträumen *).

*) Die Beweise davon geben die Schilderungen des *Tacitus* de M. G. 7. 8. War die bey den Germanen von jeher

Wenn indeß gleich das Ritterthum sich aus den Grundzügen des Nationalcharakters entwikkelte, so bedurfte es dazu doch der äußern Veranlassungen; und diese waren schon vor dem Anfange der Kreuzzüge von verschiedener Art. Wenn es aus der Geschichte desselben ungezweifelt hervorgeht, daß es von Frankreich aus sich über die andern Länder verbreitete, so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß wiederum das südliche Frankreich die Wiege desselben war. Mehrere Ursachen trugen dazu bey, in diesen Provinzen einen Schimmer von Cultur zu erhalten, als die Nacht der Barbarey das übrige Europa bedeckte, wodurch der rohe Geist der Einwohner, besonders der höhern Stände, hier gemildert wurde. Die Nähe Italiens, und der Verkehr, den Aehnlichkeit der Sprache erleichterte, war davon gewiß die vorzüglichste. Daß eine Seestadt, wie Marseille, in deren Einwohnern von Alters her Griechisches

jeher herrschende Monogamie die Ursache, oder vielmehr die Folge davon?

Blut floß, die in der Römerzeit ein Hauptplatz für die geistige Cultur gewesen war, die endlich, wie wir noch unten zeigen werden, in einem nie ganz unterbrochenen Verkehr mit dem Morgenlande stand, dazu auch das Ihrige that, kann nicht bezweifelt werden. Es mag seyn, daß auch die Nachbarschaft der Araber in Spanien auf Südfrankreich wirkte; wiewohl die Verschiedenheit der Sprache und Religion hier eine so scharfe Grenzscheidung machte, daß man diesen Einfluß nicht zu hoch anschlagen darf. Aber auch die innern politischen Verhältnisse dieser Provinzen waren verschieden in manchen Stücken von denen in Nordfrankreich. Bereits im zehnten Jahrhundert rissen sich die Provence und die angrenzenden Länder von Frankreich los, und bildeten ein eigenes, das Neuburgundische, Reich. Das Feudalsystem war hier weniger allgemein und drückend; die persönliche Freyheit war mehr als anderswo erhalten *). Die Fränkischen Annalisten

*) *Papon* Hist. générale de Provence II., p. 208. Il y avoit plus des personnes libres en Provence, que dans

bemerken daher bey mehreren Gelegenheiten, daß sich die Provenzalen, durch ihre Kleidung, Rüstung, Lebensart und Sitten auf eine solche Weise auszeichneten, daß sie als das cultivirtere, die nördlichen Franzosen hingegen als das rohere Volk erscheinen **). Wenn also auch hier der Rittercharakter zuerst sich bildete, wenn hier die Waffenspiele, welche zu der ganzen Ausbildung des Ritterwesens nachmals so wesentlich beytrugen, die Turniere, anfiengen ihren Glanz zu erhalten, wenn hier die Muse des Gesanges auflebte, so sind dieß Alles Erscheinungen, welche aus dem Zustande der Gesellschaft sich erklären. Aber in so fern der Hang zu kühnen Abentheuern den Rittercharakter bildete, wirkte auch das nördliche Frankreich mäch-

aucune province; et les revolutions de la monarchie s'y étant fait beaucoup moins sentir; nos villes durent conserver leur administration municipale.

**) *Glaber* ap. *Duchesne* Script. rer. fr. IV., p. 28. Die aus Aquitanien und Auvergne heißen hier (ums Jahr 1000) homines omni levitate vanissimi; moribus et veste distorti.

tig darauf ein. Diesen Hang hatten die Normannen schon bey ihrer Ansiedelung in Frankreich mit sich dahin gebracht; und ihre eben so kühnen als glücklichen Unternehmungen gegen nahe und ferne Länder gaben Beweise genug, daß dieser Geist nicht erstarb, sondern immer lebendiger wurde. Vor allen waren es ihre Unternehmungen gegen das südliche Italien gewesen, welche ihm Nahrung gaben. Hier hatten sich kühne Krieger schon zu Fürsten emporgeschwungen; die Entwürfe gegen das Byzantinische Reich zeigten noch glänzendere Aussichten in der Ferne; und die Hoffnung, sich Fürstenthümer oder vielleicht Königreiche zu erobern, — was war dem Normannischen Ritter zu hoch? — welche seit dem Anfange der Kreuzzüge so viele Fränkische Große nach dem Orient trieb, spornte keine andre so mächtig an als eben sie.

Das Ritterwesen war allerdings vor dem Anfange der Kreuzzüge schon entstanden; allein es war erstlich im Werden. Nur in Frankreich hatte es erst einen gewissen Grad von Ausbil-

dung erhalten; nur hier hatte es seine zunftmäßige Form angenommen, nur hier wurden erstlich Turniere gefeyert *), welche zu seiner Ausbildung und Fortdauer so wesentlich beytragen sollten. Die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren aber die Periode, wo dasselbe sich auch über die andern Länder des westlichen Europas verbreitete; und wenn gleich der Antheil, den die Kreuzzüge auf diese Ausbildung des Ritterwesens hatten, nicht der einzige Gesichtspunct ist, aus dem man ihren Einfluß auf den Adel betrachten muß, so ist es doch gewiß der vornehmste.

2. Zustand der Städte und des Landvolks.

Der Zustand der Städtebewoher und des aus ihnen hervorgehenden Bürgerstandes war

*) *Du Cange* Glossar. v. Torneamentum. Die hier angeführten Berichte der Chronisten, daß die Turniere um das Jahr 1066 von Gottfried von Previlly erfunden seyn, beweisen immer ihre erste Ausbildung in Frankreich; wenn auch, da sie aus den viel ältern Waffenspielen sich bildeten, eine eigentliche Erfindung nicht angenommen werden kann.

in den verschiedenen Ländern von Europa sich vor dem Anfange der Kreuzzüge schon ungleich. Der Bürgerstand überhaupt ist an und für sich ein den Feudalverfassungen gänzlich fremder Bestandtheil; und eben deshalb konnte er sich da am ersten bilden, wo die Fesseln dieses Systems am wenigsten drückend waren, und hingegen da am schwersten, wo dasselbe in seiner ganzen Stärke herrschte. Das Erstere war aber der Fall in einem großen Theile Italiens, so wie in dem südlichen Frankreich. In dem erstern war zwar allerdings durch die Longobarden Feudalverfassung eingeführt; aber nie gehörte den Longobarden ganz Italien, nicht mal ganz Norditalien; nie Rom, nie Venedig; den Exarchat stürzten sie nur, um ihn wieder zu verlieren. Die Herrschaft der Carolinger war in Italien nur schwach befestigt, und endigte bald; noch ungewisser war die Herrschaft der darauf folgenden Könige, die um die Krone sich zankten; und wie wenig die Eroberung der Deutschen Herrscher seit Otto I. eine dauernde Unterjochung der Nation war,

ist aus dem Obigen schon klar. Dazu kam auf der andern Seite der nie ganz unterbrochene Handel der Italiänischen Städte, besonders der Seestädte; vor allen des freygebliebenen Venedigs, der aber wieder auf die Landstädte zurückwirkte, wo die Marktplätze waren *). So hatte in mehreren Städten der Lombardey sich ein Bürgerstand wohl nicht erst erzeugt, sondern vielmehr erhalten **), der aber allerdings, begünstigt durch die Umstände,

*) So war z. B. Pavia schon unter Carl d. G. der Marktplatz, wo die Venezianer die Waaren und Schätze des Orients ꝛc. feil boten. Man s. *Monach. S. Galli* de Reb. bell. Carol. M. II., c. 27.

**) Man weiß von dem innern Zustande der Städte in Italien vor dem eilften Jahrhundert so wenig Gewisses, weil sich fast alle Urkunden verlohren haben. *Muratori* Diss. XVIII. Op. IV., p. 29. Man darf also keine Diplome von Privilegien der Communen erwarten. Daß aber dennoch in den von den Longobarden nicht eingenommenen Städten eine Art von Municipalverfassung statt fand, hat *Muratori* l. c. sehr wahrscheinlich gemacht. In Unteritalien hatten sich bekanntlich Amalfi und Neapel vor der Normannen Herrschaft zu kleinen Freystaaten gebildet.

schon vor den Kreuzzügen anfieng, sich zu heben; wie besonders die Beyspiele von Mayland und Pavia, den ersten Städten dieses Landes, es beweisen. Sie fiengen schon seit dem Tode von Kayser Otto II. (983) an, das Haupt zu erheben; im ersten Viertheil des folgenden Jahrhunderts ist schon in manchen der übrigen der Freyheitsgeist erwacht, und erzeugte innere Stürme, die Vorboten der würklichen Freyheit *). Vorzüglich aber war es das Zeitalter Heinrich's IV., wo den Lombardischen Städten sich die besten Gelegenheiten bey den Unruhen in Deutschland und bey seinen Streitigkeiten mit dem Pabst darboten, ihre Macht zu vergrößern. Gerade also bey dem Anfange der Kreuzzüge waren diese Städte bereits auf einer Stufe, auf der sie schwerlich stehen bleiben konnten. Ganz anders war es dagegen in Süditalien. Die strenge Feudalverfassung, welche die Normannen hier einführten, war nicht nur dem Aufkommen des Bürgerstandes entgegen, son-

*) *Muratori* Diss. XLV. Op. T. IX. 2 sq.

dern diejenigen Städte, welche, wie Neapel und Amalfi, republikanische Verfassungen hatten, verlohren sie, als sie nach einander in die Hände der Eroberer fielen *). Indeß hatte sich auf Sicilien die Hauptstadt Palermo unter den Arabern bereits so gehoben, daß sie auch unter der Herrschaft der Normannen, wenn auch nicht als freye, doch als reiche, Stadt fortblühen konnte; zumal da die Kreuzzüge gerade hier, wie wir unten zeigen werden, auf den Kunstfleiß besonders zurückwirkten.

Der Zustand der Städte in Frankreich war hinter dem der Lombardei noch sehr zurück; wiewohl auch hier ein Unterschied im Süden und Norden statt fand. Die Städte der Provence (damals politisch von Frankreich getrennt, und dem Reiche Burgund angehörend), unter ihnen aber vor Allen Marseille, hatten aus den oben bemerkten Ursachen durch den Druck des Feudalsystems weniger gelitten. Sie waren allerdings keine freye Städte; auch Mar-

*) Unter Roger II., 1138.

seille stand damals unter seinen Grafen (*Vicomtes*), die aus Statthaltern der Könige Herren geworden waren; aber bereits im Jahr 1000 war diese Stadt so mächtig, daß sie in Verbindung mit den Genuesern und Pisanern eine Flotte ausrüsten, die der Saracenen schlagen, und ihnen Sardinien entreißen konnte *). Die Städte des eigentlichen Frankreichs scheinen aber noch in der vollkommensten Abhängigkeit von ihren Herren, entweder den Königen selber, in den Provinzen, die diesen gehörten, oder auch von den Vasallen der Könige in dieser ihren Ländern gewesen zu seyn. Statt der alten Municipalrechte und Verfassungen, welche die Römer den Städten einräumten, denen zu Folge sie selber sich ihre Magistrate und Richter wählten, waren ihnen von ihnen Beamte gesetzt, die in ihrem Nahmen, und nach ihrer Willkühr verfuhren. Jeder dehnte seine Macht aus, so weit wie er konnte. Es ist allerdings schon deshalb wahr-

*) *Ruffi* Hist. de Marseille T. I., p. 52.

scheinlich, daß auch hier gewisse Verschiedenheiten Statt finden mochten. Die Hauptstadt, die andern großen Städte, wie Bourdeaux, Rouen u. a., konnten schwerlich in völlig gleicher Lage mit den kleinen Landstädten stehen. Die Natur der Dinge selber schien es mit sich zu bringen, daß sich einige Ueberreste der alten Freyheiten viel eher in ihnen erhalten mußten, da ihre geistlichen und weltlichen Herren sie schwerlich in eine so vollkommne Abhängigkeit setzen konnten, als es mit den kleinen Städten der Fall war *). Allein dieß waren höch-

*) Die Frage, ob sich in den Französischen Städten Ueberreste der Municipalrechte erhalten haben, ist bejahend beantwortet von *Du Bos* Histoire critique &c. T. III., p. 437. sq.; dagegen verneinend von *Mably* Observations sur l'histoire de France in den Remarques zu Liv. III. c. 7. Allerdings hat der Letztere Recht, in so fern von eigentlichen Municipalverfassungen die Rede ist; aber je härter in einem großen Reiche der Despotismus wird, um desto gewisser erhält sich in den großen Städten immer ein Ueberrest der Freyheit, auch ohne republikanische Formen, weil die Masse des Volks ihre Kraft fühlt.

stens einzelne Ausnahmen; und wo diese auch Statt fanden, konnten es doch nicht mehr als dürftige Ueberreste voriger Freyheiten seyn. Was daher in den Städten nicht etwa zum Adel oder zur Geistlichkeit gehörte, bildete die Masse des Volks, das kein politisches Corps ausmachte, wovon jedoch nicht alle Individuen deshalb in gleichen Verhältnissen zu ihren Herren standen. Ein großer Theil, oder vielmehr gewiß der größere Theil, bestand aus Leibeigenen, allein es gehörten dazu auch diejenigen, welche man als die niedrigste Classe der Freyen ansehen konnte; Krämer, manche Handwerker, die, wenn sie auch sonst zu den Unfreyen gehört hatten, doch allmählig sich über diese Classe erhoben, mochten sie nun entweder ihre Freyheit erkauft oder sie geschenkt bekommen haben *).

*) Man vergleiche über den Zustand des niedern Volks in den Städten von Frankreich besonders *Moreau* Discours sur l'histoire de France T. XVI. p. 316. &c. Auch Er hat die verschiedenen Verhältnisse der großen und kleinen Städte sehr gut unterschieden; Disc. XIX. T. XV., p. 430.

— Will man überhaupt ein Bild der Städte in Frankreich im 11ten Jahrhundert? Sie waren ungefähr das, was noch in unserm Jahrhundert die Städte in Polen sind.

Die Deutschen Städte mußten meist noch auf einer niedrigern Stufe stehen. Mit Ausnahme einiger wenigen, welche an den Ufern des Rheins und der Donau schon in frühern Jahrhunderten aus den Standquartieren Römischer Legionen entstanden, waren sie spätern Ursprungs; theils erwachsen aus den Hoflägern der Kayser, wie Frankfurt und Aachen; theils aus den Sitzen der weltlichen, und besonders der geistlichen Großen, der Erzbischöfe und Bischöfe, wohin so manche sich zogen, um unter dem Schutz der Religion die Sicherheit zu finden, die der Staat ihnen nicht geben konnte; theils aus der bekannten Einrichtung Heinrich's I., der mit Mauern umgebene Plätze anlegte, oder auch schon vorhandene damit versah, um vor dem Angriff der Ungarschen Reuterschaaren Zufluchtsorte zu haben. Auch ihre Einwohner bestanden großentheils

aus Leibeigenen; zum Theil aber auch aus halb und ganz Freyen, die Handwerke und Gewerbe trieben, oder auch aus Freygelassenen, die lange nicht viel besser als Leibeigene angesehen wurden. Die höhere Classe bildeten aber die Dienstmänner entweder der Kayser, in den Orten, die zu ihren Kammergütern gehörten, oder der geistlichen und weltlichen Großen in den übrigen, zwischen denen wieder, wie sich von selbst versteht, eine große Abstufung statt fand. In manchen dieser Städte mochte die Menge der Einwohner beträchtlich seyn, denn wie viele trieb nicht gerade der Druck, der draußen herrschte, in ihre Mauern *)? Aber Bürgerrechte und bürgerliche Verfassungen hatten sich noch nicht bilden können, weil noch überhaupt kein Geist der Freyheit in ihnen geweckt war. Erst später lebte dieser auf, als der Handel, der damals noch in keinem

*) Man vergleiche Anton Geschichte der Deutschen Landwirthschaft, II., S. 22 rc., wo man Belege zu dem Obigen gesammelt findet; und Sartorius Geschichte des Hanseatischen Bundes, I., S. 18 rc.

dieser Plätze beträchtlich war, wenn auch einzelne derselben einigen Antheil daran nahmen, mit dem Gefühl des Wohlstandes auch jenen erzeugte.

Die Bewohner des platten Landes, in so fern sie nicht zu der Classe des Herrenstandes gehörten, befanden sich im Ganzen in einem Zustande der Unterthänigkeit, der ihr Loos zu dem traurigsten machte. Der Druck der Lehensherrschaft mußte zuletzt mit seiner ganzen Schwere auf die niedrigste Classe fallen, die keine wieder unter sich hatte, an der sie sich erholen konnte. Auch damit wird nicht behauptet, daß ein völlig gleiches Loos der Knechtschaft allgemein gewesen sey. Erstlich mußte schon hier eine Verschiedenheit in den verschiedenen Ländern statt finden, da nicht allenthalben durchaus dieselben Ursachen gewirkt hatten. In Deutschland waren es vorzüglich die Kriege mit den Slavischen Völkern, welche die Leibeigenschaft erhielten und verbreiteten; diese wirkten aber weder in Frankreich noch Italien. In diesen letzten Län-

dern war sie die Folge der Entwickelung des Feudalsystems; aber diese und der Druck desselben war sich nicht allenthalben gleich. Es ist bereits oben bemerkt *), daß er in dem südlichen Frankreich weniger hart als in dem nördlichen war; und eben deshalb die Zahl der freyen Leute hier größer als dort blieb. Aber ferner, welche Abstufung fand nicht in dem Verhältniß selbst der Unfreyen statt? Eine Abstufung, daß selbst nicht mal die Grenzlinie zwischen beyden genau sich ziehen läßt; wie die Verhältnisse der Ministerialen lehren. Ohne Zweifel hatten diese doch ursprünglich zu der der Unfreyen gehört; und doch hatte sich aus ihnen größtentheils der Herrenstand gebildet; als Besitzer von Lehen mancherley Art, war ein Theil von ihnen reich und mächtig geworden, während ein andrer Theil noch in einer Abhängigkeit stand, die selbst seine persönliche Freyheit beschränkte **). Die Verschiedenheit

*) S. oben S. 130.

**) Sowohl hierüber als über die verschiedenen Classen und Benennungen der Unfreyen findet man eine der

lehr=

jener Verhältnisse der Unfreyen erhellt aus den mancherley Benennungen, durch welche in den Urkunden die Classen derselben bezeichnet werden. Die völligen Leibeignen (*proprii homines*, *Mancipia*), die Hörige (*glebae adscripti*), die, welche persönliche Dienste zu leisten hatten (*liti*, *litones*), die, welche Landbesitzungen gegen Abgaben und Dienste inne hatten (*villani*), und andre. Schwerlich konnten in Jahrhunderten, wo so wenig auf geschriebenen Gesetzen beruhte, diese Classen so genau von einander geschieden seyn, wie man nach ihren Benennungen vermuthen könnte; aber was halfen selbst günstigere Verhältnisse, in denen die Halbfreyen standen, wenn nirgends für sie Sicherheit war, in die tieferen Classen herabgestoßen zu werden?

Diese Schilderung des bürgerlichen Zustandes von Europa, wie er vor dem Anfange der Kreuzzüge war, giebt kein einladendes Bild.

reichsten Untersuchungen in Anton's Geschichte der Deutschen Landwirthschaft B. II., S. 148 fg.

Es war ein Zustand, der auch nicht durch Befehle von oben herab zu ändern war; die Regenten hatten nicht die Mittel dazu in Händen, und hätten sie sie gehabt, sie würden sie schwerlich haben anwenden wollen. Es ist das Eigenthümliche der Feudalverfassung, daß, je höher jeder steht, er auch um desto mehr bey dem Drucke der Niedern interessirt ist. Nur große moralische Impulse, die dem Geist des Zeitalters einen mächtigen Umschwung gaben, konnten vielleicht Veränderungen bewirken. Wie viel die Kreuzzüge dazu beytrugen, muß die folgende Untersuchung lehren. Wenn wir zuerst ihren Einfluß auf die einzelnen Theile der Gesellschaft werden gezeigt haben, werden wir dadurch von selbst zu allgemeinen Resultaten geleitet werden.

Zweyter Abschnitt.

Politische Folgen der Kreuzzüge.

I. Folgen für die Hierarchie.

Die Frage von dem Nutzen oder Schaden der Kreuzzüge für die Römische Hierarchie ist nicht immer auf gleiche Weise beantwortet worden. Indem man diese Züge als das Mittel ansah, durch welches die Masse der Einsichten in Europa vermehrt, und die Ansichten der Dinge verändert wurden, hat man es den Päbsten als politischen Fehler angerechnet, daß sie Unternehmungen begünstigten, welche den Fall ihrer Herrschaft vorbereiten mußten. Wenn aber auch jener Satz als wahr angenommen wird, so liegt in dieser Beschuldigung doch eine Ungerechtigkeit gegen die päbstliche Politik. Jene Folgen waren zu entfernt, als daß sie innerhalb des Gesichtskreises der Päbste hätten liegen können. Die Politik soll ihre Berech-

nungen freylich nicht bloß auf den nächsten Tag beschränken; allein sie kann sie auch nicht auf Jahrhunderte ausdehnen. Für uns liegt hierin die Verpflichtung, die näheren und die entfernteren Folgen der Kreuzzüge für die Hierarchie zu unterscheiden.

Der Gesichtspunct, aus dem die nähern Folgen der Kreuzzüge für die Hierarchie betrachtet werden müssen, scheint uns durch das Obige bereits bestimmt worden zu seyn. In welchem Verhältnisse standen sie zu den Entwürfen, welche Gregor VII. und seine Nachfolger zu der christlichen Weltherrschaft machten? Wie wirkten sie darauf ein, in wie fern haben sie sie befördert oder ihnen entgegengewirkt?

Die Zwecke, welche Gregor VII. durch sie zunächst erreichen wollte, wurden zwar, wie schon bemerkt worden, nicht erreicht. Allein wenn man die Folgen für die Römische Hierarchie im Ganzen würdigen will, so frage man die Geschichte: was waren die Päbste zunächst vor, was waren sie zunächst nach diesen Zü-

gen? Ihre Antwort kann darüber keinen Zweifel lassen, ob sie dadurch gewannen? Die Untersuchung kann nur zu zeigen haben, wie es geschah? Die Puncte aber, welche hier in Betrachtung kommen, sind folgende:

1. Die Kreuzzüge beförderten die Erhebung der päbstlichen Macht über die weltliche. Wenn in den Jahrhunderten der Kreuzzüge die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche das Eine Hauptziel der päbstlichen Politik war, so konnten keine andern Unternehmungen ihr dabey mehr zu statten kommen, als diese. Es waren Kriege, aber Kriege der Religion zu Ehren geführt; Unternehmungen, welche die weltliche Macht ausführen mußte, aber der Kirche zu Gefallen. Der Pabst war es, der sie ausführen ließ; und was lag nicht Alles in diesem ausführen lassen? Die Idee, welche bey diesen Zügen zum Grunde lag, war von Anfang an die, daß die ganze waffenfähige Christenheit sich erheben sollte, den Pabst an ihrer Spitze, das

heilige Land zu erobern *). Nie konnte sie in ihrem ganzen Umfange realisirt werden; nie war es auch nur der Wille der Päbste, daß es geschehen sollte; allein der Gewinn für sie blieb derselbe. Ihre Größe hieng ganz davon ab, welche Vorstellung sie von sich herrschend zu machen und zu erhalten wußten. Was konnte aber diese Vorstellung mehr vergrößern, als der neue Glanz, der sie als die Urhebrr und zugleich als die Leiter dieser Unternehmungen umstrahlte? Waren es nicht Unternehmungen, würdig von Weltherrschern gelenkt zu werden? Waren es nicht die Kräfte eines Welttheils, die aufgeregt wurden, einen andern zu bekämpfen? War es nicht der entflammte Enthusiasmus, der sie aufregte und in Bewegung erhielt? Dieser exaltirte Zustand aber, wie mußte er den Päbsten zu statten kommen? Sie wurden dadurch auf eine ganz

*) Man sehe die Erzählungen von den Verhandlungen auf dem Concilio zu Clermont in den Gest. Dei per Franc. T. II. p. 640 sq.

neue Weise der Mittelpunkt der christlichen Welt. Es bedurfte dazu nicht erst einer vorbereitenden Politik. Sie wurden unmittelbar dafür anerkannt; und die Lenkung der größten politischen Interesse der Zeit war ihren Händen anvertraut. Sie empfanden es sehr richtig, wie wenig es ihrem Vortheil gemäß sey, persönlich die Anführer zu machen; aber sie vergaben sich darum nichts, da sie gleich von Anfang an diese Gewalt den Legaten übertrugen *), die statt ihrer bey den Kreuzheeren zugegen seyn mußten.

Indem die Leitung dieser großen Weltbegebenheiten ihren Händen anvertraut war, so lag schon darin eine Superiorität über die weltliche Macht. In demjenigen, was auf die Anordnung und Ausführung eines Kreuzzuges Beziehung hatte, durften es die Herr-

*) Gleich bey dem ersten Zuge wurde Adhemar von Puis von Urban II. zu seinem Legaten ernannt. Wenn er nachmals auch nicht als Militairchef angesehen wurde, so blieb ihm doch die Aufsicht über das Ganze.

scher nicht leicht wagen, sich ihnen zu widersetzen. Freylich konnten in einem Zeitalter, wo es weder stehende Heere, noch Finanzsysteme in dem neuen Sinne gab, die Staatskräfte nicht so wie jetzt zu der Disposition der Regierungen, und also auch nicht der Päbste stehen; aber tiefe Eingriffe in die Macht der Fürsten waren doch unvermeidlich. Waren es nicht die Päbste, die das Kreuz predigen ließen? Waren sie es nicht, welche die Abgaben zu der Ausführung bald selber erhoben, bald den Fürsten von den geistlichen Gütern zu erheben erlaubten? Wurden nicht die Schaaren derer, welche das Kreuz nahmen, durch die Vorrechte, welche die Päbste daran hefteten, gewissermaßen der Oberherrschaft ihrer Fürsten entzogen, um unter die der Päbste zu kommen *)?

*) Welche Vorrechte Urban II. den Kreuzbrüdern verliehen, wird nicht gesagt. Es bedurfte ihrer nicht bey dem aufgeregten Enthusiasmus. Diese Privilegien wurden erst allmählig erweitert, wie man die Aufmunterungen nöthig fand.

Sie hießen Soldaten Christi, d. i. seiner Stellvertreter in Rom; sie waren verpflichtet, ihr Gelübde zu erfüllen; kein Gläubiger in der Heymath durfte sie daran verhindern, und während ihrer Abwesenheit standen sie und ihre Güter unter dem Schutze der Kirche.

Diese Einmischungen in die innere Verwaltung der Staaten und die Rechte der Regenten lagen so in der Natur dieser Züge, und der großen Rolle, die die Päbste dabey spielten, daß sie sich nothwendig schon von ihrem Anfange an entwickeln, wenn gleich nur allmählig entwickeln mußten. Aber noch mehr wuchs das Uebergewicht der päbstlichen Macht, seitdem die Regenten selber einen Antheil an diesen Zügen nahmen. Auf den ersten Blick kann es zwar zweifelhaft scheinen, ob die Autorität der Päbste dadurch nicht eher gefährdet als vergrößert wurde? Wenn Könige und Kayser selber an der Spitze ihrer Völker zogen, so gebührte auch ihnen der Oberbefehl, und die Macht der päbstlichen Legaten bey den Heeren mußte dadurch verlieren. Allein dieß be-

traf nur die militairischen Angelegenheiten; und gerade diese waren es, woran es den Päbsten am wenigsten lag. Die wahren Mittel, auf diesem Wege die Abhängigkeit der Fürsten zu gründen, lernten sie bald kennen. Sie lagen in der Unwiderruflichkeit der einmal übernommenen Verpflichtung, die bey dem König so groß wie bey dem gemeinen Krieger war. Der eine so wie der andere war von dem Augenblick, wo er das Kreuz nahm, Soldat der Kirche und ihres Oberhaupts; die Erfüllung des Gelübdes konnte mit dessen Bewilligung aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden. Wie nachtheilig auch ein Kreuzzug dem Interesse der Fürsten seyn mochte, — der herrschende Geist des Zeitalters kam den Päbsten zu Hülfe. Seitdem daher einmal Ludwig VII. und Conrad III. das Beyspiel von Souverains gegeben hatten, die nach dem heiligen Lande zogen, unterließen sie es nicht darauf zu bestehen. Man fand wohl die Gelegenheit, einem Fürsten das Versprechen eines Kreuzzuges abzulocken, oder abzudringen. Die geliebten Söhne der Kirche

waren freylich keinesweges immer gehorsame Söhne, oft widerspenstig gegen die väterlichen Ermahnungen und selbst gegen die väterlichen Zuchtruthen. Allein dieser Widerstand war es eben, der den Päbsten nur neue Triumphe bereitete. Sie waren vielleicht nachsichtig für den Augenblick; aber nie gaben sie ihre Ansprüche auf.

Man braucht, um sich von der Wahrheit dieser Bemerkungen zu überzeugen, nur einige Blicke auf die Geschichte der einzelnen Hauptstaaten von Europa in dem Zeitalter der Kreuzzüge zu werfen. Bey dem Anfange derselben, wo überhaupt die Idee, daß die Könige selber sich an die Spitze stellten, noch nicht auflebte, wäre in dem Deutschen Reich dazu, wegen der Verhältnisse, in welchen Heinrich IV. mit dem Pabst stand, keine Gelegenheit gewesen, und sowohl unter ihm als unter seinem Sohn Heinrich V. dauerten die heftigen Streitigkeiten über die Investitur fort, die endlich 1122 beygelegt wurden *). Erst

*) Durch das Wormser Concordat, nach dem Grundsatz des Römischen Hofes geschlossen, sich nie direct

1146 verlangte der Pabst von Conrad III., daß er persönlich dem Kreuzzuge beywohnen sollte, jedoch nicht sowohl durch Befehle als Ermahnungen. Es bedurfte erst der Beredsamkeit des heiligen Bernhard, den Kayser zu einer Unternehmung zu bewegen, die er ungern übernahm. Der Zug von Friedrich I. war, wenn gleich auf den Aufruf des Pabstes, doch freywillig ausgeführt; und sein Sohn Heinrich VI. ward vermuthlich nur durch einen frühzeitigen Tod daran verhindert,

etwas zu vergeben. Die Investitur blieb daher dem Pabst; aber der Lehensnexus der Bischöfe gegen den Kayser ward doch nicht ganz getrennt, da dem letztern die Belehnung der Regalien mit dem Scepter verliehen ward. So half man sich, weil man einmal Frieden wollte, mit leeren Ceremonien; der Vortheil war doch, wie der Erfolg gezeigt hat, auf der Seite des Römischen Hofes, weil die Macht des Pabstes damals schon so sehr gewachsen war, daß man sich über einen solchen Lehensnexus nicht mehr wie in Gregor's VII. Zeiten zu beunruhigen brauchte. Man vergleiche vor Allem Planck Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsverfassung B. IV. S. 302 ff.

seinem Beyspiel zu folgen. Aber desto mehr mußte es Friedrich II. empfinden, wie die Päbste ein einmal gegebenes Versprechen zu nützen wußten. Seitdem er im Jahr 1215 schon das Kreuz genommen hatte, hörte man in Rom nicht auf, ihn zu drängen; und sein unversöhnlicher Feind Gregor IX. verband damit noch die strafwürdigsten Pläne gegen seine Person. Die Begegnung, die er Friedrich II. erfahren ließ, wäre ohne Beyspiel, würde sie nicht noch durch die berüchtigte Scene zu Canossa übertroffen. Aber Heinrich IV. verdiente sein Schicksal, weil er sich wegwarf; Friedrich II., weder durch das Geschick noch den Pabst gebeugt, fand in der Schmach, die man ihm anthat, die Mittel, sich die Achtung der Nachwelt zu verschaffen.

In Frankreich würden die Verhältnisse, in denen bey dem Anfange der Kreuzzüge sich Philipp I. gegen den Pabst befand, — er war wegen seiner Heyrathsgeschichte von ihm excommunicirt — nicht mal erlaubt haben, daß er an dem Zuge Antheil nahm, wenn er es auch

gewollt hätte. Aber bey dem zweyten Hauptzuge zeigt sich auch hier der Einfluß des Pabstes; denn auf das Zureden seines Gesandten, des heil. Bernhard, nahm Ludewig VII. das Kreuz, um ein Vergehen abzubüßen, das er gegen die Kirche sich hatte zu Schulden kommen lassen. Sein Nachfolger Philipp August ergriff das Schwerdt freylich, ohne von dem Pabst dazu genöthigt zu seyn; aber entwickelte sich nicht aus diesem Kreuzzuge die ganze Reihe seiner nachmaligen Verhältnisse mit dem Römischen Hofe? Die Kriege mit England, in welche er dadurch gerieth, verschafften ihm endlich den Auftrag von dem Pabst, als er den Bann über Johann ohne Land ausgesprochen hatte, zur Ausführung desselben England zu erobern; den der Pabst wieder zurücknahm, sobald Johann sich unterwarf. Aber wie viel demüthigender waren noch die Kreuzzüge andrer Art, worauf wir unten zurückkommen werden, gegen die Waldenser, seine eignen Unterthanen, die er, wenn er sie auch nicht selber unternahm, doch in seinem Reiche

gestatten mußte? Sein Sohn und Nachfolger Ludwig VIII. mußte diese Kriege sogar selber führen, und fand dabey seinen frühzeitigen Tod; und wären nicht schon während der Minderjährigkeit seines Sohns diese Unruhen gestillt, würde nicht wahrscheinlich noch der heilige Ludwig das Schwerdt gegen sein eigenes Volk haben ergreifen müssen, das er gegen die Ungläubigen freywillig ergriff? So waren es die Kreuzzüge, welche diese ganze Periode hindurch die Verhältnisse der französischen Könige gegen die Päbste auf eine Weise bestimmten, die offenbar zum Vortheile von diesen war.

Fast nirgends fand die Herrschaft der Päbste bey den Königen mehr Widerstand, und doch wurde sie fast nirgends so drückend, als in England, und auch hier wurden die Kreuzzüge ein Mittel der Abhängigkeit. Die Periode der Regierung Heinrich III., der Streit, in den er mit seinem Erzbischof Thomas Becket gerieth, und dessen Ermordung *)

*) Im Jahr 1170.

machen hier Epoche. Der männliche König mußte sich zu einer Büßung verstehen, nicht viel weniger erniedrigend als die vom Kayser Heinrich IV., und das Versprechen eines dreyjährigen Kreuzzugs, und beträchtlicher Summen zur Vertheidigung des heiligen Landes, war eine Bedingung seiner Aussöhnung mit dem Pabst *). Nach langer Zwischenzeit sollte jene Schuld eben abgetragen werden, als der Tod es verhinderte. Allein sein Sohn Richard I. that es. Die Geschichte seiner Unternehmung nicht nur, sondern auch die ganze Reihe von Verhältnissen, die sich daraus zwischen England und Frankreich, aber auch zwischen England und den Päbsten entwickelten, bis sie unter Richard's Bruder und Nachfolger, Johann ohne Land, ihren Zweck erreichten, England zu einem Lehen des päbstlichen Stuhls zu machen **), ist aus der Geschichte hinreichend bekannt.

2. Die

*) Im Jahr 1172.

**) Im Jahr 1213.

2. Die Kreuzzüge beförderten die päbstliche Allgewalt über den Clerus. Der Einfluß der Kreuzzüge auf die Verhältnisse der Geistlichkeit gegen den Pabst konnte schwerlich so groß seyn, als auf die der weltlichen Macht, weil die Päbste der letztern dabey weit mehr als der erstern bedurften. Gleichwohl ist bereits aus dem Obigen klar, daß die Jahrhunderte der Kreuzzüge die unumschränkte Herrschaft der Päbste in der Kirche gründeten. Allerdings geschah dieß nicht bloß durch jene; allein sie wirkten dennoch darauf ein, theils im Allgemeinen durch die höhere Wichtigkeit, welche sie überhaupt, wie bereits oben bemerkt, der päbstlichen Autorität verschafften, theils auch noch durch besondere Ursachen.

Erstlich nehmlich haben sie einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung des päbstlichen Legatenwesens gehabt, nicht blos durch die bey den Kreuzheeren befindlichen Legaten, sondern auch in Europa selber. Da die Anordnung und Leitung dieser Züge den Päbsten zukam, so gaben sie ihnen von selber

die Gelegenheit, Legaten zu senden, entweder um zu den Unternehmungen aufzufordern, oder auch, welches das gewöhnlichste war, um die Abgaben zu den heiligen Unternehmungen zu bewilligen und zu erheben. Wie vollends die Kreuzzüge gegen die Ketzer in Europa selber, gegen die Waldenser, angestellt wurden, so wuchs dadurch aufs nene die Macht der Legaten. Von welcher Wichtigkeit aber die Ausbildung des Legatenwesens, nicht sowohl für die Gründung, als für die Erhaltung der päbstlichen Allgewalt war; wie besonders die Gewalt der Metropolitane und Bischöfe dadurch geschmälert wurde, ist aus der Geschichte der Kirche bekannt genug *). Sie kamen nicht etwa als bloße Gesandte, sondern sie kamen, bekleidet mit der ganzen Fülle der päbstlichen Macht, um im Namen des Pabstes zu han-

*) Die Geschichte des Legatenwesens ist ausgeführt in: Geschichte der päbstlichen Nuntiaturen in Deutschland, 1788. 2 Th. Man vergleiche außerdem Planck am a. O. II., S. 639.

deln. Durch sie war Er gleichsam allgegenwärtig; und nie konnte daher der Römische Hof, ohne inconsequent zu seyn, der Autorität seiner Legaten das Mindeste vergeben. Es war aber eben das öftere Senden, wodurch ihre Macht und ihr Würkungskreis sich erweiterte; und so mußten also Unternehmungen, wie die Kreuzzüge, welche die Gelegenheiten zu Legationen so oft darboten, auch ihre Ausbildung befördern.

Eine zweyte Folge der Kreuzzüge auf die innere Organisation des Clerus war zufällig, indem sie die Veranlassung zu der Einführung der bischöflichen Vicarien gaben *). Das canonische Recht will, daß jeder Bischof selber seine Geschäfte versehen, und in seinem Sprengel deshalb residiren soll. Die Kreuzzüge machten darin eine Aenderung auf doppelte Weise; zuerst entstand ein Bedürfniß, da so viele Bi-

*) Man vergleiche hierüber die gelehrte Abhandlung von *Just. H. Boehmer* de varia jurium innovatione per expeditiones cruce signatorum, Halae 1740.

schöfe den Zügen zum heiligen Lande selbet beywohnten, deren Stellen in ihrer Abwesenheit zwar ihnen blieben, aber deren Geschäfte unterdeß von andern besorgt werden mußten. Dazu kam, daß durch jene Züge, da man im Orient Bisthümer errichtete, wovon, als die Länder und Städte selber allmählig wieder in die Hände der Saracenen fielen, nur die bloßen Titel übrig blieben, die *Episcopi in partibus infidelium* entstanden. Die aus ihren Bisthümern Vertriebenen flüchteten nach Rom, und mußten versorgt werden. Gern ergriff man hier die Gelegenheit, sie unterzubringen, indem man sie zu *Vicarii generales* ernannte.

3. Die Kreuzzüge werden eine Hauptquelle der Bereicherung, sowohl für den Römischen Hof, als für den Clerus überhaupt. Wenn gleich die Finanzen in den Jahrhunderten des Mittelalters nicht die Wichtigkeit als in den neuen Zeiten hatten, so empfand man es doch bald in Rom, daß sie einen Theil der großen Entwürfe aus-

machten, mit welchen sich die påbstliche Politik beschäftigte. Wie mannigfaltig die Geldforderungen der Påbste an die Völker und Staaten waren, wie sie seit den Zeiten Gregor's des VII. stiegen, wie sie förmliche Tribute, und wie drückend sie wurden, ist aus der Kirchengeschichte bekannt, und hier nicht der Ort, weiter zu entwickeln. Die Kreuzzüge wirkten allerdings darauf ein, jedoch weniger zum Nachtheil der Layen, als des Clerus selber. Da diese Unternehmungen zu dem Besten der Kirche ausgeführt wurden, so war es natürlich, daß auch die Kirche einen Theil der Kosten trug. Die Bestimmung der geistlichen Güter, nicht nur der Weltgeistlichkeit, sondern auch der Klöster, die einen Theil ihrer Einkünfte der Befreyung des heiligen Landes zu widmen verpflichtet wurden, ward eines der gewöhnlichen Mittel zu der Erhebung der nöthigen Kosten, welche die Züge erforderten. Indeß lernte der Römische Hof jene Finanzkünste erst allmählig kennen. Die Påbste bewilligten zuerst den Königen und Für-

sten gewisse Abgaben von den geistlichen Gütern, die man bey dem Anfange der Kreuzzüge bey dem erwachten Enthusiasmus gern gab; aber die man bald anfing, sehr drückend zu finden: nicht nur durch die öftern Wiederholungen, sondern da man auch begann, das, was anfangs freye Bewilligung gewesen war, als Verpflichtung zu betrachten. In Frankreich wurde dieser Druck bereits unter Ludwig VII. durch die Bewilligungen, die er zu seinem Kreuzzuge sich machen ließ, fühlbar *). Aber noch viel mehr wurde er es durch den sogenannten Saladinszehnten unter Philipp August **), den diejenigen Weltlichen und Geistlichen von ihren Einkünften entrichten sollten, die an seinem Zuge keinen Antheil nahmen, und wogegen besonders die Geistlichkeit ihre Stimme erhob ***). Allein

*) Beweise davon findet man bey *Du Chesne* Script. Fr. IV. p. 423.

**) Im Jahr 1188.

***) Man sehe *Math. Paris.* Chron. ad a. 1188. und *Fleury* Hist. de l'Eglise L. 74. §. 15.

die Päbste blieben nicht bloß dabey stehen, den Königen Abgaben und Zehnten zu diesem Behuf zu bewilligen, sondern sie erhoben dieselben auch für sich; und da die oberste Leitung der Kreuzzüge ihnen überlassen war, so gaben diese öfters dazu den Vorwand. Besonders war es Innocenz III., der darin sich auszeichnete *). Es waren aber nicht bloß die Geldsummen, welche die Päbste auf diese Weise gewannen; auch noch von einer andern Seite betrachtet, waren ihnen diese Finanzverhältnisse vortheilhaft. Die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren zugleich der Zeitraum des Streits über die Immunität der Kirchengüter, der mit abwechselndem Glück von den Päbsten geführt ward. Die Bewilligungen von Zehnten oder andern Abgaben von den geistlichen Gütern, mochten sie zu ihrem eignen oder der Könige Vortheil gemacht seyn, waren immer eben so

*) So verlangte er von den Cisterziensern 2 p. C. ihrer Einkünfte. *Innocent.* Epist III., 268. 269. So von den Einkünften Magdeburgs 2 1/2 p. C. Epist. III., 270. u. s. w.

viele Instanzen, wodurch sie ihre Ansprüche über die Disposition derselben, das Hauptziel ihrer Wünsche, begründeten. Wer konnte, hatte man einige mal sich diese Disposition gefallen lassen, sie nachher ihnen wieder streitig machen?

Indem die Päbste auf diese Weise die Güter des Clerus besteuerten, und die Kreuzzüge ihnen dazu die Gelegenheit boten, schien der Clerus selber also durch sie zu verlieren. Aber es schien auch nur so; eben diese Züge waren es, die der Kirche für das, was sie dazu beytragen mußte, wieder einen überreichen Ersatz verschafften. Wenn die großen Güterschenkungen, welche vormals sie bereichert hatten, allmählig aufhörten und aufhören mußten, weil der Werth von Grundstücken bey den Fortschritten der Cultur so sehr zugenommen hatte, so eröffnete sich dafür durch die Kreuzzüge ein großer Gütermarkt, auf dem die Kirche den Hauptkäufer machte. Als der Enthusiasmus für diese Unternehmungen nicht bloß unter dem Volk, sondern auch unter den Großen erwach-

te, waren Wenige dieser letzteren, deren Casse ihren Bedürfnissen entsprach. Wenn man sich erinnert, daß diese Großen nicht bloß allein oder mit wenigen Begleitern, sondern mit ganzen Schaaren ihrer Lehnsleute zogen, für deren Unterhalt sie zu sorgen hatten, so wird man sich von der Größe jener Bedürfnisse einen Begriff machen können. Was blieb ihnen also übrig, als ihre Grundbesitzungen zu verpfänden, oder zu veräußern? Auf der andern Seite konnte in einem Zeitraum, wo die Masse des baaren Geldes noch um so viel geringer war, wo es noch keinen reichen Bürgerstand gab, oder er erst anfing zu entstehen, wo die Wucherer der Zeit, die Juden, nie an den Landbau gewöhnt, gerade auf diesem Markt keine Waaren für sich fanden; die Zahl der Käufer nicht groß seyn. Was von baarem Gelde oder edlen Metallen da war, war meist in den Schätzen der Kirche und Klöster aufgehäuft; wer mochte, wer konnte sie überbieten? Die Folgen davon zeigten sich, und mußten sich zeigen gleich bey dem ersten Kreuzzuge.

Die meisten der Heerführer konnten sich nur dazu durch die Veräußerung eines Theils ihrer Besitzungen, oder selbst des Ganzen in den Stand setzen. Robert von der Normandie mußte sein ganzes Herzogthum verpfänden; und fand einen Darleiher an seinem Bruder Wilhelm II. von England. Gottfried von Bouillon verkaufte einen Theil seiner Besitzungen an die Kirche zu Verdun *), und verpfändete andere an den Bischof von Lüttich **). Nicht nur die meisten der übrigen Heerführer sahen sich mehr oder weniger zu ähnlichen Maaßregeln genöthigt, sondern die Bewegung war auch in Frankreich so allgemein, daß allenthalben bewegliche Güter und liegende Gründe feil geboten und zu niedrigen Preisen weggegeben wurden, um die Kosten zu dem Zuge herbeyzuschaffen ***). Wie

*) *Bouquet* SS. rer. Fr. XIII. p. 631.

**) *Du Cange* ad Ann. Comnem. p. 285.

**) Wie allgemein und wie wohlfeil diese Verkäufe gewesen seyen, schildert besonders *Guib. Albb.* in Gest. D. I. p. 481.

viele Güter wurden also nicht schon damals geistliche Güter! Jene Bedürfnisse mußten aber, wenn nicht in einem gleichen, doch in einem ähnlichen Grade wiederkehren, so oft neue Züge unternommen wurden; aber auch ohne diese eigentlichen Heerszüge, wie viel mußten nicht die Wallfahrten von einzelnen und ganzen Schaaren fortdauernd unternommen, zu demselben Zwecke beytragen? Dieser große Gütermarkt blieb also ein paar Jahrhunderte offen, und immer vorzugsweise für die Kirche offen; — darf man sich über die unermeßlichen Reichthümer wundern, welche sie sammelte, darf man sich darüber wundern, daß es gerade in diesem Zeitraum war, als die Klagen über diese unmäßige Bereicherung, und die Folgen, welche sie der Natur der Dinge nach haben mußte, so laut wurden; und weit um sich greifenden Secten den Vorwand zu offener Empörung gegen sie gaben?

4. Die Kreuzzüge erhoben die päbstliche Macht durch die aus ihnen her-

vorgehenden Ketzerstrafen und Ketzerverfolgungen. Die beyden Jahrhunderte der Kreuzzüge zeigten ein Schauspiel, das den vorhergehenden fremd geblieben war. Sie waren der Zeitraum schnell entstehender und weit sich verbreitender Secten, welche die päbstliche Herrschaft, da sie geradezu gegen sie gerichtet waren, mit Gefahren bedrohten, welche ihr bisher unbekannt gewesen waren. Verfolgung der sogenannten Ketzer war bis dahin für die Päbste kein Bedürfniß geworden; die Geschichte nennt in dem zehnten und eilften Jahrhundert, wohl einzelne, die von dem festgestellten Lehrbegriff abwichen; aber so lange diese keine Secten bildeten, so lange ihre Abweichungen nur Lehrsätze betrafen, ohne große practische Wichtigkeit, so mochten die Bischöfe zwar die Irrgläubigen bestrafen; in Rom kümmerte man sich darum nicht mehr, als die Umstände es etwa nöthig machten *). Aber ganz anders

*) Das Beyspiel von Berengar, dessen Meinungen über das Abendmahl auch noch in neuern Zeiten durch Les-

war es, als im zwölften Jahrhundert weit verbreitete Secten, wie die der Catharer, und bald die der Waldenser auftraten; und, indem sie auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Formen der Kirche, also auf die Entsagung der weltlichen Reichthümer und der weltlichen Herrschaft drangen, und die Geistlichen nur zu bloßen Lehrern bestimmt wissen wollten, geradezu sich den Entwürfen der päbstlichen Machtvergrößerung, und allem, was damit zusammenhing, widersetzten.

In wie fern diese Erscheinungen selber mit den Kreuzzügen zusammenhiengen, wird bald unten bemerkt werden; hier werden sie nur aus dem Gesichtspunct betrachtet, in wie fern sie den Päbsten Veranlassung zu der Vergrößerung ihrer Macht, und der Befestigung ihrer Weltherrschaft gaben. Allein auch hier, —

fing wieder Aufmerksamkeit erregt haben, giebt einen auffallenden Beweis davon. Man begnügte sich gegen ihn zweymal mit einer Citation nach Rom und einem Widerruf. Planck IV., p. 444.

und wie ließ sich das anders erwarten? — bildete die Praxis sich erst allmählig aus. Auf dem Concilio zu Toulouse, das Calixt II. hielt, begnügte man sich noch, die Ketzer nur mit der Strafe des Ausstoßens aus der Kirche zu belegen, und sie der weltlichen Macht zur Bestrafung zu überlassen *). Allein weder diese noch die nachmaligen, so viel härteren, Strafen vermochten dem Uebel zu steuern; es wuchs vielmehr mit der wachsenden päbstlichen Macht; und nachdem die Päbste schon lange dagegen angearbeitet hatten, beschloß Innocenz III. Gewalt zu gebrauchen, indem er einen Kreuzzug gegen die Waldenser predigen ließ.

Die Kreuzzüge selber waren von Anfang an Religionskriege, wenn auch nicht bloße Religionskriege, gewesen, und als solche wurden sie nothwendig die Quelle der Intoleranz.

*) *Labbé* Conc. Gen. X., p. 857. Concil. Tolos. Can. 3. "Ut Haeretici eorumque defensores ab ecclesia pellantur."

Der Haß gegen die Ungläubigen, wenn man auch zunächst unter ihnen die Saracenen begriff, hatte doch bald sich nicht mehr bloß auf diese beschränkt, sondern war auch auf die Juden ausgedehnt; von denen Tausende die Opfer geworden waren *). Die Dauer, die öftere Wiederholung dieser Züge, gab jenem Hasse stets neue Nahrung, und unterhielt ihn, besonders in Europa; denn in Asien lernte man sich wechselseitig selbst durch die Kriege ertragen. Bey einer solchen Stimmung des Zeitalters ward es Innocenz III. möglich, eine Anwendung von den Kreuzzügen in Europa zu machen, die bisher unerhört war, indem er das Kreuz — nicht gegen Ungläubige — sondern gegen eine christliche Secte predigen ließ, die Waldenser oder Albigenser **), und

*) Schon bey dem ersten Kreuzzuge 1096 erhob sich eine schreckliche Judenverfolgung, deren viele Tausende, besonders in den Städten am Rhein, ermordet wurden, oder aus Verzweiflung sich selbst ermordeten. *Wilh. Tyr.* in G. D. p. Francos II., p. 642.

**) Seit dem Jahr 1208. Albigenser hießen sie von der

dadurch einen der blutigsten Bürgerkriege in Frankreich entzündete, in dessen südlichen Provinzen, besonders der Grafschaft Toulouse, der Hauptsitz dieser Secte war. Wenige Begebenheiten haben so verderbliche, so mannichfaltige und so dauernde Folgen gehabt. Es war leicht, die Ketzerwuth zu entzünden, es war schwer, sie wieder auszulöschen. Sobald einmal die Abweichung von der herrschenden Lehre als ein Verbrechen beglaubigt war, das mit Feuer und Schwerdt gerächt werden mußte, so war dadurch den Päbsten nicht nur eine inquisitorische Gewalt übertragen, die sie mißbrauchen konnten, wie sie wollten; sondern den Strafen war auch kein Ziel und Maaß mehr gesetzt *). Der Ausrottungs-Krieg ge-

Landschaft Albigeois, einem ihrer Hauptsitze; Waldenser von einem ihrer Lehrer Peter Wald in Lyon.

*) Der Scheiterhaufen wurde bereits im 15ten Jahrhundert die gewöhnliche Strafe der Ketzerey. In Frankreich kommt zwar schon 1025 ein Beyspiel vor, daß König Robert 10 Chorherren von Orleans wegen Ketzerey hatte verbrennen lassen; (*Adhemar.* ap. *Labb.* Bibl. N. II., p. 176. aber die Sitte des Ketzerverbrennens ward erst

seit

gen die Albigenser, mit aller der Wuth geführt, welche der ergrimmteste Fanatismus, die wildeste Roheit, und zugleich Habsucht und Eroberungssucht nur eingeben können, verwüstete die schönsten Theile Frankreichs mit wenigen Unterbrechungen 21 Jahre lang *), und raffte Hunderttausende von Menschen weg, ohne doch auszurotten, was er austrotten sollte. Aber auch als er endigte, wirkte doch die Idee fort. Waren es Ungläubige, die unterjocht, die bekehrt werden sollten? — Man unternahm einen Kreuzzug gegen sie, wie gegen die Preussen und Letten. Waren es Könige und Fürsten, die sich den Bann zugezogen hatten, die abgesetzt oder zu Paaren getrieben werden sollten? Man pre-

den Waldenser-Kriegen herrschend, und verbreitete sich nun auch über die andern Länder.

*) Nemlich von 1208 bis zu dem Vergleich zu Paris 1229, in dem Graf Raymund VII. von Toulouse die Waldenser ihrem Schicksal überlassen mußte. Die wüthendste Verfolgung gegen die Unglücklichen nahm erst jetzt recht ihren Anfang. Ausführliche Erzählung in der *Histoire générale de Languedoc*. T. III.

digte das Kreuz gegen sie *). Die bloße Gewalt ist es nicht, welche die Tyranney am gehässigsten macht; die selbstbeliebige Anwendung ihrer aufgestellten Grundsätze ist es!

Sobald sich die Päbste die Bestrafung der Ketzer zueigneten, war es natürlich, daß sie sich auch die Untersuchung darüber anmaßten; und so wurden die Kreuzzüge die Quelle der päbstlichen Inquisition. Sie ging zunächst aus dem Kriege gegen die Waldenser hervor, und der Urheber von diesem, Innocenz III., legte auch zu ihr den Grund; indem er nicht blos die alten Ketzerstrafen erneuerte, sondern auch die weltliche Obrigkeit unter den Strafen des Kirchenbanns, und selbst der bürgerlichen Infamie verpflichtete, auf jede Requisition der Kirche sogleich ihr den strafenden Arm zu leihen. Die Inquisition selber ward den Bischöfen übertragen; denen die Verpflichtung aufgelegt ward, jeden Ort ihrer Diöcese wenigstens einmal des Jahrs zu bereisen, und sich die der Ketzerey

*) Wie gegen Johann ohne Land, als Philipp II. die Execution des Banns übertragen ward.

Verdächtigen denunciiren zu lassen *). War es gleich unmöglich die Strafen gegen die Ketzer zu schärfen, so konnte doch der Proceß gegen sie noch geschärft werden; und dieß Verdienst erwarb sich Gregor IX. im Jahr 1229 durch die Schlüsse des Conciliums zu Toulouse **); die, zunächst zwar nur gegen die Albigenser gerichtet, bald doch eine allgemeine Verbindlichkeit erhielten ***). Durch diese Schlüsse wurden in jeden Orten stehende Inquisitionscommissionen errichtet, aus dem Pfarrer und ein paar weltlichen Mitgliedern bestehend, denen die unumschränkteste Vollmacht zur Aufspürung der Ketzereyen, bis in das innerste Heiligthum der Familien, übertragen ward. So schien Alles erschöpft zu seyn, was der Despotismus nur erfinden konnte; aber Ein Schritt blieb noch übrig; und er geschah bald. Das Geschäfft der

*) Die Belege zu diesem Allen geben die Schlüsse des 4ten Lateranensischen Concilii im Jahre 1215. Man vergleiche diese merkwürdigen Actenstücke bey *Labb.* Conc. T. XI., I., p.140 &c.

**) Man findet sie bey *Labb.* T. XI. I. p. 426 sq.

***) Durch Gregor IX. im Jahr 1233.

Inquisition ward einem eigenen Orden übertragen, dem Prediger- oder Dominicaner-Orden; und damit den Bischöfen, wenn auch nicht gänzlich auf einmal, doch bald, aus den Händen gewunden *). Er war nur abhängig von dem Pabst; seine Commissionen waren also päbstliche Commissionen; und wenn die päbstliche Herrschaft schon allgemein geworden war, so erhielt sie durch diese Einrichtung zugleich den höchsten Grad der Individualität.

Der Einfluß, den die Kreuzzüge auf die Entstehung und Verbreitung dieser Secten hatten, ist schwer zu bestimmen. Es ist ohne Zweifel eine höchst auffallende Erscheinung, daß wir fast zugleich mit den Kreuzzügen auch den Sectengeist aufleben, und schnell sich verbreiten sehen. Gleich in den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts

*) Seit den Jahren 1232 und 1233. Die Uebertragung der Inquisition an die Dominicaner geschah nicht auf einmal allgemein, sondern successiv in den einzelnen Ländern. Bekanntlich war dieser Bettelorden erst gestiftet im Jahre 1216 unter Honorius II.; 6 Jahre nach der Stiftung des Franziskaner-Ordens.

erscheinen und verbreiten sich die Catharer; die um so mehr mit jenen Zügen in Verbindung zu stehen scheinen, da ihre Meinungen einen Orientalischen Ursprung verrathen *). In dem Fortgang des Jahrhunderts breitet sich die Secte

*) Daß um die Zeit der Entstehung der Kreuzzüge sich Secten von Constantionpel nach dem Occident verbreiteten, ist allerdings wahrscheinlich. Die dort entstandenen Bogomilen (*Anna Comn. Al.* L. XV.) scheinen mit den Catharern des Occidents in ihren Meinungen, die Manichäischen Ursprungs gewesen seyn sollen, viel Aehnlichkeit gehabt zu haben. Historisch deduciren läßt sich aber der Zusammenhang schwerlich; noch weniger der mit den Waldensern, die sicher nicht orientalischen Ursprungs waren. Aber daß gleichzeitige Secten auf einander einwirken, liegt in der Natur der Dinge; und um so mehr mußte dieß hier der Fall seyn, da die Lombardie und besonders Süd-Frankreich die gemeinschaftlichen Hauptsitze dieser Secten im Occident waren. Man sehe indeß über jene Verbreitung *du Plessis d'Argentré* Collectio judiciorum de novis erroribus inde a S. XII. T. I. p. 5. 1728. Die Stellen über die Bogomilen sind mit Fleiß gesammelt in *J. C. Wolfii* Hist. Bogomilorum. Wittenb. 1742.

der Waldenser, trotz der über sie ergehenden Verfolgungen aus. Gleichwohl möchte es schwer seyn den Zusammenhang dieser gleichzeitigen Begebenheiten offen darzulegen. Die Kreuzzüge waren ihrer Natur nach keinesweges von der Art, daß sie neue dogmatische Meinungen hätten erzeugen, oder geradezu Zweifel gegen die päbstliche Gewalt erregen können. Bey den Ungläubigen, die man zu bekriegen kam, konnte kein Austausch von Religionsideen statt finden, wenn man sich auch politisch ertragen lernte, und selbst zuweilen späterhin sich politische Verbindungen anknüpften *). Mit diesem Allen wird deßhalb der mittelbare Einfluß auf diese Secten nicht geleugnet. Ihr nächster Entstehungsgrund lag aber gewiß in etwas anderm;

*) Man hat zwar in den neueren Untersuchungen über die Tempelherren gegen sie die Beschuldigung geltend machen wollen, daß sie mahomedanischen Unglauben und Gebräuche bey sich eingeführt hätten (F. Nicolai Versuch über den Tempelorden 1782.); allein in den bisher bekannt gewordenen Proceßacten von ihnen hat man, so viel wir wissen, keinen sichern Beweis dafür gefunden.

dieß zeigt ihre Tendenz. Die Ketzereyen des Occidents unterschieden sich von denen des Orients fast immer wesentlich darin, daß die letztern sich auf Kirchen-Lehren, die erstern dagegen auf Kirchen-Formen, auf die Hierarchie, bezogen. Gegen die Macht von dieser und den Mißbrauch derselben erhoben sich die Cathaver, und noch viel mehr die Waldenser, welche die Herstellung der ursprünglichen Kirchenformen verlangten. Geht nicht hieraus das Resultat hervor, daß es die Anmaßungen des Römischen Hofes im Ganzen waren, welche diesen Widerspruch nicht nur veranlaßten, sondern auch erhielten; daß besonders der Investiturstreit, und die ganze Unterwerfung der weltlichen Macht, zugleich aber nicht weniger die aus dem Obigen deutlich gemachte unmäßige Bereicherung der Kirche, und das aus dieser und dem Cölibat entstandene Sittenverderbniß des Clerus es waren welche demselben Nachdruck gaben? In so fern die Kreuzzüge diese Pläne des Pabstes befördern halfen, mußten sie schon an sich der Secte zu-

wider seyn *); wie vollends, als man sie gegen sie gegen sie selber anwandte? Wer wird es auch leugnen, daß sie bey Vielen, die sie mitmachten, die, wie beschränkt sie auch seyn mochten, doch aus dem gewohnten Kreise der Ideen entrückt wurden, die doch sahen, daß manches anders seyn konnte als es daheim war, eine freyere Ansicht der Dinge erzeugten? Wer mag es leugnen, daß, da keine Verfolgungen jene Widersprüche ersticken konnten, sie mit dazu beytrugen, die große Catastrophe vorzubereiten, welche erst drittehalb Jahrhunderte nach ihrer Beendigung die päbstliche Herrschaft zur Hälfte stürzen sollte?

So konnten also die entfernten Folgen der Kreuzzüge für die Römische Hierarchie sehr verschieden von den näheren seyn. Wenn diese wesentlich zu der Erhebung des Baues beytrugen, wozu Gregor VII. den Grund gelegt

*) Die Waldenser sprachen gegen die Wallfahrten und die Kreuzzüge nach dem Orient, die sie dem Pabst als eine Todsünde vorwarfen. *D'Argentré* l. c. p. 57.

hatte; so konnten jene seinen Sturz bewirken helfen. Dieß geschah aber nicht sowohl durch einige zufällige Wirkungen der Kreuzzüge, die allerdings für die Hierarchie sehr nachtheilig wurden *); — wollte man diese in Anschlag bringen, wo würde der Kreis der Wirkungen sich schließen? — als durch ihre Einwirkung auf den veränderten Zustand der Gesellschaft im Ganzen, der erst durch die weitere Entwickelung deutlich werden kann.

II. Folgen für die Macht der Fürsten.

Wenn die obigen Untersuchungen zu dem Resultat führten, daß die geistliche Macht in den

*) So wurde z. B. während der Kreuzzüge und großentheils durch die Kreuzzüge — wegen öfterm Mangel oder auch Gefahr der Verschüttung des Weins — die Communion unter einerley Gestalt Sitte. *J. H. Böhmer* l. c. p. 30 sq. Darf man deshalb alle Folgen der Entziehung des Kelchs im Abendmahl von den Kreuzzügen ableiten? So wurde der durch die Päbste ertheilte vollkommne Ablaß (*indulgentiae plenariae*) durch die Kreuzzüge eingeführt, dessen Mißbrauch die Reformation zum

Kreuzzügen eins der Mittel gefunden habe, sich über die weltliche zu erheben, so könnte man sich leicht dadurch schon zu dem allgemeinen Schluß berechtigt halten, daß die Macht der Fürsten durch diese Züge überhaupt geschwächt worden sey. Gleichwohl würde dieser Schluß voreilig seyn, da hier nur von dem einzelnen Verhältniß gegen die Hierarchie, nicht von dem gegen die Völker, die Rede war, welches demungeachtet zum Vortheil der Fürsten sich ändern konnte. Man hat indeß Ursache, sehr vorsichtig in dem Urtheile hierüber zu seyn. Wenn man einen Blick auf den Zustand der Hauptmächte von Europa zunächst nach den Kreuzzügen wirft, so erscheint dieser in den einzelnen Reichen sehr verschieden. Ohne Zweifel war in Frankreich die Macht der Könige in der Periode der Kreuzzüge außerordentlich gestiegen; ohne Zweifel war Philipp IV. weit mehr Herr in seinem Reiche, als Phi-

Ausbruch brachte; kann uns dieß berechtigen, sie deshalb als Folge der Kreuzzüge anzusehen?

lipp I. es gewesen war. Aber wie ganz anders war es in Italien, wie ganz anders in Deutschland, wo mit dem Fall der Hohenstaufen die kayserliche Würde zu einem Schattenbilde zu werden schien, dem selbst Rudolph von Habsburg nicht die Kraft wieder geben konnte, die es einst unter den Ottonen belebte. Wie ganz anders war es auch in England, wo man in dieser Periode die Mittel gefunden hatte, durch die *magna charta* und andere ihr ähnliche Freybriefe die sogenannte Nationalfreyheit zu gründen; die, wenn sie auch wenig mehr als nur die Freyheit der privilegirten Stände war, doch darum nicht weniger dazu beytrug, die königliche Macht zu beschränken? Auf jeden Fall liegt in diesen Bemerkungen hinreichender Grund zur Vorsicht gegen übereilte Urtheile. Auch hier frägt es sich zuerst, in wie fern konnten die Kreuzzüge auf die Macht der Fürsten zurückwirken; die zweyte Frage wird sich alsdann leichter beantworten: wie wirkten sie in den einzelnen Hauptstaaten wirklich darauf zurück?

Der Gewinn, den sonst die Fürsten aus kriegerischen Unternehmungen zu ziehen pflegen, die nicht nur den Helden-Glanz um sie her verbreiten, sondern auch eine Militairmacht in ihrem Reich zu ihrer Disposition stellen, konnte wenig oder gar nicht hier eintreten. Bey dem unglücklichen Ausgange, den fast jede dieser Unternehmungen hatte, war jener Glanz wenig blendend; und da der Schauplatz so entfernt war, selbst bey denen, die, wie Richard I., sich ihn zu verschaffen wußten, im Vaterlande wenig bemerkt. Eine Militairmacht aber durch diese Kriege in dem Innern ihrer Reiche zu gründen, war unmöglich, da jedes Heer, das sie hinüberführten, seiner Bestimmung gemäß sich auflösen mußte, sobald es zurückkam. Konnten also die Kreuzzüge zur Vergrößerung der königlichen Macht etwas beytragen, so konnte es nur mittelbarer Weise geschehen. Folgende Puncte kommen hier aber in Betrachtung:

1. Die Kreuzzüge konnten, indem sie die Veranlassung zu der Erledigung vieler Kron-

lehen wurden, die Einziehung von diesen, und dadurch die Erweiterung der Kronländer begünstigen. Es war, wie bereits oben bemerkt, vorzugsweise der Adel, der höhere sowohl als niedere, der einen thätigen Antheil an diesen Zügen nahm. Wie viele seiner Mitglieder kamen aber nicht auf dem Wege, oder in den Gefechten ums Leben: wie viele Geschlechter mußten nicht, wenigstens dem Mannsstamm nach, zu Grunde gehen! Wären seit den Zeiten, wo diese Unternehmungen begannen, schon die Geschlechtsnamen allgemeine Sitte gewesen, so würden wir darüber weit genauere Auskunft ertheilen können! allein die Sache ist zu deutlich an und für sich selbst, als daß sie eines Beweises bedürfte. Die Beantwortung der Frage, wie viel die Könige wirklich auf diesem Wege gewonnen, scheint nun zwar bloß historisch zu seyn; sie setzt aber in den einzelnen Staaten eine Bedingung voraus, ohne welche an keinen Gewinn zu denken seyn konnte: nehmlich daß es Sitte, daß es ein allgemein angenommener Grundsatz der Politik

war, daß eröffnete Kronlehen nicht wieder vergeben, sondern mit den Kronlanden vereinigt wurden. In dem Deutschen Reiche fiel dieses aber von selber weg, durch den Wechsel der Häuser, die den Kayserthron besaßen. In England wurde während der Kreuzzüge die Macht des Adels viel zu groß, als daß die Könige solche Grundsätze mit Stetigkeit hätten befolgen können *). Es blieb unter den Hauptstaaten von Europa also nur noch Frankreich übrig. Zwar ist es aus der französischen Geschichte hinreichend bekannt, daß auch hier jenes Princip gar nicht ohne Ausnahme befolgt wurde; zumal da seit den Zeiten des heiligen Ludwig's man den Mittelweg einschlug,

*) Es war zwar eine Folge des ersten Kreuzzugs, daß die Normandie an Wilhelm II. von England kam, da sein Bruder H. Robert sie ihm verpfändete. Allein letzterer kam nach seiner Zurückkunft wieder in ihren Besitz; und die aufs neue mit seinem jüngern Bruder K. Heinrich I. darüber entstandenen Kriege können nicht mehr als Folge des Kreuzzuges angesehen werden.

eröffnete Kronlehen oft an Prinzen aus dem königlichen Hause wieder zu vergeben. Daß darum aber doch im Ganzen jener Grundsatz herrschend blieb, daß auf diesem Wege hier das Krongebiet allmählig consolidirt wurde, ist dennoch nicht minder ausgemacht. Wie viel gleichwohl die Kreuzzüge dazu beygetragen haben, mit Genauigkeit anzugeben, ist nicht nur schwer, sondern gewissermaßen unmöglich. Nur von den größeren Kronvasallen haben wir die Geschichte; wie viele der kleinen mögen in den ersten Kreuzzügen umgekommen, ihr Gebiet zum Kronlande geschlagen seyn; von wie manchen, die Geld zu ihren Zügen brauchten, mögen es die Könige käuflich oder pfandweise erstanden haben, ohne daß die Geschichte es aufgezeichnet hat? Es tritt aber noch ein besondrer Umstand hier ein, der jede weitere Nachforschung darüber vergeblich machen würde. In den Englisch-Französischen Kriegen unter Philipp August fiel das Französische Archiv mit den hierauf sich gründenden Urkunden in die Hände der Engländer, die dessen Rückgabe ver-

weigerten *). Ueberhaupt wurde aber erst seit der Regierung dieses Königs das Einziehen eröffneter Kronlehen für die Erweiterung des Krongebiets, und also der königlichen Macht recht wichtig **). Mehrere der Provinzen, welche Er zu der Krone brachte, kamen frey-lich

*) Le tresor des Chartres. *Daniel Hist. de France* T. IV. p. 603. Amsterd. 1742. 8. Deßhalb konnten die H. H. v. Saint Marthe, aus denen Daniel diese Nachricht nahm, in ihrer *Histoire généalogique de la Maison de France* auch erst seit Phil. Aug. die Reunionen bemerken.

**) Bekanntlich entstanden während des Kreuzzuges von Ludwig VII., den seine Gemahlin Eleonore von Guienne begleitete, die Streitigkeiten, welche die Trennung dieser Ehe, und die zweyte Vermählung der Eleonore mit Heinrich von der Normandie, der bald als Heinrich II. den Englischen Thron bestieg, zur Folge hatten; woraus so große Uebel für Frankreich sich entwickelten. Aber wer die Geschichte jener Ehehändel kennt, wird in dem Kreuzzuge nur eine gelegentliche Veranlassung zum Ausbruch, keineswegs aber die Ursache jener Ehescheidung suchen; die gewiß auch ohne den Kreuzzug, vielleicht nur etwas später, erfolgt wäre. Wir glauben deshalb hier keine weitere Rücksicht darauf nehmen zu müssen.

lich auf andere Weise in seine Hände; wie die Grafschaft Alençon mit Auvergne, wie Evreux durch Kauf, Artois durch Heyrath; so wie gegen das Ende seiner Regierung Vermandois durch Schenkung; allein die wichtigsten Reunionen waren doch die Provinzen, welche er den Engländern entriß, und 1203 zu der Krone brachte, das Herzogthum der Normandie, die Grafschaft Touraine, Maine, Anjou, und Poitou *). Auch diese waren zwar keine unmittelbare Früchte der Kreuzzüge, aber gewiß doch mittelbarer Weise. Aus dem Kreuzzuge ging, wie aus der Geschichte bekannt ist, die ganze Reihe der Verhältnisse und Kriege mit England hervor, die Philipp August dazu nutzte, diese wichtigen Besitzungen wieder an Frankreich zu bringen. Die kurze Regierung seines Sohns und Nachfolgers Ludwig's VIII. ist zwar durch keine

*) Man sehe die Belege für diese und die folgenden Angaben in dem classischen Werke von *Brunet:* Abrégé chronologique des grands fiefs de la couronne de France. Paris 1759.

Reunionen merkwürdig geworden; allein durch die Waldenser-Kriege, an denen er persönlichen Antheil nahm, ward der Grund dazu gelegt. Noch während der Minderjährigkeit seines Sohns Ludwig's des Heiligen kamen durch den Vergleich von 1212 die Grafschaften Carcassonne, Bezieres und Nismes, an die Krone; und die Vereinigung von Toulouse ward durch die Heyrath der Erbin Johannna mit Alfons, dem Bruder des Königs, vorbereitet. Unter keiner Regierung trugen die Kreuzzüge so viel zu der Erweiterung des Kronguts bey, als unter der des heil. Ludwig. Die Erledigung der Grafschaften Perche und Maçon wurden, die erste mittelbar *), die andre unmittelbar **) durch die Kreuzzüge herbeygeführt, und beyde von ihm eingezogen. Der letzte unglückliche Kreuzzug des Königs gegen Tunis, wo außer ihm

*) Mehrere der Stützen dieser Häuser starben in Palästina. *Brunet* p. 126.

**) *Brunet* p. 181.

selbst auch sein Bruder Alfons das Leben endigte *), verursachte die Eröffnung der Grafschaft Toulouse, die sein Sohn und Nachfolger Philipp III. mit dem Marquisat der Provence zum Krongute schlug. Wurden auch von dem heil. Ludwig und einigen seiner Nachfolger einzelne dieser eingezogenen Kronlehen, aus einer mißverstandenen Politik, wieder an nachbürtige Prinzen weggegeben, so hatte doch das Krongebiet sich fast verdoppelt; und was noch wichtiger für die Folge ward, das Consolidiren war nun zur Sitte geworden. Die folgenden Könige traten hierin in die Fußstapfen ihrer Vorgänger. Man werfe nur einen Blick auf die Regierungen von Philipp dem Schönen, von Philipp dem Sechsten, unter denen am meisten Lehen eingezogen wurden, um sich davon zu überzeugen, welche Folgen auch nach ihrer Beendigung die Kreuzzüge in dieser Rücksicht hatten!

*) Im Jahr 1270.

2. Außer dieser Vergrößerung des Krongebiets durch eingezogene Lehen, trugen aber die Kreuzzüge nicht bloß im Orient, sondern auch in Europa dazu bey, das Gebiet christlicher Fürsten theils zu erweitern, theils ganz neu zu gründen. Das erstere war der Fall in Spanien. Indem Andere die Saracenen im Orient bekämpften, fand man dazu hier in der Nähe Gelegenheit, um so mehr, da es auch hier Heiligthümer gab, zu denen man wallfahrtete, und den Pilgrimmen dahin Schutz zu verleihen suchte *). Wenn gleich daher, wie oben bemerkt ist, die Theilnahme der Spanier an den Zügen nach Palästina gering war, so ließ es sich doch nicht anders erwarten, als daß die Einwirkung auf sie und die innern Verhältnisse ihres Landes desto größer seyn mußte. Indem der Haß gegen die Saracenen allgemein in der Christen-

*) Vor allen St. Jacob di Compostella in Galizien; wo man bereits seit dem 9ten Jahrhundert im Besitz der Gebeine des heil. Apostels Jacobus des jüngern, des Schutzpatrons von Spanien, zu seyn sich rühmte.

heit entflammt, indem ihre Bekämpfung die herrschende praktische Tendenz des Zeitalters wurde, was war natürlicher, als daß die Wirkungen davon sich am heftigsten in Spanien zeigten, wo das religiöse Interesse in einem so hohen Grade durch das politische erhöht wurde? Die beyden Jahrhunderte der Kreuzzüge waren daher der Zeitraum von selten unterbrochenen, und fast immer siegreichen Kriegen der dortigen Christen gegen die Saracenen. Von den beyden christlichen Hauptreichen erhielt das von Aragon damals auf dem festen Lande Spaniens seinen vollen Umfang, da gleich in den ersten Zeiten Huesca (1096), Tudela (1114), und ein Jahr nachher Saragossa erobert wurden, und späterhin König Jacob I. *) nicht nur Murcia und Valencia, sondern auch die Balearen einnahm. Aber auch das Reich von Castilien verstärkte und vergrößerte

*) Von 1213 bis 1276. Man sehe Gesch. von Spanien übersetzt von Dieze in der allg. Weltg. von Guthrie und Gray. XII, S. 211 fg.

sich nicht weniger. Die drey großen Ritterorden, den in Palästina entstandenen noch im 12ten Jahrhundert nachgebildet, und zu gleichen Zwecken errichtet, die von Calatrava, St. Jacob di Compostella und von Alcantara, wurden damals Stützen des Reichs, so wie nachmals Stützen der königlichen Macht. Ferdinand III., der Heilige *), der Zeitgenoß des heiligen Ludwig's, war in dem Kriege gegen die Saracenen des Westens glücklicher, als dieser gegen die im Orient. Er entriß ihnen den größten Theil von Corduba, von Estremadura und Jaen; und zu eben der Zeit, wo Ludwig vergeblich in Palästina sich anstrengte, wurde er der Eroberer von Sevilla (1248) und Cadiz (1250), und machte den König von Granada bereits tributair. So erhielten die beyden christlichen Hauptreiche durch den Geist, den die Kreuzzüge weckten, ihren Umfang; und wenn gleich erst spätere Begebenheiten ihre Vereinigung herbeyführten, so war doch der Grund

*) Von 1236 bis 1252. S. Diez e a. a. O. S. 120 fg.

zu der künftigen Größe der Spanischen Monarchie durch die Kreuzzüge im voraus gelegt.

Aber indem diese Kriege dazu dienten, im Westen von Europa die künftigen Schicksale dieses Welttheils vorzubereiten, thaten sie es nicht weniger im fernen Norden und Nordosten. Die Verbreitung Deutscher Herrschaft an den Küstenländern der Ostsee bis nach der Russischen Grenze hin, mit allen ihren mannichfaltigen theils traurigen, theils glücklichen und glänzenden Folgen, ging aus ihnen hervor. Indem die Sitte, das Kreuz gegen Saracenen zu predigen, auch auf andre Ungläubige angewandt ward, wurden die Eroberungen zur Verbreitung des Christenthums in den noch heidnischen Ländern jener Weltgegend die Folge davon. Preußen, von einem solchen Volke bewohnt, bot einen Schauplatz dazu dar; und die christlichen Herzöge von Masovien folgten den Ermahnungen ihrer Bischöfe, das Evangelium mit Gewalt zu verbreiten. Als sie aber sich bald dahin gebracht sahen, daß ihr eignes Land den Angriffen der Feinde offen lag, wand-

te sich Herzog Conrad nach Rom um Hülfe; und erhielt es, daß einem der in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden, dem Deutschen Orden, der damals in Venedig seinen Hauptsitz hatte, das Geschäft des Krieges gegen die Ungläubigen, den er, seiner Bestimmung gemäß, nicht mehr in Palästina führen konnte, in diesen Ländern übertragen ward. Es ist aus der Geschichte bekannt, wie er seit dem Jahre 1230 diesem Geschäfte sich widmete, und nach einem 53jährigen Kampfe *) sich endlich als Herren des Landes, das ihm im voraus überlassen war, betrachten konnte; aber auch, theils aus Nothwehr, theils aus Eroberungssucht in Kriege mit den Litthauern sich einlassend, noch einen viel längern und blutigern Streit mit diesen zu bestehen hatte. Wie verheerend auch die Folgen jener Kriege für Preußen und seine Bewohner wurden, so wirkten sie doch auch das Gute, daß der hier ge-

*) Von 1230 bis 1283. Man sehe die Erzählung davon in Baczko Handbuch der Geschichte von Preussen B. I. S. 80 fg.

legte Keim Deutscher Cultur sich entwickelte, und bald herrliche Früchte trug. Weil jene Kriege als Kreuzzüge angesehen wurden, so legte man ihnen eben das Verdienstliche bey, das denen nach Palästina beygelegt ward. Zahlreiche Schaaren von Kriegern und Pilgrimmen zogen hin, sich hier den vollkommenen Ablaß zu verdienen, der in Palästina bald nicht mehr zu verdienen war; aber die Niederlassungen, die daraus zwischen den Ufern der Weichsel und des Memel hervorgingen, wurden bleibender und dauerhafter als die an den Ufern des Jordans. Preußen ward völlig germanisirt; und Städte blühten hier auf, die sich bald zu dem Range der ersten Handelsstädte, als vorzügliche Mitglieder des Hanseatischen Bundes, empor schwingen sollten. "Es „war, sagt ein neuerer Geschichtforscher *), „ein schönes reiches Land, voll blühender Han„delsstädte, und wohlhabender deutscher Colo-

*) Spittler Handbuch der Staatengeschichte II, S. 437.

„nien. Die Städte Danzig, Thorn und „Elbing, waren zu kleinen Republiken erwachsen; und waren alle drey im Hanseatischen „Bunde; und Danzig wurde *) in demselben „das Haupt des Preußischen und Liefländischen „Quartiers; und wie ihr Handel wuchs, wuchs „auch die Einnahme des Ordens. Auch der „Landmann stand hier sehr gut. Die Art, „wie er sein Grundeigenthum besaß, war „durchaus nicht drückend, wie verschieden es „auch seyn mochte, wie er es besaß. Die „Ritter, die nicht für Frau und Kinder und „ganze Familien zu sorgen hatten, konnten „leicht für sich sorgen; und die großen Ordensunternehmungen wurden meist aus andern „Quellen bestritten." So folgte hier auf die Stürme der Kriege schon bald eine segenreiche Zukunft; daß aber hieraus, durch die wunderbarsten Verschlingungen des Schicksals, noch viel größere Dinge sich entwickeln würden, daß hier der Grundstein zu einem Reiche ge-

*) Seit 1449.

legt werden sollte, das durch das außerordentliche Genie großer Herrscher bis zu einer Höhe erhoben, die vielleicht für seine Basis zu groß war, doch fast ein Jahrhundert hindurch in mehr als Einer Rücksicht das Muster für Europa bleiben sollte, — wer mochte dieß ahnen? Und doch bleibt es wahr: ohne die Kreuzzüge keine Preussische Monarchie!

3. Allein die wichtigsten Resultate für die Macht der Fürsten ergeben sich erst aus den Kreuzzügen durch die Veränderungen, welche durch sie in den übrigen Ständen der Gesellschaft bewirkt wurden. Die Untersuchung von diesen ist es daher, welche uns jetzt beschäftigen muß.

III. Folgen für den Adel.

Wenn unter den Ständen der Gesellschaft der Adel derjenige war, welcher an den Kreuz-

zügen den größten und lebhaftesten Antheil nahm, so läßt es sich auch im voraus erwarten, daß dieselben zunächst wieder auf ihn zurückwirken mußten. Es kann aber in den gegenwärtigen Untersuchungen nur von denjenigen Wirkungen die Rede seyn, welche diese Unternehmungen auf den Adel im Ganzen hatten; und diese Bemerkung scheint hier nothwendig, da die Vernachlässigung derselben öftrer zu falschen Ideen geführt hat. Man hat öftrer gesagt, der Adel sey durch die Kreuzzüge verarmt, da er durch die großen damit verbundenen Kosten sein Vermögen erschöpft habe; oder er sey geschwächt, da so viele seiner Glieder auf diesen Zügen ihren Tod gefunden hätten. Allein diese Folgen trafen nur Individuen oder einzelne Familien, nicht den ganzen Stand. Dieser fand für seinen Verlust wieder Ersatz, — was die Zahl betraf — durch den in dieser Periode Sitte werdenden Briefadel; und eben dadurch auch, da diejenigen, welche diesen erhielten, in der Regel die Reichern waren, im Ganzen genommen für sein Vermögen.

Nicht diese Gesichtspuncte also sind es, welche hier uns beschäftigen können; aber die Jahrhunderte der Kreuzzüge waren der Zeitraum, wo Geist und Form des spätern Adels sich ausbildeten; und die Frage, in wie fern sie darauf einwirkten, ist also diejenige, welche hier eigentlich beantwortet werden muß. Wir glauben sie durch folgende Bemerkungen aufzulösen.

1. Die Kreuzzüge waren es, welche dem Ritterwesen seinen Geist einflößten. Der allgemeine Gesichtspunct, aus dem die Erscheinung der Chevallerie betrachtet werden muß, als die Heldenzeit der Germanischen Völker, ist oben bestimmt worden *). Aus dem, was dort gesagt wurde, erhellt, daß man Unrecht haben würde, die Kreuzzüge als die Ursache des Ritterwesens anzusehen. Die Elemente desselben waren schon vorhanden; es hatte in dem südlichen Europa schon angefangen sich zu bilden. Aber ohne die Kreuzzüge hätte

*) S. oben S. 125 2c.

es sich nicht fortbilden können; ohne sie wären die Früchte desselben nie zur Reife gekommen. Wenn man den traurigen Zustand der Gesellschaft vor dem Anfange dieser Züge kennen gelernt hat, so gelangt man leicht zu dem Resultat, daß gerade für die oberste Classe derselben am wenigsten Hoffnung zu einer Verbesserung, zu einer Veredlung sich zeigte. Der aufkeimende Bürgerstand mochte sich durch Handel heben, die niedere Classe — vielleicht durch Gewalt — sich ein besseres Loos bereiten; aber was war in dem gewöhnlichen Gange der Dinge für die höhere zu erwarten? Konnte aus den beständigen Fehden, worin sie unter einander, oder gegen ihre Lehnsherren begriffen war, etwas heilsames hervorgehen? Konnten sie zu großen Resultaten, konnten sie überhaupt zu andern als zur Anarchie oder zum Despotismus führen? Wer hat nicht bey dem Studio der Feudalstaaten im Mittelalter durch diesen traurigen Kreislauf sich oft ermüdet gefühlt? Nur das Außerordentliche konnte zu etwas Besserm leiten. Es bedurfte eines

großen moralischen Impulses, es bedurfte irgend einer großen, dem Zeitalter als groß und herrlich erscheinenden, Idee, die man mit vereinter Kraftanstrengung zu realisiren suchte; es bedurfte dieser, den noch schlummernden Geist zu wecken, und ihm die Sphäre einer neuen Thätigkeit zu eröffnen.

Dieß leisteten die Kreuzzüge. Man beurtheile den Zweck, der durch sie erreicht werden sollte, nicht nach den Begriffen unserer Zeit, man sehe ihn überhaupt nicht als die Hauptsache an. Wer jemals Blicke in die Weltgeschichte warf, überzeugte sich bald davon, daß es gar nicht das Ziel ist, dem die Völker nachstreben, sondern dieses Streben selbst, welches sie weiter brachte; ja das sie oft zu ganz andern Zielen führte, als die sie hatten erreichen wollen. Die beschränkten Blicke der Sterblichen sehen nicht weit; aber die einmal aufgeregten Kräfte von Völkern lassen sich nicht sogleich wieder in Stillstand bringen; sie fallen auf Gegenstände, woran vorher nicht gedacht war; und so kehrt immer die Bemerkung in der Geschichte wieder,

daß die Folgen großer Revolutionen ganz anders werden, als ihre Urheber sie sich gedacht hatten. Darf uns eben diese Erscheinung also bey den Kreuzzügen wundern? Die schwankende Existenz des Königreichs Jerusalem hatte bald wieder ein Ende; aber die Umformung des gesellschaftlichen Zustandes von Europa ging darum ungehindert ihren Gang.

Die Kreuzzüge entzündeten und erhielten den Enthusiasmus, der das Wesen des Rittercharacters ausmachte. Wir haben ihn oben schon in seine Grundzüge zerlegt *): schwärmerische Tapferkeit, schwärmerische Religiosität, schwärmerische Liebe. Auf jeden derselben wirkten die Kreuzzüge ein.

Schwärmerischer Muth. Es bedurfte, als die Kreuzzüge begannen, keiner Aufmunterung des kriegerischen Muths überhaupt; — dieß lehrte die obige Schilderung; — aber es bedurfte eines Gegenstandes, der ein allgemeines Interesse hatte, und der diesem Muth seine Rich-

*) S. oben S. 128.

Richtung gab. Dieser Gegenstand wurde die Eroberung des heiligen Landes. Welcher andere wäre auch so dazu fähig gewesen, dem Muth den Character des Enthusiasmus zu geben? Er griff tief in die mannichfaltigsten Gefühle ein; er beflügelte die Phantasie; er eröffnete eine Laufbahn für glänzende Heldenthaten, deren letztes Ziel sich in weiter Ferne verlor. Die Beschränktheit der geographischen Kenntnisse selbst mußte dieß noch vermehren; sie vergrößerte, erweiterte Alles, rückte Alles weiter hinaus. Wie ganz anders wurde bey dem Ritter die Erwartung gespannt, wie viel höher mußte sein Geist sich heben, wenn er sein Schwert umgürtete um zum Kampf mit den Ungläubigen nach dem Orient zu ziehen, als wenn es blos einer Fehde mit seinem Nachbar galt? Die Länge des Weges, die Menge der neuen Gegenstände, die Pracht der Städte, der Anblick der fremden Völker, Alles trug dazu bey die Spannung zu erhalten; und die Art des Kampfes selbst, den er dort zu bestehen hatte, wo der persönliche Muth Alles galt, weil er Alles

entschied, war recht dazu geeignet dem Hange zu außerordentlichen Unternehmungen, zu Abentheuern, seine Nahrung zu geben. Wenn dieses der herrschende Hang des Zeitalters wurde, wenn er selbst, als die Kreuzzüge schon aufgehört hatten, indem er die Unternehmungen der irrenden Ritter erzeugte, noch lange es blieb, ist es zu verkennen, daß er aus ihnen hervorging?

Schwärmerische Religiosität. Die kirchlichen Verhältnisse des Zeitalters, ihre tiefe Verflechtung mit der Politic, hatten unstreitig dazu vorbereitet, den germanischen Rittercharacter, so wie er sich auf eine eigene Weise unterscheidet, zu erzeugen; aber die Kreuzzüge waren es, die ihm seine Ausbildung gaben. Der Gegenstand, dem sie gewidmet waren, war von der Art, daß er zwar dem kriegerischen Geist Nahrung gab, aber nicht auf die gewöhnliche Weise. Er war kriegerisch; aber nicht blos kriegerisch; er war zugleich religiös. Nicht zunächst für ihren Vortheil — wie sehr auch manche diesen in Anschlag bringen mochten — für den

Vortheil der Kirche, für die Sache Christi und Gottes, wie sie es nannten, fochten die Kreuzfahrer; fochten vor allen die Ritter, welche ihre Stütze und ihre Zierde waren. So erhoben sie sich über das persönliche Interesse; und die Erhebung über dieses ist es, welche in der wirklichen Welt die Grenzlinie des Gemeinen und des Großen und Edlen bestimmt. Will man diese Bemerkungen in einem der hervorstechendsten Charactere der Periode der Kreuzzüge bestätigt sehen? Man werfe seinen Blick auf den Helden, der zuerst an ihrer Spitze stand. Der Character von Gottfried von Bouillon ist das wahre Ideal des Rittercharacters seiner Zeit; die volle und ungeschwächte Heldenkraft; aber gemildert und gezügelt durch Religiosität. Welche Uneigennützigkeit bey dem Anfange, welche Aufopferungen bey der Ausführung, welche Demuth und Mäßigung als er am Ziele stand! Er übernahm die Herrschaft der eroberten Stadt; allein die Königskrone lehnte er ab; "denn nicht „da wolle er sie tragen, wo einstens sein Herr „und Meister die Dornenkrone trug." Daß

nicht alle Ritter des Heeres eine gleiche Uneigennützigkeit, einen gleichen Edelmuth besaßen, ist aus der Geschichte bekannt genug; aber indem sie alle freywillig ihn als den Ersten unter sich anerkannten, gaben sie eben dadurch den Beweis, daß sie in ihm das Ideal verwirklicht sahen, welches das Zeitalter sich von dem vollendeten Heldencharacter bildete.

Dieser, durch die Kreuzzüge dem Rittercharacter eingeprägte, Zug der Religiosität machte seitdem einen seiner wesentlichsten Bestandtheile aus. Es wäre thöricht zu erwarten, daß in einem Zeitalter wie das damalige eine reine Moral bey den Individuen davon durchgehends die Folge gewesen wäre. Aber wer wird es darum doch zu leugnen wagen, daß auf die Veredlung des Rittercharacters dadurch am meisten gewirkt wurde? Indem die Achtung und Scheu vor dem Heiligen erhalten wurde, ward dadurch der Roheit der einzige Zügel angelegt, der ihr angelegt werden konnte. Die Beleidigung des Schwachen, des Wehrlosen ward zum Verbrechen, seine Vertheidigung ward dem Ritter zur Pflicht

gemacht. Keine innere Policey wie in mehreren jetzigen Staaten konnte dadurch bewirkt werden; aber auf diese Weise erhob sich aus der Anarchie selber doch eine schützende Macht, wie das Zeitalter sie verstattete.

Die schwärmerische Liebe, der dritte eigenthümliche Hauptzug des Rittercharacters, stand mit den beyden vorigen in einer so engen Verbindung, daß was auf sie zurückwirkte, auch auf ihn zurückwirken mußte. War er auch schon vorher in der ganzen Art dieser Völker zu empfinden gegründet *), so erhielt er seine Ausbildung doch erst durch den herrschend werdenden Geist der Abentheuer. Entweder der Religion, oder seiner Dame, oder beyden zu Gefallen wurden diese von dem Ritter bestanden; wenn er von jener seinen Lohn erst dereinst erwartete; so empfieng er seinen Dank von dieser hienieden. Dasjenige also was jenen Geist erzeugte und erhielt, wirkte auch auf diesen zurück; und so wurde es möglich, daß selbst die Fehden

*) S. oben S. 128.

und Kriege, die sonst die sanfteren Gefühle nur zu sehr ersticken, hier das Mittel werden konnten, sie zu beleben und zu erhalten. Es wäre überflüssig, dieses noch weiter erörtern zu wollen, da die Sache durch sich selber spricht *).

Indem die Kreuzzüge einen so großen Einfluß auf alle die Hauptzüge des Rittercharacters hatten, kann es also keinem Zweifel unterworfen seyn, daß derselbe durch sie seine Ausbildung erhielt. War aber diese Erscheinung der Chevalerie überhaupt nicht die schönste und glänzendste, welche das Mittelalter aufzuzeigen hatte? Man nehme sie weg, was bleibt übrig? Halbbarbaren, die in ewigen Fehden sich unter einander aufreiben. Aber so wie jener Geist sich ausbildete, veredelte sich die ganze höhere Classe

*) Auch hier glauben wir uns auf die *Essais* von *St. Palaye* beziehen zu dürfen. Aber hinzugefügt zu diesem muß noch vor allen andern werden: Eichhorn's allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europas B. I., wo S. 10-260 die Einwirkung des Ritterwesens auf Europa ausführlich dargestellt ist.

der Gesellschaft, weil ihre Art zu empfinden sich verfeinerte, weil die Gefühle der Ehre und des Ruhms erweckt, weil die Ausbrüche der kriegerischen Roheit durch die Befehle der Galanterie und der Religion gemildert wurden. Aber zu diesem kam noch ein anderer, noch größerer, Gewinn!

Die Muse des Gesanges erwachte; und auch dazu trugen die Kreuzzüge bey, indem sie ihr den reichsten und passendsten Stoff darboten. Wir müssen in einer Abhandlung, die gegen ihre Bestimmung fehlen würde, wenn sie in litterarische Untersuchungen hineinginge, die Resultate welche frühere Forscher über den Gang und den Geist der Poesie der Troubadours und der Minnesänger (wie sie in Deutschland hießen) gegeben haben*), hier zum Grunde legen, um uns auf unsern Kreis zu beschränken.

*) Man sehe von französischen Schriftstellern vorzüglich: Mſr. de la Ravalière diſcours ſur les revolutions de la langue françaiſe, vor den Poëſies françaiſes. Von Deutschen vor allen Eichhorn am a. O. S. 69-260.

Das Zeitalter des Enthusiasmus, — wie ließ es sich anders erwarten? — wurde das Zeitalter des Gesanges in vaterländischer Mundart; und mit ihm ward die erste Quelle der neuern Litteratur eröffnet, die gleich anfangs in mehrere Arme sich theilend, zu mächtigen Strömen dereinst erwachsen sollte. Von ihrem Ursprunge an unterschied sich diese Poesie auf eine ihr eigenthümliche Weise; sie war nicht Nachahmung der Alten, sie war ganz national, ganz dem Zeitalter angemessen, Frucht desselben *). Der Geist des ritterlichen Muths und der Galanterie sprach sich in ihr aus; nur zum Gesange, nicht zum Lesen bestimmt, lebten ihre Laute meist nur in dem Munde der Sänger fort; und würden längst verhallt seyn, hätten sich nicht noch zu rechter Zeit einige Sammler gefunden die sie der Nachwelt erhielten **); und wie viele sind dennoch nicht verhallet?

*) Wie sich der ganze Character der neueren Poesie aus ihr bildete, ist besonders gezeigt worden durch Bouterwek Geschichte der redenden Künste B. I.

**) Von den Liedern der deutschen Minnesänger die berühmte

Die Poesie der Troubadours ward in Frankreich, wo sie am frühesten auflebte, nicht zuerst durch die Kreuzzüge geweckt; aber noch in ihrer Kindheit erhielt ein Hauptzweig derselben von ihnen seine Nahrung. Sie theilte sich — wenn man jenen Nahmen in dem weitern Sinne nimmt, wo er die ganze Poesie des Zeitalters umfaßt, — schon seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts in die beyden Hauptzweige, die fast in gleichem Verhältniß wuchsen, die Lyrische oder eigentliche Provençal-Poesie, und die Epische oder die Romantische. Wie viel die Kreuzzüge zu dem Aufblühen der erstern beytrugen, ist unmöglich genau zu bestimmen; da ihr Gegenstand von anderer Art war, als daß er sich unmittelbar auf sie hätte beziehen können; desto deutlicher aber zeigt sich dieses bey der Epischen oder den Rittergedichten. Die Dichter, welche in Frankreich wie in Deutschland

Sammlung von Manesse, die Bodmer herausgab. Daß *St. Palaye* seine gesammelten Schätze nicht bekannt machen konnte, bleibt ein schwer zu ersetzender Verlust für die französische Litteratur.

und England diese Dichtart mit so großem Eifer cultivirten, bildeten sich zwar einen weitern Kreis der Mythologie, woraus sie ihre Gegenstände entlehnten; theils aus der alten Geschichte, besonders den Thaten Alexanders; theils aus der Geschichte Carl's des Großen, und seinen und seines Halbbruders Roland Zügen gegen die Ungläubigen; aber die Kreuzzüge hatten nicht nur einen großen Antheil daran, sondern sie waren auch sehr wahrscheinlich die erste Veranlassung zum Aufleben der epischen Ritterpoesie in Europa. Diese hatte ihren Ursprung nicht so wie die lyrische im südlichen Frankreich; sondern vielmehr im nördlichen; und alle Angaben der Geschichte scheinen zu zeigen, daß sie unter den Normannen zuerst aufkeimte und gepflegt wurde *). Bisher aber hat man in der französischen Litteratur noch keine Spur eines Rittergedichts, das über den Anfang des 12ten

*) Man sehe Heeren über den Einfluß der Normannen auf französische Sprache und Litteratur in: Breyer historisch. Magazin B. 2. S. 288—317. und Bouterweck und Eichhorn ll. cc.

Jahrhunderts, oder über den der Kreuzzüge hinausreichte, gefunden. Sie selber gaben vielmehr den Stoff zu dem ersten her, von dem man bis jetzt eine Nachricht hat auffinden können. Wenn kaum ein anderer Gegenstand die Muse des epischen Gesanges besser begeistern konnte, so lag es auch gewissermaßen in der Natur der Dinge, daß man sich bey diesen Versuchen der Muttersprache bediente; da das Interesse an Unternehmungen, die im vollen Sinne des Worts Volksunternehmungen waren, so allgemein war. Jenes älteste historische Gedicht, überhaupt das erste größere Product, das außer Volksliedern die französische Litteratur bisher noch hat nennen können, ist ein Gedicht über die Eroberung der Stadt Jerusalem, etwa um 1130, wo nicht noch etwas früher, verfaßt *). Der Urheber desselben war ein Ritter von Bechada aus Tours in Orleans;

*) Es kann nicht vor 1112 geschehen seyn, weil der Verfasser 12 Jahre daran gearbeitet hatte; aber auch nicht wohl nach 1130 aus den unten angeführten Gründen.

es war also gewiß in der Sprache des nördlichen oder eigentlichen Frankreichs, oder der Langue *d'oui*, geschrieben. Die Nachricht davon findet sich — denn das Werk selber ist lange verlohren — in der Chronik des Gottfried von Vigeois *). "Der Ritter Bechada aus dem Schlosse von Tours, (heißt „es,) ein nicht ungelehrter Mann, schrieb „recht gut die Geschichte jenes Krieges, (des „ersten Kreuzzuges) in einem Gedichte in seiner Muttersprache; damit auch das Volk die „Begebenheiten desselben erführe. Er arbeitete „daran zwölf Jahre, und da er fürchtete daß „sein Buch wegen der Volkssprache möchte verachtet werden, so wagte er sich nicht an dieses Unternehmen, als auf den Rath des Normannen Gaubertus, und nach dem Auftrage „des Bischofs Eustorgius." Mit Zuverlässigkeit kann man also hieraus den Schluß ziehen, daß vor der Zeit von Bechada noch wenig, oder vermuthlich gar keine, größere Gedichte in

*) *Labbé* Bibl. Nov. T. II, p. 296.

Frankreich in der Landessprache vorhanden waren; denn warum hätte er sonst gefürchtet, daß sein Gedicht dieser Sprache wegen verachtet werden möchte? Ein Paar Jahrzehende später hätte hätte er dieses wenigstens nicht zu besorgen gebraucht; denn schon gleich nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts erschienen in Frankreich mehrere der berühmtesten Ritterromane, wie der Raoul von Gasse, und der Roman vom Löwenritter 1155, und der Brut d'Angleterre vom Meister Eustache 1160 *).

Wenn es daraus also sehr wahrscheinlich wird, daß die Kreuzzüge den ersten Stoff zu der epischen Poesie in Frankreich gaben; so wird es keines großen Beweises bedürfen, daß sie fortdauernd auf sie einwirkten. Selbst da, wo

*) Die Nachrichten von diesen ungedruckten Romanzen finden sich bey *Massieu* in seiner *Histoire de la poësie Française*, bey *Claude Fauchet Essais sur l'origine de la poësie Française*, bey Msr. *de la Ravalière* l. c., und in verschiedenen Aufsätzen in den *Memoires de l'Acad. des Inscr.* zerstreut.

der Stoff auch nicht unmittelbar aus ihnen hergenommen ward *), trugen sie doch wesentlich dazu bey ihr ihren Geist einzuhauchen. Diese Poesie, eine Tochter des Zeitalters, war dem Zeitalter zu sehr angemessen, als daß sie nicht bald sich hätte verbreiten sollen. Die Höfe von Philipp August in Frankreich, von Richard I. in England, von den Hohenstaufen in Deutschland, waren die Lieblingssitze des Gesanges; und welcher Ritter hielt nicht bald seine Burg dadurch geehrt, wenn die Lieder berühmter Dichter in ihr erschallten? Indem auf diese Weise das Ritterwesen die Poesie erzeugte, ward wiederum die Poesie die Stütze des Ritterwesens. Seitdem die aufgeregten Empfindungen sich in

*) So muß z. B. der *Raoul* (Rollo), ob er gleich eigentlich die Geschichte der Normannen umfaßte, doch auch ihre Heldenthaten bey dem ersten Kreuzzuge begriffen haben; denn er ging herunter bis auf die Einnahme der heil. Stadt. *Ravalière* l. c. p. 134. So bezogen sich die Dichtungen von den Rittern der Tafelrunde zum Theil auf die Entreißung des Graals (d. i. des Gefäßes, dessen sich Christus bey der Einsetzung des Abendmahls bediente,) aus den Händen der Ungläubigen.

Lieder ergossen, seitdem die Thaten nicht nur, sondern auch die Charactere der Helden in diesen gefeyert wurden, hatte dadurch die ganze Empfindungs- und Handlungsart des Zeitalters eine festere Haltung gewonnen; sie ging von den Vätern auf die Söhne und Enkel über; sie ward, indem sie in den Liedern fortlebte, durch diese schon in den jugendlichen Gemüthern geweckt; es bedurfte erst eine gänzliche Umstimmung der Völker, ehe jene sich verlieren konnte.

Wenn aber die Kreuzzüge so wesentlich darauf einwirkten, dem Ritterwesen den Geist einzuhauchen der es belebte, so wirkten sie nicht weniger auf die Bildung der festern Formen des Adels ein. Dieß geschah auf einem dreyfachen Wege: durch ihren Einfluß auf die Ausbildung des Geschlechtsadels durch Geschlechtsnahmen und Wappen; durch ihren Einfluß auf die Turniere; und auf die Entstehung der Ritterorden.

So lange es noch in Europa keine Geschlechtsnahmen und Wappen gab, konnte es zwar wohl einen Adel geben, der von dem Vater auf den Sohn forterbte, aber keinen sol-

chen, der ganzen ausgebreiteten Geschlechtern eigen gewesen wäre. Dazu bedurfte es durchaus eigener Abzeichen, welche dem Geschlecht als solchem eigen waren, um die Mitglieder desselben von allen, die nicht dazu gehörten, auszuzeichnen. Dieß waren die Familiennahmen und Wappen. Daß diese erst in den Jahrhunderten der Kreuzzüge entstanden, daß, einige regierende Familien ausgenommen, alle übrigen es vergeblich versuchen ihre Geschlechtsregister über diese Periode hinaufzuführen, oder wenigstens nur sehr schwankende Beweise vorbringen können, dürfen wir als bekannte Resultate der historischen Critic der neuern Zeit voraussetzen. Die hier zu beantwortende Frage ist nur die: wie wirkten die Kreuzzüge darauf ein?

Wie so viele, ja vielmehr wie fast alle große und umfassende Institute des Mittelalters sich zufällig und gelegentlich bildeten, und allmählich reiften, so war es auch mit jenen so wichtig gewordenen Zunahmen und Unterscheidungszeichen. Die Kreuzzüge machten das Bedürfniß davon fühlbar, wenn sie es nicht zuerst

erst

erst erzeugten; und zu dem Bedürfniß gesellte sich bald die Eitelkeit. So große, und aus vielen Völkern zusammengebrachte Menschenmassen, als die Heere der Kreuzfahrer bildeten, hatte man noch nicht in Europa versammlet gesehen. Es ward Bedürfniß sich von einander unterscheiden zu können, sich genauer zu bezeichnen. Es waren bey dem gemeinschaftlichen Zuge schon an sich der Berührungspuncte so viele; der Wetteifer kam hinzu, man wollte von sich reden machen. Wie hätte man mit den alten Benennungen ausgereicht, die nur in unsern Vornahmen bestanden? So mußten also Beynahmen gegeben werden, hergenommen von den Orten wo man her war, von dem Gute dessen Besitzer man war, von dem Amte das man bekleidete; — und von wie vielen andern Dingen? Nicht weniger aber lag es in der ganzen damaligen Art des Kriegswesens, daß dieses bey den Vornehmen, bey den Rittern vor andern geschah; denn sie waren es die sich persönlich auszeichneten; von denen eben deßhalb gesprochen wurde; und besonders allgemein ge-

sprochen wurde. Gab es auch unter dem großen Haufen Manche, die man auch auf diese Weise persönlich bezeichnete, ihre Nahmen wurden nicht allgemein, erhielten sich nicht. Daß auf diese Weise die Zunahmen entstanden und sich bildeten, ist aus den Untersuchungen der Historiker und Genealogisten bekannt *); und die Zunahmen selber tragen großentheils davon noch jetzt die Spuren. Was indeß die Kreuzzüge dazu beytragen konnten, war nur daß sie das Bedürfniß fühlbarer, und die Sitte allgemein machten **). Denn sonst bedarf es keines Be-

*) Man sehe *Muratori* Dissertazioni Vol. VIII. Diss. 42. dell' origine di Cognomi, der weitere Citate überflüssig macht.

**) Die ältesten adlichen Geschlechtsnahmen bildeten sich wahrscheinlich in Venedig; wo, wie Muratori l. c. p. 153. aus Urkunden gezeigt hat, ihr Alter schon bis ins 9te Jahrhundert zurückgeht; wie die Candiani, Orseoli, Memi, u. a. Sollte ihr Ursprung dort nicht in der entstehenden Familienaristocratie seinen Grund gehabt haben? Daß der Verkehr mit Constantinopel, wie Muratori glaubt, viel dazu beygetragen habe, ist uns nicht wahrscheinlich; so früh gab es auch dort keine Familiennahmen.

weises, da dieß in der Natur der Dinge liegt, daß sie erst allmählig sich verbreiten, und allgemein werden konnten. Es mußten erst andere Dinge hinzukommen, welche ihnen in den Augen derer die sie führten, einen bleibenden Werth gaben; dieß war eben die Wichtigkeit, welche man allmählig anfing auf alten Adel zu legen; seitdem die Ertheilung der Adelsbriefe durch die Fürsten hier eine Scheidewand gründete; und seitdem von dem Alter des Adels die Turnierfähigkeit abzuhängen anfing.

Eben jene Bedürfnisse waren es, welche durch die Kreuzzüge die Entstehung der Wappen verursachten. Vor ihrem Zeitalter gab es eben so wenig Staats- als Familienwappen; und auch sie giengen aus den äußern Abzeichen hervor, wodurch man sich unterschied. Das Kreuz selbst, womit sich gleich bey der Eröffnung des ersten Zuges alle Theilnehmer bezeichneten, gab dazu die natürlichste Veranlassung. Kein anderes Zeichen kam daher auch nachmals so häufig in die Wappen. Als bey dem dritten Zuge mehrere Nationen zugleich daran Antheil nahmen, unter-

schieden sie sich durch die Farbe; die Fränkischen Kreuzfahrer durch rothe, die Englischen durch weiße, die Flandrischen durch grüne Kreuze *). Aber mit diesen allgemeinen Zeichen reichte man nicht aus. Es kam hauptsächlich darauf an, daß die einzelnen Heerführer dergleichen hatten, um von ihren Begleitern bald erkannt zu werden; keine leichte Sache bey Rittern, die über und über geharnischt waren. Was war also natürlicher, als daß die Abzeichen auf den schon vorher gewöhnlich gemahlten Schilden **) jetzt anfingen gewöhnlich zu werden; meist sinnbildliche Gegenstände, die den Muth, die Raschheit u. s. w. bezeichnen sollten.

Allerdings waren dieß noch keine Wappen im spätern Sinne des Worts; allein sie legten

*) *Du Cange* ad Ann. Comm. p. 350.

**) Schon die Normannen, noch vor ihrer Ansiedelung in Frankreich, hatten gemahlte Schilde; *Abbo* de obsid. Lut. Par. ap. *Duchesne* Script. Hist. Norm. p. 39. Bey dem Anfange der Kreuzzüge waren bunte Schilde bey den Fränkischen Rittern schon ganz gewöhnlich. *Albert. Aquens.* in Gest. Dei p. Fr. 241.

den Grund dazu. Nichts ist der menschlichen Natur tiefer eingeprägt, als der Hang sich auszuzeichnen; und nichts war daher leichter, als daß Auszeichnungen, die Anfangs nur persönlich waren, erblich wurden, da die Eitelkeit dabey ihre Nahrung fand. Wie natürlich war es, daß die Ritter, die auf den heiligen Zügen ihr Wappenzeichen durch ihre Thaten verherrlicht hatten, auch nach ihrer Rückkunft dasselbe beybehielten; wie natürlich, daß ihre Söhne diese Denkmähler des Muths und der Frömmigkeit der Väter auf die Nachkommen fortzubringen strebten? Aber auch hier waren es dieselben Ursachen, wodurch die Zunahmen Familiennahmen wurden, welche auch jene Wappen zu Familienwappen machten; da man durch sie das Alter des Adels bewies, und turnierfähig wurde. Das Uebrige, dessen weitere Entwickelung man bey den Schriftstellern über diese Gegenstände nachlesen muß, folgte nun von selbst. Wenn bey dem Anfange der Kreuzzüge man von Wappen noch nichts wußte, so war dagegen im Zeitalter des heil. Ludwig ihr Gebrauch

in Frankreich, und auch den andern Ländern des westlichen Europa's schon allgemein *).

Der Einfluß, den die Kreuzzüge auf die Turniere hatten, war von Wichtigkeit; allein er war für Europa mehr mittelbar als unmittelbar. Sie waren, wie oben bemerkt ist, in Frankreich bereits vor dem Anfange dieser Unternehmungen entstanden; allein sie wurden durch sie theils allgemeiner, theils prächtiger. Keine andre Vergnügungen waren mehr im Geist des Zeitalters, das den ritterlichen Muth über alles schätzte; so würden sie also auch wohl ohne die Kreuzzüge sich verbreitet, aber langsamer verbreitet haben. Indem aber durch die Kreuzzüge die Völker selber, und besonders der Adel verschiedener Länder sich näher kennen lernten, wurde dadurch der Geschmack an gleichen Vergnügungen allgemeiner; und zugleich die Nacheiferung entflammt **). Alle Nachrichten stimmen

*) Man sehe Gatterer Heraldik S. 11.

**) Man sehe über die Geschichte der Turniere die classische Abhandlung von *Du Cange* bey *Joinville* Histoire de St. Louis Diss. VI.

darin überein, daß bey dem Anfange der Kreuzzüge die fränkischen Ritter in diesen Waffenübungen sehr weit die andern übertrafen; Vorzüge, die ihnen von unpartheyischen Schiedsrichtern, den Byzantinern, eingeräumt werden *). Ihre größere Geschicklichkeit fiel besonders bey dem zweyten Kreuzzuge auf, als Fränkische und Deutsche Heere 1147 nach dem heiligen Lande zogen; und die Nationaleifersucht ward dadurch entflammt **). Um diese Zeit, die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wurden die Turniere in Deutschland schon allgemein; später erst in England, wo die Könige Stephan (1135–1153) und Heinrich II. (1153–1189) sie nicht verstatten wollten; aber desto gewöhnlicher wurden sie unter Richard I., der selber in diesen Uebungen als einer der ersten glänzte. Noch spä-

*) Ann. Comnen. Alex. p. 207. 277. ed. Paris.

**) *Cinnami* Hist. Const. p. 47. Auch nach Constantinopel verbreiteten sich die Turniere durch die Kreuzfahrer. Zwar soll dieses nach Joh. Contacuzen. I, 42. erst um das Jahr 1326 geschehen seyn; allein nach Cinnamus III, p. 134. scheint es schon unter dem Kayser Manuel statt gefunden zu haben.

ter kamen sie nach Italien; wohin sie erst durch Carl von Anjou, als er Neapel uud Sicilien einnahm (1265), verpflanzt wurden *).

Wenn die Turniere den Kreuzzügen ihre schnellere und weitere Verbreitung verdankten, so verdankten sie ihnen auch einen großen Theil ihres Glanzes. Erst seitdem man die Pracht des Orients kennen lernte, konnte diese auch auf diese Ritterspiele übertragen werden. Sie waren es, bey denen der Reichthum und die Prachtliebe der fürstlichen und edlen Häuser sich zeigte; und so wie der Reichthum sich mehrte, stieg auch ihr Glanz; der selbst noch fortdauerte und gewissermaßen am größten ward, als der Geist des Ritterwesens schon erstarb, im 15ten und selbst noch im 16ten Jahrhundert **).

*) Die Beweisstellen für diese Angaben sind bereits bey *Du Cange* l. c. p. 167. gesammlet.

**) Ueber die Einrichtung und das ganze Ceremoniel der Turniere um die Mitte des 15ten Jahrhunderts hat sich eine noch ungedruckte Schrift des edlen Königs Renatus von Anjou in der Dresdner Bibliothek erhalten; zugleich mit 33 Malereyen geziert, welche die damaligen

Sie waren die eigentlichen Stützen des Ritterwesens, und wirkten auf das vielfältigste und kräftigste auf die Erhaltung des Rittergeistes, von seiner schönen Seite betrachtet, zurück. Wenn die hier eingeführte Turnierfähigkeit durch edle Geburt, auf Nahmen und Wappen gestützt *), den Geschlechtsadel begünstigte, so waren die Forderungen, die man zugleich an das untadelhafte Betragen des Ritters machte, eine Stütze, welche die Sittlichkeit, den Begriffen der damaligen Zeit gemäß, unter der

Turniertrachten darstellen. Einen Auszug daraus, der sehr schätzbar ist, hat Hr. Prof. Wilken in Heidelberg gegeben, in seiner Abhandlung: Die Turniere, in der dort erscheinenden Sammlung unter dem Titel Studien. Th. II. S. 168. fg.

*) Weil zu den Turnieren nur denen von adlicher Geburt der Zutritt verstattet wurde, so mußte man äußerliche Zeichen haben den Adel zu erkennen. Dazu waren die bemahlten Schilde das bequemste Mittel. Diese stellte man also, zum Zeichen der Turnierfähigkeit, auf dem Turnierplatze zur Schau aus; und zwar so, daß man den Helm mit dessen Zierrathen zugleich auf den Schild setzte. Gatterer Herald. S. 5. Man vergleiche vor allen *Muratori* Dissertazioni T. IX. Diss. 53.

höhern Classe der Gesellschaft aufrecht erhielt. In ihnen fand die Tapferkeit und die Galantrie, und länger als beyde noch die Eitelkeit — ihre glänzendste Belohnung.

Die Entstehung der Ritterorden endlich trug nicht weniger dazu bey, indem sie dem Adel neue Stütze verschaffte, auf seine Ausbildung sowohl als auf die Politik der folgenden Zeit zurückzuwirken. Es waren freylich nur zunächst geistliche Ritterorden, die aus den Kreuzzügen hervorgingen; allein sie wurden wieder die Vorbilder der übrigen, die seitdem gestiftet worden sind; und wirkten außerdem auch durch sich selber genug. Es waren Institute, welche zuerst das Bedürfniß erzeugte und erhielt, die aber dem Geiste des Zeitalters angemessen, auch wie sie ihre erste Bestimmung nicht mehr erfüllen konnten, darum doch nicht nur fortdauerten, sondern auch an Ausbreitung und Reichthum außerordentlich gewannen. Wir dürfen es aus der Geschichte als bekannt voraus setzen, daß die ältesten von ihnen, die Johanniter, von dem Hospital des heil.

Johannes, das sie zu Jerusalem hatten, so genannt, diejenigen waren, die im Jahr 1118, da sie vorher nur der Pflege der Kranken sich gewidmet hatten, durch Ray und de Puy ihre Einrichtung als militairischer Orden erhielten, der den Krieg gegen die Saracenen zu seinem Zweck machte. Nach dem Verlust des heiligen Landes wandten sie sich 1291 zuerst nach Cypern; eroberten aber 1310 die Insel Rhodus, (weshalb sie auch Rhodiser Ritter heißen;) und behaupteten sich in ihrem Besitz bis zum Jahre 1522, wo sie ihnen durch die Türken entrissen wurde. Ihr Großmeister Villiers de l'Isle Adam, der die Insel mit unglaublichem Heldenmuth vertheidigt hatte, rettete sich mit den Trümmern des Ordens nach Italien; und der Orden erhielt im Jahre 1530 vom Kayser Carl V. die Inseln Malta und Gozzo, als Lehen von Neapel, unter der Verpflichtung des Kampfs gegen die Ungläubigen; den sie, besonders im Jahre 1565 unter la Valette, ihrem Großmeister, rühmlichst bestanden; und seitdem im ungestörten Besitz

ihrer Inseln blieben, bis der Sturm der neueren Weltbegebenheiten auch sie aus ihrem Asyl vertrieb. In acht Zungen (oder Provinzen) getheilt, hatte ihre Gesellschaft sich über alle Länder des westlichen Europas verbreitet; und wenn gleich mehrere derselben gänzlich aufgehört haben, so dauerten doch noch andre in Deutschland, Spanien und Italien fort; und halb in Trümmern erblickt man auch so noch den Umfang des großen Gebäudes.

Der Orden der Tempelherrn, von ihrem Hospize in der Nähe des alten Tempels so genannt, erhielt zwar auch schon 1118 seinen Anfang; allein erst zehn Jahre später 1128 durch Pabst Honorius II. seine Bestätigung. Er blühte, bereits in Palästina, schneller wie der vorige auf, und auch in Europa waren seine Fortschritte bald so groß, daß er auch an Menge der Besitzungen weit die andern übertraf. Als das heilige Land verlohren gieng, zogen sich die Ritter mit ihrem Großmeister nach Cyprus zurück, wo bis auf die schreckliche Catastrophe, die Philipp IV. dem Orden vor-

bereitete, ihr gewöhnlicher Sitz blieb. Ihre Macht und ihr Reichthum führten ohne Zweifel mehr als ihre Verbrechen ihren Sturz herbey; aber Philipp IV., als er 1305 seinen ersten Hauptschlag that, hat dafür gesorgt, daß der Schleier des Geheimnisses über eine Geschichte verbreitet bleiben mußte, bey deren Aufklärung er selber am meisten bei der Nachwelt zu verlieren hatte *).

*) Der Sturz des Tempelherrnordens, und ihre Schuld oder Unschuld ist ein Lieblingsgegenstand der Forschungen nicht nur in Deutschland, sondern kürzlich auch wieder in Frankreich geworden, wo schon früher *Du Puis* in seiner Histoire de la condamnation des templiers den Gegenstand fast erschöpft zu haben schien. Aber selbst der neueste uns bekannte Schriftsteller: Memoires historiques sur les templiers par *Ph. G****. Paris 1805., der auch die vertrauteste Bekanntschaft mit den neuern deutschen Untersuchungen verräth, — hat doch kein entscheidendes Urtheil zu fällen gewagt. Viel weniger wird man dieß hier erwarten, wie wohl wir gern gestehen, daß wenigstens Drey Viertheile der Beschuldigungen auf Klatscherey, Verläumdung, und bösem Willen uns zu beruhen scheinen. Ein Punct scheint uns noch sehr im Dunkeln zu liegen; der Antheil den die Eifer-

Der Deutsche Orden, später als jene durch Deutsche Ritter im Jahr 1190 in Palästina gestiftet *), blieb auch in der Folge nur für die Deutsche Nation bestimmt. Auch er hat sich erhalten; und wenn er auch an Reichthum und Umfang den andern nachstand, so hat er doch unter allen die bleibendsten Spuren der Geschichte unsers Welttheils eingedrückt.

Die Geschichte dieser Orden ist in eignen, zum Theil bändereichen, Werken beschrieben **). Für die gegenwärtige Abhandlung ge-

sucht der Johanniter an ihrem Sturz hatte; denen ein so großer Antheil an den Gütern der Gefallenen wurde. Man sehe Chron. Astens. ap. *Murat.* XI, p. 193.

*) Daß die Stifter des Ordens Ritter, nicht aber, wie es gewöhnlich heißt, Kaufleute waren, erhellt aus *Jacob. de Vitriac.* Hist. Hierosf. in Gest. D. p. Fr. p. 1085. Ein Hospital für Deutsche, woraus der Orden erwuchs, hatte es freylich schon früher in Jerusalem gegeben. Sein Emporkommen verdankte der Orden zuerst dem Glück, in Herrmann von Salza von 1210 bis 1230 einen der größten Männer zum Ordensmeister zu haben.

**) Für die Geschichte des Johanniter-Ordens erwähnen wir das bekannte Werk von *Vertot*, Histoire des Che-

hört nur eine Uebersicht der Folgen, welche sie, und durch sie die Kreuzzüge, für Europa gehabt haben. Sie lassen sich unter folgende Bemerkungen zusammenfassen. Erstlich, sie wurden eine Stütze des Adels, und trugen wesentlich dazu bey, den neuen Formen desselben eine größere Festigkeit zu geben. Um in dieselben aufgenommen zu werden, waren Vorzüge der Geburt nothwendig. Man mußte von Adel seyn; und wenn gleich in den Ordensregeln die Zahl der Ahnen nicht gleich vom Anfange an bestimmt wurde, so ward die Forderung, von altem Adel zu seyn, doch bald zur unerlaßlichen Bedingung, indem man genauere Bestimmungen darüber festsetzte. Auf diesem Wege wirkten diese Orden mächtig darauf ein, den Geschlechtsadel bilden zu helfen, da sie der Meinung von dem Werthe des alten Adels zugleich eine Realität gaben. Aber wie oft wurden sie nicht auch Stützen der Familien, indem die

valiers de St. Jean &c. Paris 1726. Für den Deutschen Orden: Elben Gesch. d. Deutsch. Ordens 1784.

jüngern Söhne hier Aufnahme und ehrenvolle Versorgung fanden?

Ferner: Die in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden wurden die Vorbilder anderer ähnlicher in Europa; und dadurch die Veranlassung der neuen Ritterorden überhaupt. Das dort gegebene Beyspiel ward zuerst in Spanien nachgeahmt; wo gleich nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts die geistlichen Ritterorden von Alcantara im Jahr 1156 *), von Calatrava 1158 **), und der von S. Jacob di Compostella 1160 entstanden. Um eben diese Zeit nahm auch in Portugal der vom Avis im Jahre 1162 seinen Anfang; und der so viel berühm-

*) Er hieß zuerst der Orden von St. Julia del Bereyro. Den Namen von Alcantara erhielt er erst 1219.

**) Es war eine Verbindung von Rittern, von dem Abt von Fitero vom Cisterzienserorden errichtet, als die Tempelherrn diese Stadt verlassen hatten. Sie nahmen daher auch die Regel der Cisterzienser an. Als Orden bestätigt wurden sie erst vom Pabst Alexander III. 1164; so wie auch der Ritterorden von St. Jacob von eben diesem Pabste 1175 seine Bestätigung erhielt.

berühmter gewordene Christusorden ging aus der Auflösung des Tempelherrnordens, dessen Güter in Portugal er vom König Dionys erhielt, im Jahr 1319 hervor. Es ist schon oben bemerkt *), daß ähnliche Bedürfnisse in diesen Ländern auch ähnliche Institute erzeugten. Die später entstandenen weltlichen Ritterorden, unter denen der des heil. Georg in England, oder des blauen Hosenbandes der erste ist, den König Eduard III. im Jahr 1349 stiftete **), hatten zwar weder gleiche Bestimmung, da sie nicht gegen Ungläubige kämpfen konnten, noch gleiche Statuten, da sie keine geistliche Orden waren; allein wären jene ältern Orden nicht gewesen, so würde sehr wahrscheinlich

*) S. oben S. 198.

**) Wenigstens kennt man, so viel wir wissen, keinen ältern. Es ist sehr zu bedauern, daß die eigentliche Veranlassung zu der Stiftung dieses Ordens aus Mangel an Nachrichten sich nicht völlig aufklären läßt. Daß die gewöhnliche Erzählung von der Gräfin Salisbury ohne historischen Grund sey, ist anerkannt. *Hume* Hist. of Gr. Br. T. II. p. 447 sq.

nicht die Idee zu diesen aufgelebt seyn; da nicht mehr das Bedürfniß darauf leitete. Sie verdankten also den Kreuzzügen, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar ihren Ursprung; und sie haben diese Institute vorbereitet und herbeygeführt, ohne welche die Ausbildung der monarchischen Verfassungen in dem neuern Europa sehr unvollkommen geblieben wäre. Wie manchmal auch jene Orden gemißbraucht seyn mögen, wenn man sie entweder nur der Geburt, oder auch einer einzigen Art des Verdienstes ausschließend widmete, so ist doch ihr überwiegender Nutzen, und gewissermaßen ihre Unentbehrlichkeit, nicht zu verkennen. Wenn man auch mit Montesquieu die Ehre nicht für das allgemeine Princip der Monarchien hält, so ist es doch nicht zu leugnen, daß es eins der wichtigsten ist. In Republiken, wo die Gleichheit der Bürger die Auszeichnung der Einzelnen verbietet, kann die öffentliche Achtung, und der darauf gegründete Einfluß für die, die ihn haben, hinreichende Belohnung seyn; in Monarchien ist es anders. Die Achtung der

Monarchen erfordert hier eine äußere Auszeichnung, weil sie nicht anders sich allgemein und dauernd kund thun kann. Wurden durch die Kreuzzüge Institute gegründet, welche den Fürsten dies erleichterten oder möglich machten, so haben sie dadurch wohlthätig auf die Nachwelt gewirkt. In wie fern einzelne große und edle Handlungen dadurch erzeugt worden sind, läßt sich freylich nicht bestimmen; aber sie haben wesentlich dazu beygetragen das Gefühl für Ehre aufrecht zu erhalten, indem sie mit Ehre belohnten; und dies ist des Verdienstes genug.

Endlich: Von der größten Wichtigkeit, aber auch von sehr großer Verschiedenheit, war ihr politischer Einfluß. Die geistlichen Ritterorden wurden nicht nur mächtige und reiche militairische Corporationen; sondern es lag schon in ihrer Einrichtung, daß sie von der weltlichen Macht der Fürsten unabhängig waren. Nur unter dem Pabst sollten sie stehen, von dem sie ihre Bestätigung hatten; allein auch die Abhängigkeit von diesem war mehr dem Nahmen als der Sache nach vorhanden; denn was hat-

ten die Päbste für Zwangsmittel gegen militairische Corps, hätten sie auch ihre gewöhnlichen Waffen gegen dieselben gebrauchen wollen? Was solche, so gut wie unabhängige, Corps in einem Staate seyen, empfand man schon in dem Königreiche Jerusalem. Freylich waren diese Ritterorden die eigentlichen Stützen desselben; da sie hier die Stelle von stehenden Truppen vertraten, ohne welche jenes Reich gar nicht hätte bestehen können; und mit welchen doch seine Existenz nur immer schwankend blieb. Aber man braucht auch nur einige Blicke in die Geschichte desselben zu werfen, um sich davon zu überzeugen, wie theuer die Könige diese Stützen erkaufen mußten. In den Europäischen Reichen waren sie, die Länder ausgenommen wo sie als Eroberer auftraten, zu zerstreut, als daß sie durch offenbare Gewalt den Fürsten leicht hätten furchtbar werden können. Allein was vermögen auch ohne diese solche Corporationen nicht? Was konnten die Päbste nicht durch sie ausrichten, da nothwendig ihr beyderseitiges Interesse in dem Punct zusammen-

treffen mußte, die königliche Macht sich nicht zu sehr über den Kopf wachsen zu lassen. Die Beweise für die Wahrheit dieser Sätze enthält die Geschichte der Tempelherrn und ihres Untergangs. Wie man auch immer die geheimen Ursachen von dem Groll von Philipp IV. sich im Einzelnen denken mag, so lagen sie doch im Ganzen unstreitig darin, daß er eine Opposition in ihnen sah, welche der Ausführung seiner Entwürfe, — sey es zur Demüthigung der päbstlichen Macht, oder zu seiner Bereicherung durch seine Münzkünste, — welche überhaupt der Allgewalt, wornach er strebte, entweder wirklich Hindernisse in den Weg setzte, oder sie doch in den Weg setzen konnte *).

*) Der neueste Untersucher ihrer Geschichte, Mémoires historiques p. 212. stellt selbst die Vermuthung auf, daß sie in Frankreich eine souveraine Herrschaft hätten gründen wollen. Wenn es auch dieser Vermuthung an Beweisen fehlet, so zeigt sie wenigstens, wessen man sie fähig halten konnte. Uebrigens halten wir diese Vermuthung nur unwahrscheinlich in Rücksicht Frankreichs selber. Daß sie so gut wie die Maltheser und Deutschen eine Gelegenheit ergriffen haben würden, einen

Aber wenn diese Ritterorden der Gewalt der Fürsten gefährlich werden konnten, so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß sie im Einverständnisse mit ihnen auch wieder ihnen nützlich zu werden vermochten; und es auch öftrer wirklich geworden sind. Wie nutzte nicht schon Kayser Friedrich II. den Deutschen Orden? Schwerlich möchten Ferdinand und Isabella Granada erobert haben, hätten sie nicht an den Spanischen Ritterorden solche Stützen gehabt! Welche wesentliche Dienste leisteten nicht im 16ten Jahrhundert die Malthesèr den Königen des westlichen Europas als Vormaüer gegen die wachsende Seemacht der Türken? Vor Allem aber, was hat nicht der Deutsche Orden durch seine Eroberungen an der Ostsee geleistet; indem er, freylich nur für sich arbeitend, dennoch ohne es zu ahnen, den Grundstein zu einer großen Monarchie legte *)? — Allein die Könige lernten es auch bald einsehen,

eignen Staat zu erobern oder sich schenken zu lassen, bezweifeln wir keinesweges.

*) S. oben S. 201.

welchen Nutzen sie noch auf einem andern Wege von diesen Corporationen ziehen konnten, indem sie sich selber an ihre Spitze stellten. Sowohl in Spanien als in Portugal wurden die Könige die beständigen Großmeister der in ihren Reichen errichteten geistlichen Ritterorden *); sie erhielten dadurch nicht nur die Einkünfte dieser Orden zu ihrer Disposition, sondern auch vielfältige Mittel, sich Freunde und Anhänger, besonders in den ständischen Versammlungen zu machen; und dadurch ihre Macht zu erweitern und zu befestigen. Wir übergehen den Einfluß, den sie so oft, bis auf die neuesten Zeiten herunter, auf die

*) In Spanien unter Ferdinand Catholicus, der seit dem Jahr 1489 Großmeister aller Orden wurde; und dadurch sein Einkommen nicht weniger als seine Macht erweiterte; in Portugall seit 1550 unter Johann III. In diesem Lande darf es nicht unbemerkt bleiben, daß es hauptsächlich die Einkünfte des Christus-Ordens waren, welche seinen Großmeister, den Infanten Heinrich Navigator, in den Stand setzten, die großen Entdeckungsreisen machen zu lassen, die den Europäern endlich den Seeweg nach Indien bahnten.

Politik gehabt haben. Es ist ein eigner Anblick, wie Institute, die sich schon selbst überlebten, in Berührung mit den großen Interessen der Zeit, wieder eine momentane Wichtigkeit erhalten!

Aus den bisherigen Untersuchungen geht unsers Erachtens das ungezweifelte Resultat hervor: daß der Adel durch die Kreuzzüge großentheils seinen Geist und seine Form erhielt. Aber auf der andern Seite verlohr er auch wieder an Macht, da sie nicht weniger dazu beytrugen, daß die niedern Stände der Gesellschaft sich hoben, auf welche wir jetzt unsere Blicke richten müssen.

IV. Einfluß auf Städte und Bürgerstand.

Wenn man den Zustand der Städte des westlichen Europa's nach der Beendigung der Kreuzzüge mit demjenigen vergleicht, wie wir ihn vor dem Anfang derselben geschildert haben, so zeigt sich eine der erfreulichsten Erscheinungen. Sie sind am Anfang des vier-

zehnten Jahrhunderts etwas ganz anderes geworden, als sie am Anfang des zwölften noch waren. Daß in den Zeiten der Völkerstürme das städtische Leben Fortschritte machen konnte, scheint auf den ersten Blick ein nicht zu erwartendes Ereigniß; und doch hatte es statt. Ein neues Leben war in ihnen begonnen; die Ringmauern der meisten waren erweitert; sie umschlossen nicht mehr eine Volksmasse, die aus halben und ganzen Unfreyen bestand, sondern eine Bürgerschaft, die ihre Rechte hatte, die, aus kleinen Corporationen (Zünften) zusammengesetzt, eine große bildete, die von einem ihr eigenthümlichen Geiste beseelt wurde, einem Geiste der Freyheit, der aber nicht gegen die Könige, sondern gegen die kleinen Tyrannen gerichtet war.

Dieses Entstehen der Communen mag leicht als die wichtigste und folgenreichste Veränderung angesehen werden, welche die Periode der Kreuzzüge erzeugte. Der Geist des Ritterwesens erstarb; der Adel selber mußte endlich sinken; der Geist des Bürgerstandes lebte

fort; dieser Stand hob sich gegen den Adel; das immer größere Mißverhältniß zwischen beyden ward die Hauptquelle der großen Veränderungen folgender Jahrhunderte; und mit Recht kann man sagen, daß seit der Entstehung jenes Standes die innere Fortbildung der Staaten vorzugsweise an die seinige geknüpft war. Ein Bürgerstand ist, wie bereits oben bemerkt ward, an und für sich ein den Feudalverfassungen gänzlich fremder Bestandtheil; wenn dennoch in ihnen ein solcher Stand sich bilden konnte, so mußte es auf ihre Kosten geschehen; zwey feindliche Elemente wurden in den Staaten Europas seitdem politisch vereinigt; konnten andre Wirkungen davon erfolgen, als die, welche die Geschichte uns zeigt?

Der sich jetzt bildende Begriff von Communen umfaßte mehrere und sehr verschiedene Gegenstände; die aber immer in dem Begriff von Freyheiten, die durch Privilegien ertheilt waren, sich vereinigten. Ihre Entstehung setzte also immer ein freyeres Verhältniß gegen die bisherigen Lehnsherren, oder

auch eine gänzliche Befreyung von denselben vor-aus, deren erste Gegenstände die Zusicherung persönlicher Freyheit, durch das Aufhören von halber oder ganzer Leibeigenschaft; das Recht, über sein Vermögen zu verfügen; Sicherheit vor willkührlichen Abgaben; vor Allem jedoch das Recht, sich aus eigner Mitte seine Richter und Magistrate zu wählen, waren *); und bald kam man dahin, daß man vorzüglich dieses letzte Recht als den eigentlichen Charakter von Communen betrachtete **). Daß aber darin in den verschiedenen Städten viele Abstufungen und Verschiedenheiten statt finden mußten, wird man leicht im voraus erwarten, da jene Frey-heiten weder auf einmal, noch auf einerley Weise erhalten wurden. Je nachdem die Ein-

*) *Ducange* Glossar. v. Communia.

**) Man vergleiche über die Entstehung und Ausbildung der Communen vor allen die classische Abhandlung von *Brequigny* Recueil des Ordonnances &c. Préface T. XI. Aus ihr schöpfte großentheils *Moreau* Disc. XX. T. XVI.

wohner mehr oder weniger gewandt waren; je nachdem sie mit mehr oder weniger menschlichen oder verständigen Herren zu thun hatten, erhielten sie auch mehr oder weniger vortheilhafte Freybriefe *). In einigen Städten bestimmte man die Abgaben, die für alle Zukunft jeder Einwohner seinem Herrn zu zahlen haben sollte. In andern kam man überein, daß sie nicht über eine gewisse Summe hinausgehen sollten. Es wurden die besondern Fälle festgesetzt, in welchen man von den neuen Communen außerordentliche Beyträge oder Hülfsleistungen sollte fordern dürfen. Einige erhielten das Privilegium, ihre Herren nicht mehr in dem Kriege geleiten zu dürfen; andere nur in dem Falle, wenn er persönlich den Oberbefehl führte; und fast alle, ihm nur auf eine bestimmte Weite folgen zu dürfen. In ihrer Verfassung wurden die Städte gewissermaßen kleine Freystaaten. In einigen wählten die Bürger selber eine gewisse Anzahl Einwohner, um die Angelegenheiten

*) *Mably* Observations &c. T. III, p. 94 sq.

der Communen zu besorgen; in andern ernannten der Vogt, oder der vom Herrn gesetzte Richter Magistrate, die unter dem Nahmen von Mairs, von Consuls, von Schöffen bekannt waren. In einigen ernannten die Magistrate selber ihre Nachfolger; in andern präsentirten sie dem Lehnsherrn nur bloß mehrere Candidaten, unter denen er die auswählte, die ihm gut dünkten. Auch hatten diese Municipal-Magistrate gar nicht allenthalben dieselben Rechte. Einige machten nach eignem Ermessen die Abgaben und Steuer-Rollen; andere mit Zuziehung der Beamten des Lehnsherrn. In einigen wurden sie in Civil- und Criminalfällen von allen Bürgern der Communen gerichtet; in andren dienten sie nur den Schulzen als Beysitzer; oder hatten auch wohl nur das Recht, bey der Instruction des Processes behülflich zu seyn. Aber allenthalben ertheilten sie denen, die sich in der Commune niederlassen wollten, das Bürgerrecht; empfingen den Eid, den jeder Bürger ihr leistete: und verwahrten das Siegel, womit die

Urkunden versehen wurden *). Die Bürger theilten sich in Compagnien; bildeten regelmäßige Corps; übten sich in den Waffen, unter Anführern, die sie selber wählten; befestigten ihre Städte, und bewachten sich selber. Denn was ist der Geist der Freyheit, wenn nicht mit ihm zugleich der militärische Geist erwacht?

Die Wege auf denen die Städte ihre Freyheiten erhielten, waren nicht weniger verschieden als die Freyheiten selbst. Der gewöhnlichste war, daß sie sie sich erkauften. Je öfterer ihre Herren in Geldverlegenheit waren; je weniger ihre Einkünfte ihren Bedürfnissen entsprachen; um desto bereitwilliger ließen sie sich zu solchen Verkaufungen finden. Es war natürlich, daß die Käufer dabey die Umstände zu nutzen suchten, und sich der Vortheile so viele ausbedungen wie sie erpressen konnten.

*) Das Recht ein eigenes Siegel zu führen ward daher auch als ein wesentliches Vorrecht der Communen betrachtet. *Ducange* l. c.

Die Freyheit ist gewöhnlich die Tochter der Tyranney. Der Druck der weltlichen oder geistlichen Herren, unter dem die Städte seufzten, oder auch die Beeinträchtigungen die sie von dem benachbarten räuberischen Adel zu erdulden hatten, trieb sie zu der Verbesserung ihrer Lage, sobald sie sich dazu fähig fühlten; und bald wirkte auch das Beyspiel. So kam es, daß auch öfters Städte ohne Bewilligung ihrer Herren und ohne Uebereinkunft mit ihnen Communen errichteten, und erst späterhin die Bestätigung der Privilegien erhielten, welche sie sich schon früher selber genommen hatten *).

Es ist bereits oben bemerkt **), daß dieser Geist der Freyheit zuerst, und zwar schon vor dem Anfange der Kreuzzüge, in den Lombardischen Städten erwacht war. Er erhielt hier eine größere Kraft, weil der Lebendigkeit des Nationalcharacters zugleich ein großer Reichthum

*) Beyspiele davon aus Urkunden, wie von Beauvais, hat *Mably* gesammlet in den Observations &c. Vol. III, Remarques et Preuves p. 327 sq.

**) Oben S. 134.

zu statten kam; aber auch ein höheres Ziel, weil die meist ungewisse Herrschaft der deutschen Kayser in Italien, und die Hülfe der Päbste eine Unabhängigkeit hoffen ließen, der nur vielleicht der bloße Nahmen fehlte *). Ein zweytes Griechenland schien sich hier bilden zu sollen; und in wie mancher Rücksicht verdiente nicht Norditalien diese Benennung mit Recht? Aber der Mangel eines bleibenden allgemeinen Interesse; die wechselseitige Eifersucht; die Entstehung der Factionen der Guelfen und Gibellinen, die in den Städten besonders dadurch dauernd wurden, daß die Geschlechter des Adels sich in dieselben zogen, verhinderten es, daß jemals diese Städte zu einem festen und dauernden Bunde sich hätten vereinigen können.

Die

*) Ueber die Entstehung und den Fortgang des Municipalwesens in Italien war bisher *Muratori* Dissertazioni XLV-L. Op. T. IX. der Hauptschriftsteller. Ein neueres Werk, wenn nicht mit größerer Gelehrsamkeit, doch mit größerem Geist geschrieben, hat so eben angefangen zu erscheinen: Histoire des republiques Italiennes du moyen age par *Simonde Sismondi.* 1807. T. I. II.

Die Einführung der Communen in Frankreich erfolgte später als die in Italien. Es ist aus der französischen Geschichte hinreichend bekannt, daß sie unter der Regierung von Ludwig dem Dicken, und zwar in Städten der königlichen Domainen *) begannen, unter denen Noyon, Laon und Amiens, als die ersten genannt werden. In Noyon waren es die Bedrückungen einheimischer und benachbarter Großen, welche auf Antrieb des Bischofes eine Corporation zwischen Geistlichkeit, Adel und Bürgern, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung erzeugten, die von dem Könige ihre Bestätigung erhielt. In Laon war es der Druck des Bi-

*) Nehmlich der alten Lehen des Capetingischen Hauses, die seit dessen Thronbesteigung von selbst Kronländer wurden. — Man hat die Entstehung der Communen in Frankreich oft aus dem Beyspiel derer in Italien hergeleitet. Es bedürfte aber dieser Punct einer weitern Untersuchung. Die ersten Communen bildeten sich im nördlichen Frankreich; und hier zeigt sich keine Spur jener Einwirkung. Späterhin mag sie statt gefunden haben; besonders auf den südlichen Theil.

schofs, der die Einwohner während seiner Abwesenheit zu einem Verein brachte, der einen mehrjährigen verheerenden innern Krieg erzeugte; aber im Jahr 1128 durch Kauf die Bestätigung vom König erhielt *). Während jener Unruhen bildete sich, auch nicht ohne Gewalt, indem der Bischof und die Bürger ihren Vicomte verjagten, im Jahr 1113 die Commune von Amiens **).

So war es auf der Seite der Städte der Druck, den sie erlitten, auf königlicher Seite zuerst vermuthlich nur der Geldvortheil, der jene neuen Einrichtungen erzeugte. Das Wesentliche dabey bestand, bey allen den Verschie-

*) Man sehe über diesen Gegenstand vorzüglich *Moreau* Discours 19 et 20 sur l'histoire de France. T. XV. XVI. Durch den an Laon ertheilten Freybrief (*institutio pacis*) erkennt der König ihre Commune, bestätigt das Recht, daß sie einen Mair und Geschworne hat; und bestimmt die Verrichtungen und Pflichten der Municipalbeamten. — Eine Analyse des Freybriefes giebt *Moreau* T. XVI., p. 349 sq. Disc. 20.

**) Histoire d'Amiens par *Daire*, p. 58.

denheiten der Bedingungen und der Formen also darin, daß die Lehnsherren die Bürgerschaft als ein Corps erkannten, mit dem sie tractiren konnten; daß sie ferner einen Vergleich mit ihm abschlossen; und daß dieser Vergleich von dem Könige, als Oberlehnsherrn, bestätigt ward. Nichts greift aber leicht mehr um sich, als der Geist von Corporationen, weil sie außer den reellen Vortheilen, die sie gewähren, zugleich der Eitelkeit und dem Selbstgefühl schmeicheln. Jeder fühlt sich als Mitglied des Ganzen mehr, als er allein war; man nehme hinzu, daß äußere Ehrenzeichen, daß die Aussicht zu Ehrenstellen den Reiz erhöhen. Natürlich sind ihm aber die Zeiten der Anarchie am günstigsten, weil in ihnen das Bedürfniß so fühlbar wird. Der Einzelne empfindet es, daß er allein zu schwach ist, sich zu schützen; wo soll er Hülfe suchen, als in der Vereinigung? Hieraus wird es sich erklären, weswegen überhaupt in jenem Zeitalter der Geist der Corporationen so allgemein werden konnte; wie alles zunftmäßig ward; wie

diese Einrichtungen selbst auf Gegenstände übertragen werden konnten, wo sie nach unsern Ideen gar nicht paßten. Es war das Gefühl für Ordnung und Ruhe, die man Beyde nur auf diesem Wege erhalten konnte, was das Zunftwesen veranlaßte; so war es also der Anfang einer bessern Zeit. Die Völker vergaßen nachmals, daß dieselben Mittel nicht für alle Zeiten passen; — aber wann hätten sie das nicht vergessen?

Der durch die Errichtung der Communen erwachte Geist verbreitete sich sehr schnell in Frankreich. Sie blieben bald nicht mehr auf die königlichen Domainen beschränkt, sondern bildeten sich nun auch in den Territorien der großen Kronvasallen. Dieselben Ursachen wirkten hier auf beyden Seiten; und wie es Sitte ward, fing man selbst bald an als ein Recht es zu betrachten. Einer der ersten französischen Geschichtforscher *) hat von 98 Commu-

*) *Du Cange* Glossar. v. Communia. Viele dieser Freybriefe findet man in *Brequigny* Recueil des Ordonnances, besonders T. XI.

nen die urkundlichen Beweise angeführt, die im 12ten und 13ten Jahrhundert ihre Privilegien erhielten. Gegen das Ende dieses Zeitraums hatten sie sich über ganz Frankreich verbreitet; es wäre daher überflüssig, davon einzelne Beyspiele in größerer Menge anführen zu wollen *).

Auch in dem Deutschen Reiche verbreitete sich dieser Geist der städtischen Freyheit; wiewohl etwas langsamer. So weit wir die Spuren seines Entstehens verfolgen können, scheint er hier mehr von Frankreich als von Italien her gekommen zu seyn; erst in spätern Zeiten, als die große Handelscommunication mit Italien völlig eröffnet war **), wirkte dieses Land mächtig auf die Deutschen Städte ein. Aber zuerst waren es die Städte am Rhein, (in denen bereits in den Zeiten der Unruhen unter Heinrich IV., besonders ums

*) Man vergleiche darüber die französischen Städtegeschichten; wie *Daire* Histoire de l'Amiens; *Ruffi* Histoire de Marseille.

**) S. unten im zweyten Theil.

Jahr 1073, Bewegungen statt gefunden hatten, indem sie keck zur Verwunderung des Reichs als seine Vertheidiger auftraten *), die sich Freybriefe von den Kaysern ertheilen ließen; unter denen wiederum Speyer die frühste gewesen zu seyn scheint. Bereits im Jahr 1111 erhielt sie vom Kayser Heinrich V. ein gedoppeltes Privilegium **); indem durch das eine die bisherigen unfreyen Einwohner, wovon die größere Zahl wahrscheinlich aus Handwerkern bestand, in die Classe der freyen Bürger erhoben ward; durch das andere die Stadt- und Bürgerrechte überhaupt, besonders in Rücksicht der Gerichtsbarkeit, und der freyen Disposition über das Vermögen, durch Abschaffung des sogenannten Budtheils, gesichert wurden ***). Wer die Fortschritte der Deut-

*) Man sehe *Lambert. Schafenb.* ad ann. 1073. über das Betragen der Stadt Worms.

**) Man findet sie in Lehman's Chronik von Speyer S. 350. 351.

***) Das Budtheil war ein Zeichen der Hörigkeit, und bestand darin, daß der Erbherr nach dem Tode des Man-

schen Städte zu ihrer Freyheit genauer kennen lernen will, lernt dies besser aus der detaillirten Geschichte einzelner, als aus allgemeinen Bemerkungen *). Ihnen standen keine solche äußere Hindernisse wie denen in Italien entgegen; denn die Kayser waren theils aus Geldnoth, theils aus Politik gegen sie mit Privilegien nichts weniger als sparsam; aber kein so schnelles Gedeihen konnte hier seyn, da die Städte in ihrem innern Wohlstande später und langsamer sich hoben; und die viel geringere Anzahl derselben, nach Verhältniß des Flächenraums des Landes, der Berührungspuncte weniger darbot, und nur später und seltener ein gemeinschaftliches Interesse erzeugen konnte. So

nes oder der Frau das beste Stück des Nachlasses nehmen durfte.

*) Einen der wichtigsten Beyträge dazu giebt die Geschichte der Stadt Frankfurt am Mayn, von A. Kirchner 1807., der um so viel erwünschter ist, je weniger die Geschichte der wichtigsten einzelnen Deutschen Städte noch bisher bearbeitet ist. Frankfurt entledigte sich des kayserlichen Vogts wahrscheinlich 1219. Kirchner S. 102.

erklärt sich die Erscheinung, daß der Zeitpunct der Blüthe der Deutschen Städte erst nach den Zeiten der Kreuzzüge eintrat, als die der Italiänischen schon lange gedauert hatte.

Dieses Aufwachsen und Reifen der Communen in den Hauptländern Europas war es, das eine allmählige Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes zur Reife brachte. Mit dem Bürgerstande bildete sich erst eigentlich eine Nation, im politischen Sinne des Worts. In ihm erhielten die Könige erst wahre Unterthanen, statt bloßer Vasallen und Knechte. Sie mußten es, vor Allen in Frankreich, bald empfinden, wie viel sie auf diesem Wege gewannen. Die freygewordenen Städte entzogen sich darum i h r e r Oberherrschaft nicht, sondern suchten darin eben ihre Stütze. Die Großen, welche im Drange der Umstände den Städten ihre Freyheiten hatten bewilligen müssen, waren selten geneigt, ihre Verträge zu halten; und die Städte waren auch mit den Waffen in der Hand nicht immer stark genug, sie dazu zu zwingen. Sie bedurften also einer

Garantie; und diese leisteten die Könige. So sahen die Städte in diesen nicht mehr ihre Tyrannen, sondern ihre vertragsmäßigen Oberherrn und Beschützer; so wurden zu gleicher Zeit die Vasallen dem Könige mehr untergeordnet, indem sie ihn als Richter zwischen sich und den Communen anerkennen mußten; so kam es bald dahin, daß alle die Städte, welche Communen bildeten, als unabhängig von ihrem Lehnsherrn, und als den Königen unmittelbar unterworfen angesehen wurden; und wohin konnte und mußte dieß nicht führen, wenn eine gewandte und zugleich consequente Politik diese Vortheile zu nutzen wußte?

Aber wenn diese große Veränderung in der Periode der Kreuzzüge erfolgte, in wie fern wirkten diese darauf ein? Diese Frage ist es, die uns hier beschäftigen muß. Es geschah dieß theils unmittelbar, theils mittelbar.

Die unmittelbare Einwirkung der Kreuzzüge auf das Entstehen der Communen hatte ihren Grund in der Entfernung so vieler ihrer Tyrannen. Indem Tausende des

Adels nach dem Orient zogen, war dieß eine natürliche Folge; man darf aber auch darauf rechnen, daß es im Ganzen gerade die wildesten und muthigsten Köpfe unter dem Adel waren. Sie ließen in ihren Städten Beamte zurück; allein das Ansehen von diesen war geringer als das ihrer Herren; man athmete freyer; und je mehr Ungerechtigkeiten sich diese erlauben mochten, um desto größer war der Reiz zum Widerstande, um desto natürlicher ward es, bey den Königen Hülfe zu suchen. Die Periode des zweyten Kreuzzuges, während Abt Suger das ihm von Ludwig VII. anvertraute Staatsruder führte, war daher in Frankreich so fruchtbar an sich bildenden Communen, und welche große Fortschritte darin unter der Regierung Philipp's August und Ludwig's des Heiligen geschahen *), der in seiner Gesetzgebung so viele Rücksicht auf den Bürgerstand nahm, ist allgemein bekannt.

*) Die Belege dazu enthalten die große Menge von Freybriefen der Städte, die *Brequigny* Recueil des Ordonnances T. XII. bekannt gemacht hat.

Aber freylich waren es noch weit mehr die mittelbaren Folgen der Kreuzzüge, welche das Aufkommen der Communen und des Bürgerstandes begünstigten. Sie hatten den Schutz der Personen und des Eigenthums zum Ziel; und je mehr dieses sich vergrößerte, je reicher die Städte wurden, um desto wichtiger wurden ihnen nicht nur ihre erhaltenen Privilegien, sondern um desto mehr fühlten sie sich auch im Stande, sich neue zu verschaffen. Dieser steigende Reichthum war aber eine Frucht des Handels; und dieser steigende Handel wiederum eine Frucht der Kreuzzüge. Dieser Gegenstand aber ist von solchem Umfang und von solcher Wichtigkeit, daß wir ihm den zweyten Haupttheil dieser Abhandlung bestimmt haben. Ehe wir dazu fortgehen, sey es uns nur noch erlaubt, unsre Blicke auf die unterste Classe der Gesellschaft, den Bauernstand, zu werfen.

V. Folgen für den Bauernstand.

Die Untersuchung über den Einfluß der Kreuzzüge auf die bürgerlichen Verhältnisse des untersten Standes der Gesellschaft, des Bauernstandes, ist eine der schwierigsten, vielleicht die schwierigste unter allen hier zu beantwortenden Fragen. War gleich diese Classe die zahlreichste von allen, so zog sie doch am wenigsten die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber auf sich, schon weil sie die niedrigste war. Nur blos gelegentlich erwähnen sie ihrer; und wie oft tritt nicht der Fall ein, daß eine solche gelegentliche Erwähnung die classische Beweisstelle für einen Punct von großem Umfange und Wichtigkeit ist? Dazu kommt, daß unter allen Ständen der Gesellschaft keiner ist, bey dem weniger plötzliche Veränderungen seines Zustandes eingetreten wären; denn die gewaltsamen Versuche, welche in mehreren Ländern von ihm gemacht wurden, das ihm aufgelegte Joch abzuschütteln, haben niemals ihren Zweck erreicht. So ging also Alles hier durch langsame Veränderungen; die den

Annalisten selber meist unbemerkt geschahen; — wie hätten sie sie aufzeichnen können?

Es ist eine fast allgemein angenommene Meinung, daß die Abschaffung der Leibeigenschaft, und die Schöpfung eines freyen Bauernstandes eine der wohlthätigsten Folgen der Kreuzzüge gewesen sey. Ohne darüber etwas im voraus bestimmen, ohne es geradezu bejahen oder verneinen zu wollen, wird es uns indeß erlaubt seyn zu bemerken, daß selbst die größten Kenner in diesem Fach davon nur als von einer zweifelhaften Sache sprechen *). Wie man auch darüber urtheilen mag, so kann man unmöglich in Abrede seyn, daß die Veränderungen des Bauernstandes in Europa gar nicht durch eine einzige Ursache erzeugt worden sind, sondern daß mehrere, und zwar ihrer Natur nach sehr verschiedene; darauf eingewirkt haben. Nur Ein allgemeiner Grundsatz scheint dabey fest zu stehen. Die Menschlichkeit, die Großmuth der Herren that dabey

*) Man sehe *Pottgiesser* de statu servorum p. 157. *J. H. Boehmer* de varia jurium innovatione per exped. cruciat. p. 35. not. dd.

das wenigste. Es mußten also andere zufällige Ursachen seyn, die auf die Verhältnisse der Stände einwirkten, welche die Herren entweder ihres eigenen Vortheils wegen in die Nothwendigkeit setzten, das Loos ihrer Leibeigenen zu verbessern, oder welche auch von selbst dieses Verhältniß änderten. Aber auch da, wo die strenge Leibeigenschaft aufhörte, wie unendlich verschieden blieben doch die Verhältnisse? Man hüte sich also von dem Aufhören der strengen Leibeigenschaft sogleich auf das Entstehen eines völlig freyen Bauernstandes zurückzuschließen. Wie viele sind nicht der Abstufungen von ihr bis zu der vollen politischen Gleichheit? Seitdem diese letztere einer der Hauptzwecke der neueren Politic wird, werden jene Verschiedenheiten immer mehr verschwinden; aber mit ihnen auch das Andenken an die frühern Einrichtungen; und über die Geschichte des neuern Europas wird eben deshalb immer ein gewisses Dunkel verbreitet bleiben, weil es uns an einer d e t a i l l i r t e n G r u n d = C h a r t e, (wenn wir so sagen dürfen,) den Zustand und die

Verhältnisse des Landvolks in jedem Lande darlegend, fehlt. Wie die Verhältnisse des Bauernstandes zunächst vor dem Anfange der Revolution in den verschiedenen Provinzen von Frankreich waren, ist schon jetzt für den Ausländer eine fast unmöglich genau zu beantwortende Frage; und wer die so unendlich verschiedenen Verhältnisse desselben in den einzelnen Deutschen Provinzen kennt, wird leicht zugeben, daß die Schwierigkeiten hier noch größer sind.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, zu zeigen, daß eine durchaus documentirte Entwickelung der Folgen, welche die Kreuzzüge für den Bauernstand hatten, zu den Forderungen gehört, deren vollständige Befriedigung außerhalb dem Kreise der Möglichkeit für den Geschichtforscher liegt, so lange nicht ganz neue Quellen, die schwerlich irgendwo zu erwarten stehen, sich ihm hier öffnen. Aber der Forscher wird sich hier mit eben dem Trostgrunde begnügen, mit dem er sich auch bey andern höchst wichtigen Gegenständen des Mittelalters

begnügen muß. Dieß Zeitalter war keineswegs das der großen Revolutionen im neuern Sinne des Worts. Was dort gedeihen und werden sollte, ward und gedieh erst allmählig. Es stand gewöhnlich bereits da, ehe die Annalisten Notiz davon nahmen; und wenn sie es thaten, waren sie selber nicht mehr fähig, den Ursprung zu entwickeln, wenn sie es auch gewollt hätten. Der Weg also, den wir bey dieser Untersuchung zu betreten haben, scheint der zu seyn, daß wir die Momente genauer prüfen, welche bey den Kreuzzügen eine Veränderung des Bauernstandes hervorgebracht haben, oder doch hervorgebracht haben sollen; und daß wir nachmals auf den Zustand dieses Standes, wie er eine geraume Zeit nach den Kreuzzügen in den verschiedenen Ländern erscheint, einen Blick werfen, um daraus den Einfluß, den diese auf ihn gehabt haben mögen, richtiger zu beurtheilen.

Wenn auch die Angaben der Schriftsteller über die erstaunliche Menge Volks, welche sowohl bey dem ersten, als bey einigen andern

Zügen nach dem Orient zusammenströmten, übertrieben seyn sollten, wie dieses nach dem Obigen zu bezweifeln steht, so ist doch gewiß, daß nicht nur eine große Bewegung wiederholt und fortdauernd durch sie erregt ward; sondern daß diese auch besonders das Landvolk ergriff. Die Mittel, welche die Päbste gebrauchten, um eine große Menge Volks aufzubringen, brachten dieses schon mit sich. Es durfte Niemand verwehrt werden, das Kreuz zu nehmen; und damit waren also auch durch Einen Schlag alle die Bande gelöset, welche den Hörigen, den Leibeigenen, an das Gut, an den Boden seines Herrn knüpften *). Wie tief auch die Knechtschaft erniedrigen mag, so glimmt doch in dem Innersten des Menschen ein Funken des Freyheitssinns fort, der freylich keineswegs jene reine Famme erzeugt, wie sie die Brust des Patrioten erwärmt, aber der immer fähig ist eine Glut zu entzünden, die oft, furchtbar um sich greifend, schwer zu dämpfen ist. Wenn

*) *J. H. Böhmer* l. c. p. 33.

auf diese Weise bey den eröffneten Thüren der bisherige Druck selber viele bewog ihm zu entfliehen, so trugen der Reiz und die Hoffnungen, welche an das Besuchen fremder Länder sich knüpfen, gewiß nicht weniger dazu bey; und die zahlreichen Schaaren der Kreuzfahrer aus den niedern Ständen, welche hinüberströmten, können keine Verwunderung erregen.

Aber wie bereitwillig man auch seyn wird, dieses zuzugeben, so wird es doch leicht erhellen, daß an und für sich dadurch in Europa noch kein freyer Bauernstand gegründet werden konnte. Denn erstlich ist es aus allen Angaben der Schriftsteller klar, daß gerade von diesen Schaaren niedern Volks nur ein sehr geringer Theil sein Vaterland wieder sah. Mehrere Heere von ihm wurden, wie aus den obigen Angaben erhellt *), so gut wie ganz aufgerieben. Das Schwerdt der Saracenen mußte nirgends eine leichtere Beute finden, als bey dieser, fast wehrlosen, Menge; welche auch selbst

*) S. oben S. 69.

die Flucht ihren Reuterschaaren nicht entziehen konnte. — Aber auch von den Wenigen, welche zurückkehrten, wie viele waren wohl zum Ackerbau geschickt? An ein umherschweifendes Leben gewohnt, ergiebt sich der Mensch nicht leicht wieder einer regelmäßigen Arbeit; und die Wenigen, die es mochten, — wo hatten sie ein Capital zum Ankauf, zum Anfange? Man kann es, wenn gleich die Annalisten darüber schweigen, wohl als gewiß annehmen, daß die Meisten wieder in den Stand der Leibeigenen zurückkehrten, um nur Herren zu haben, die ihre Ernährung übernahmen.

Wenn aber auch die Kreuzzüge gleich nicht unmittelbar auf diese Weise eine beträchtliche Anzahl freyer Bauern schaffen konnten; so trugen sie doch mittelbar, wenn auch nur langsam, zu Veränderungen der Lage dieses Standes bey. Durch jenes Hinströmen der Menschen nach dem Orient entstand in den Ländern, von wo aus dieses geschah, eine große Abnahme der Menschen-Classe, welche bisher für ihren Herrn den Acker hatten bauen müs-

sen. In Deutschland kam noch eine andere Ursache hinzu, welche vielleicht noch mehr als die Kreuzzüge wirkte; die grausamen Kriege mit den Slavischen Völkern, den Wenden, Obotriten rc., welche die östliche Hälfte von Deutschland großentheils besetzt hatten; lange und höchst menschenfressende Kriege, besonders in den Zeiten von Heinrich dem Löwen und Albrecht I. von Ascanien, durch welche die Slaven aus manchen Gegenden verdrängt, oder auch gänzlich ausgerottet wurden; die aber, da diese Völker noch Heiden waren, auch als Kreuzzüge gegen die Ungläubigen angesehen wurden.

Der durch diese, und vielleicht noch andere, Ursachen entstandene Menschenmangel scheint besonders in dem nördlichen und mittlern Deutschland, (wo jene Kriege auch am meisten wütheten;) und in den Rheingegenden fühlbar geworden zu seyn, und das Entstehen einer Classe freyer Landleute befördert zu haben. Die großen Güterbesitzer, geistliche und weltliche, wenn sie nicht ihre Besitzungen

wollten wüste stehen lassen, mußten sich wohl nach Anbauern derselben umsehen, denen sie gegen gewisse Bedingungen ihre Ländereyen übergaben. Wenn es nun gleich, da mehrere Ursachen zu diesem Zwecke zusammenwirkten, unmöglich ist, genau zu bestimmen, wie viel die Kreuzzüge Antheil daran hatten, so ist es doch merkwürdig, daß kurz nach ihrem Anfange, in den ersten Decennien des 12ten Jahrhunderts, Erscheinungen dieser Art sich zeigen, wodurch der beträchtliche Antheil, den sie daran hatten, schwerlich einem Zweifel unterworfen bleiben kann.

In diesen Zeiten nämlich ist es, wo in Deutschland, und zwar zuerst in Niederdeutschland, das Entstehen von Bauern-Colonien beginnt, welche aus den Niederlanden herbeygezogen wurden; und welche daher den Namen der Holländereyen bey den Deutschen bekamen *), der in einigen Gegenden sich bis

*) Man sehe über diesen Gegenstand besonders J. G. Hoche historische Untersuchung über die Niederländischen Co-

jetzt erhalten hat *). Große Unglücksfälle, Ueberschwemmungen und Wassernoth, hatten damals jene Gegenden verwüstet, und bewogen viele zum Auswandern **). Sie fanden besonders in Niederdeutschland, an den Ufern der Flüsse, in den fetten Gegenden ***), einen Boden, dem ihres Vaterlandes ähnlich, wieder; und daher wurden hier von ihnen Ansiedelungen gestiftet. Es waren zuerst, wie es scheint, die geistlichen Herren, Erzbischöfe und Bischöfe, welche diese Niederlassungen begünstigten. Der älteste Vertrag dieser Art, den man kennt, ist von dem Bischof Friedrich

lonien in Niederdeutschland, besonders der Holländer und Fläminger, und deren Rechte. Halle 1791.

*) So heißt z. B. noch jetzt bey Bremen die Gegend jener Ansiedler das Hollerland. Man sehe die gelehrte Abhandlung von Heineken, Principia juris colonarii reipubl. Bremensis p. 11.

**) *Leibnitz.* Script. Brunsuic. I, p. 513. Besonders in den Jahren 1129. 1135. und 1136.

***) Den sogenannten Marschgegenden. Man sehe Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft II, S. 13 fg.

von Hamburg vom Jahre 1106 *), der wiederum den folgenden zur Richtschnur diente. Er gab den Holländern, die sich an ihn wandten, durch denselben eine sumpfige Gegend für sich und ihre Erben zum Anbau; sie mußten sich zu einem Grundzins und einigen Leistungen verpflichten; erhielten aber dafür ihre eignen Rechte und Gerichte. Dieses von dem Bischof Friedrich gegebene Beyspiel wurde von seinem Nachfolger, Erzbischof Adelbert, eifrig nachgeahmt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß unter ihm gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts sich zahlreiche Niederlassungen dieser Art längst den Ufern der Weser und Elbe bildeten, da sich die urkundlichen Beweise davon erhalten haben **). Aber um eben diese Zeit breiteten sich diese Niederlassungen auch durch Holstein und Mecklenburg, so

*) Der Vertrag steht bey *Lindenbrog* script. rer. German. p. 148.

**) Man findet sie bey *Lindenbrog* l. c. p. 150-160. und zum Theil vollständiger bey *Westphal* Monum. Cimbrica II, p. 12 sq.

wie weiter durch das Innere von Norddeutschland, durch das ganze Brandenburgische bis nach Pommern und Preußen, durch Sachsen und Thüringen aus; so daß ein großer Theil von Deutschland von ihnen besetzt wurde *).

Die Zahl der Holländer oder Flaminger, die sich auf diese Weise als Colonisten in Deutschland niederließen, mag vielleicht beschränkt geblieben seyn; aber auf diesem Wege entstand ein eignes Holländisches und Flämisches Recht, woraus, wenigstens zum Theil, das späterhin sogenannte Meyerrecht sich bildete **); und dieß wurde eben von so großer Wichtigkeit, indem nun ein gesetzliches Verhältniß freyer Anbauer vorhanden war. Der Menschenmangel, oder auch die Furcht, die

*) Außer Lindenbrog und Westphal ll. cc. sehe man besonders *Helmold* Chron. Slav. I, c. 55. 57. 64. und vorzüglich 88. Mehrere Beweise für das Einzelne findet man bey Hoche a. a. O., der die Spuren von ihnen sorgfältig gesammlet hat.

**) Der Nahme von Meyern kommt erst seit dem 14ten Jahrhundert in Urkunden vor. Heineken l. c. p. 20.

Leibeigenen durch die Flucht zu verlieren, bewog nun auch manche der weltlichen Herren, entweder ihre eignen Unterthanen freyzulassen, oder auch fremde Ansiedler auf ihre Besitzungen zu verpflanzen, um Nutzen von diesen zu ziehen. Dieß setzte also immer Verträge voraus; in denen, schon weil es Verträge waren, die persönliche Freyheit des Anbauers sich von selbst verstand; da diese nur mit freyen Leuten geschlossen werden konnten; wodurch sie zwar gegen einen Grundzins die erhaltenen Ländereyen gewöhnlich erblich bekamen; aber auch zu manchen andern Leistungen sich verstehen mußten, die nach der Beschaffenheit der Umstände sehr verschieden waren.

Wenn gleich diese Classe freyer Anbauer sich weit verbreitete, so scheint sie doch im Ganzen auf das nördliche Deutschland beschränkt geblieben zu seyn *). Es gab aber noch einen andern Weg, auf dem die Kreuz-

*) *Strube* de jure Villicorum p. 21. Der in Niederdeutschland so sehr gewöhnliche Nahme Meyer ist daher auch in Oberdeutschland viel seltener.

züge zu der Zerbrechung der Fesseln der Leibeigenschaft wirkten, wenn gleich nur mittelbarer Weise; in so fern nämlich durch sie das Emporkommen der Städte befördert wurde.

In diesen Communen wurde, wie oben gezeigt ist, die Freyheit gegründet; in ihnen wohnte Ruhe und Ordnung. Darf man sich wundern, wenn so viele der Unfreyen, die auf dem platten Lande unter dem Drucke standen, ihre Lage zu verbessern suchten, indem sie ihren Herren entliefen und in die Städte eilten? Hier wurde der Grundsatz anfangs ziemlich allgemein herrschend, "die Luft mache frey; und Stadtrecht breche Landrecht" *); man nahm sie also auf, und je mehr die städtischen Gewerbe empor kamen, um desto mehr fanden sie hier ihr Fortkommen. Aber man ging noch weiter. Viele der Außenwohnenden suchten und erhielten das Burgrecht in den benachbarten Städten; und so entstand die Classe der

*) Anton l. c. p. 31 sq.

Pfahlbürger, die als Schützlinge außerhalb den Mauern in ihren Wohnsitzen blieben *). Es läßt sich leicht erachten, wie scheel die Herren der bisherigen Leibeigenen zu diesen Neuerungen sahen; auch wurden sie eine Hauptquelle der nie abreißenden Fehden zwischen dem Adel und den Städten. Häufig wurden Verträge deshalb geschlossen, die Bestimmungen und Beschränkungen enthielten **); aber die Sache blieb darum dennoch im Ganzen dieselbe; und die Zahl der freyen Leute wuchs im

*) Die Wirkungen dieser Einrichtungen zeigen sich viel deutlicher in der Geschichte einzelner wichtiger Städte, als durch allgemeine Entwickelungen. Man vergleiche daher Kirchner Geschichte der Stadt Frankfurt S. 190 fg.

**) Eine solche Bestimmung findet sich in dem Stadt-Recht von Breisach *Schöpflin* Hist. Z. B. ad V. 57. 58. vom Jahr 1120. "Jeder Ankömmling ist frey, der nicht selbst seinen Herrn bekennt. In diesem Fall kann der Herr sofort ihn vindiciren; sonst muß er mit sieben seiner nächsten Verwandten den Beweis führen, daß er ihm angehöre. Wer aber Jahr und Tag ohne Ansprache in der Stadt gesessen hat, ist dadurch frey."

gleichen Verhältniß mit dem Aufblühen der Städte.

Wie groß man also auch den Einfluß der Kreuzzüge auf die Lösung der Fesseln der Leibeigenschaft annehmen mag, so geht wenigstens so viel aus dem Bisherigen hervor, daß nicht nur die städtischen Gewerbe für viele der bisherigen Leibeigenen ein Mittel zu einer Veränderung ihrer Lage wurden, sondern daß auch während jener Züge eine Classe von freyen Anbauern sich in einem großen Theile von Deutschland bildete. Viel schwerer ist dieß in Frankreich zu bestimmen; denn über die Schicksale der untersten Classe der Gesellschaft, über die Aufhebung der Leibeigenschaft, schwebt hier noch ein Dunkel, das durch den Gebrauch blos gedruckter Quellen sich viel weniger aufklären läßt. Die Privilegien der Communen wurden von den Königen bestätigt; ihre Freybriefe sind daher in Menge in den Sammlungen der Ordonnanzen abgedruckt. Die Freylassungen der Leibeigenen waren gewöhnlich bloße Privatsachen, die keine höhere Garantie erforderten oder

erhielten; wenn daher auch in den Archiven der Familien und der Städte die Urkunden vorhanden sind, so sind sie doch fast nie öffentlich bekannt gemacht. So weit wir indeß diese Untersuchung haben verfolgen können, schien sie uns zu dem Resultat zu führen, daß die Kreuzzüge für die Aufhebung der Leibeigenschaft viel weniger für Frankreich als für Deutschland gewirkt haben.

Die eine der Ursachen, wodurch ein beträchtlicher Theil von Deutschland freye Colonisten bekamen, die Ansiedelungen der Niederländer, und das daraus entstandene Meyer-Recht, fand in Frankreich, so viel uns bekannt ist, gar nicht statt; mochte es nun die Verschiedenheit des Bodens, oder mochten es andere Ursachen seyn, welche jene Anpflanzungen verhinderten.

Die andere Ursache, das Emporkommen der Communen, und die Aufnahme der dahin Geflüchteten, trat zwar in Frankreich wie in Deutschland ein; aber sie konnte hier weniger einwirken. Durch die Befehle der Könige, waren die

Communen in der Aufnahme der zu ihnen sich wendenden Bauern beschränkt *). Das Recht der Pfahlbürger scheint aber hier gar nicht aufgekommen zu seyn; da die französische Sprache, so viel uns bekannt ist, kein Wort dafür hat.

Freylassungen fanden freylich auch in Frankreich statt; aber es gab noch eine besondere Ursache, wodurch sie hier mehr erschwert wurden; die regelmäßigere Folge in der Lehnshierarchie. Nach den Gesetzen derselben wurde der Knecht, den sein nächster Herr frey ließ, dadurch erst von seiner Herrschaft frey; er fiel aber dem Oberlehnsherrn, und wenn auch dieser ihn frey ließ, endlich dem Könige noch anheim **).

Bey dem Mangel andrer Nachrichten sind es daher die Verordnungen der Könige,

*) Die Beweise und Beyspiele davon findet man gesammlet von *Brequigny* Rec. des Ord. T. XI., Preface p. 44.

**) Man sehe die Etablissements de St. Louis Chap. 34.

welche über diesen so dunkeln Gegenstand einiges Licht verbreiten können.

Die ersten hieher gehörigen, so weit wir sie kennen, sind die des heil. Ludwig. In seinen *Etablissements* beziehen sich die Paragraphen 31 und 34 auf diesen Gegenstand *). In dem ersten derselben wird das gerichtliche Verfahren bestimmt, welches der Seigneur zu beobachten hat, wenn er einen Leibeigenen vindiciren will, der als Höriger des Königs dessen Schutz angesprochen hatte. Der andere enthält die angeführte Verordnung, daß kein Vasall Leibeigne freylassen darf, ohne Bewilligung des Barons oder des Oberlehnsherrn. Wenn gleich daraus also hervorgeht, daß Freylassungen der Leibeigenen statt fanden, so erhellt doch auch daraus, daß es nicht in dem Geist der damaligen Gesetzgebung lag, sie zu begünstigen.

Die Geschichte hat uns aber aus eben diesem Zeitalter die Erzählung eines Vorfalls aufbehalten, wodurch der Zustand der Leibeigenen

*) Etablissements de St. Louis p. 67. 69. ed. *Ducange*.

in den Kronländern geschildert wird, und der uns auf das übrige zurückschließen läßt *). Während der Abwesenheit des Königs auf seinem ersten Kreuzzuge (1250) hatte das Capitel von Paris alle Einwohner von Chatenay und einigen andern Orten einkerkern lassen, weil man ihnen Handlungen Schuld gab, die das Gesetz den Leibeigenen nicht erlaubte. Die Unglücklichen, in einen dunkeln Kerker gesperrt, ermangelten der ersten Bedürfnisse, und waren in Gefahr, Hungers zu sterben. Die Regentin (Blanca, die Mutter des Königs), hatte Mitleid mit ihnen, und ließ die Canonici bitten, gegen Caution sie loszulassen. Diese antworteten stolz, sie seyen wegen ihren Leibeigenen Niemand Rechenschaft schuldig, worüber sie das Recht von Tod und Leben hätten. Zugleich ließen sie selbst die Weiber und Kinder der Armen, die man bisher noch geschont hatte,

*) Die Erzählung findet sich bey *Velly* Hist. de France T. V. p. 102. aus einem handschriftlichen Leben der Königin Blanka.

te, ergreifen, und in denselben Kerker sperren, wo eine Menge derselben aus Mangel und durch Ansteckung starb. Die Regentin, unwillig über diese Barbarey, begab sich selbst nach dem Gefängniß; und ließ die Thüren aufsprengen, indem sie selbst den ersten Schlag that. Eine Schaar Unglücklicher kam hervor, Männer, Weiber und Kinder, blaß und entstellt, kaum in menschlicher Gestalt. Sie versprach ihnen ihren Schutz und hielt Wort. Die Güter des Capitels wurden sequestrirt; und die Canonici versprachen, gegen eine jährliche Geldsumme, die Unglücklichen frey zu lassen.

Es ist in der französischen Geschichte des Mittelalters die gewöhnliche Erscheinung, daß die großen Verbesserungen von den Kronländern ausgehen. War dort der Zustand der Leibeigenen noch so wie er hier geschildert wird, so wird Niemand in den Besitzungen der Vasallen ihn besser erwarten. Gleichwohl ist hier von den Zeiten die Rede, wo die Kreuzzüge ihrem Ende nahe waren, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Aber wir haben

darüber noch deutlichere Beweise, aus denen es erhellt, daß erst im Anfange des 14ten Jahrhunderts die Könige sich der Freylassung der Leibeigenen annahmen; und den Grund zu einer Veränderung legten, die auch wieder von den Kronländern ausgieng.

Dieß geschah unter den beyden ersten Söhnen von Philipp dem Schönen, Ludwig X. und Philipp V. Diese beyden Könige waren es, welche die erste Verordnung über die Freylassung der Leibeigenen auf ihren Domainen gaben. Die von Ludwig X. wurde gleich nach dem Antritt seiner Regierung erlassen *). "Da", heißt es in derselben, "nach dem Recht der Natur jeder frey geboh„ren wird, und dennoch durch altes Herkom„men und Gebrauch, und vielleicht durch die „Schuld ihrer Vorfahren, viele Personen des „gemeinen Volks in das Band der Knecht„schaft in vielerley Gestalt gefallen sind, wel-

*) Im Jahr 1315. Sie findet sich in Ordonnances des Rois de France, Vol. I. p. 583.

„ches sehr Uns mißfällt; und Wir bedenken, „daß Unser Reich das Reich der Franken heißt; „und wollen, daß das Loos Unsrer Untertha- „nen bey Unsrer Regierung sich bessere; so „haben Wir mit Zuziehung Unsers großen Raths „beschlossen und verordnen, daß allgemein durch „Unser ganzes Reich, so weit es Uns und „Unsern Nachfolgern gehört, jener Stand der „Knechtschaft in Freyheit verwandelt werde; „und allen denen, die durch Geburt, Herkom- „men, Heyrath, oder Aufenthalt in die Ban- „den der Knechtschaft verfallen sind, Freyheit „gegeben werde, unter guten und gerechten „Bedingungen. Und damit Unser gemeines „Volk nicht mehr wie bisher durch die Ein- „nehmer, Sergeans und andere Beamte, ge- „drückt werde; und damit die andern Her- „ren, die Leibeigne haben, an jenen ein „Exempel nehmen, sie in Freyheit zu „setzen, so befehlen wir Euch, daß Ihr mit „allen Oertern, Städten, Communen und ein- „zelnen Personen, welche die Freylassung ver- „langen, über gewisse Bedingungen unterhan-

„delt und abschließt, wodurch Uns hinreichen„der Ersatz für die Nutzungen geleistet wird, „welche aus jenen Diensten für Uns und Unsre Nachkommen fließen könnten; und ihnen von Unsernt wegen allgemeine und beständige Freyheit gebet. Versprechen auch „dieses für Uns und Unsre Nachkommen getreu „zu halten, und zu beobachten." Da unter Ludwig X., wahrscheinlich wegen seiner kurzen Regierung, diese Verordnung nicht zur Ausführung gebracht werden konnte, so ward sie von Philipp V. bey seinem Regierungsantritt wörtlich wiederholt *).

Wie wichtig auch diese Urkunde ist, so wäre es doch nicht weniger wichtig, genaue Nachrichten über die Wirkungen zu haben, welche sie hervorbrachte. Allein daran haben es die Schriftsteller fehlen lassen. Hätte der Bauernstand so wie der der Bürger sich im politischen Sinne des Worts zu einem Stande erhoben, so würden wir darüber besser un-

*) Ordonnances Vol. I. p. 653.

terrichtet seyn. Aber so war er zu unwichtig in den Augen der Schriftsteller; sie sprachen so selten davon, weil sie selten Gelegenheit hatten, davon zu sprechen. Zu folgenden Bemerkungen aber werden wir durch die Verordnung selber veranlaßt. Wenn zuvörderst aus ihr erhellt, daß beym Untergange der ältern Capetingischen Linie noch die Leibeigenschaft in den Kronländern wo nicht allgemein, doch ganz gewöhnlich, war; so war sie es gewiß noch weit mehr in den Ländern der meisten Vasallen (vielleicht einige im südlichen Frankreich ausgenommen) *). Es würde dieß sich von selbst verstehen, wenn nicht auch der Beweis dafür in der Verordnung läge; da sie der König ausdrücklich den Vasallen als Beyspiel

*) Wir rechnen dahin vor allen die Provence. *Papon* Hist. gen. de Provence II, p. 210. 211. Die Leibeigenschaft, sagt er, endigte hier früher; denn die Urkunden des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts sprechen nur noch selten davon. Auch er sucht die Ursache davon am meisten in den Communen, wo der hingeflüchtete Leibeigene frey war, wenn er nicht binnen Einem Jahre reclamirt ward.

zur Nachahmung vorstellt. Allerdings mag man aber auf der andern Seite sagen, daß doch Freylassungen um diese Zeit schon sehr gewöhnlich geworden seyn mußten; weil der König sonst schwerlich auf die ganze Idee gefallen wäre. Ferner: Es erhellt von selbst aus der Verordnung, daß nichts weniger, als eine allgemeine Freywerdung, auch nicht in den Kronländern, davon die Folge seyn konnte. Es ward den Leibeigenen nur freygestellt, sich loszukaufen; (das Ganze war eigentlich eine Finanzspeculation, wie aus dem Zustande der Finanzen bey dem Tode Philipp's IV. es klar ist;) es frug sich, wie viele konnten es und wollten es? Denn selbst an dem Wollen kann man zweifeln, da die Aussicht, durch eigner Hände Arbeit leben zu müssen, gewöhnlich dem Sclaven selbst seine Sclaverey lieber als die Freyheit macht. Auf jeden Fall konnten also diese königlichen Befehle erst langsam und allmählig wirken. Endlich: auch die Freygewordnen erhielten zwar ihre persönliche Freyheit, aber bedingungsweise gegen

Leistungen. Sie blieben also Diensten und andern Verpflichtungen unterworfen; und es fehlte noch viel, daß ein völlig freyer Bauernstand dadurch geschaffen wäre.

Dasselbe war aber auch in andern Ländern der Fall. Wenn auch, wie Muratori versichert, in Italien seit dem 12ten Jahrhundert die Leibeigenschaft abzunehmen anfing und im 14ten gänzlich verschwand *), so blieb darum dennoch der Zustand der Landleute, wenn gleich nicht allenthalben derselbe, doch meist sehr traurig. Wer davon die Beweise sehen will, braucht nur die Nachrichten einsichtsvoller Reisender über ihre Lage gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts zu vergleichen **).

Aus diesem Allen zusammengenommen scheint es uns, daß die wohlthätige Rückwirkung der

*) *Muratori* Dissert. XIV. T. III. p. 269 sq. Er führt als Ursache nicht die Kreuzzüge, sondern die Entstehung der Municipien und ihre Kriege an, wo auch die Leibeigenen das Schwerdt trugen.

**) Wie z. B. über Neapel, in Bartels Reise nach Calabrien und Sicilien B. I. II.

Kreuzzüge auf die unterste Classe der Gesellschaft, wenn nicht überhaupt sehr problematisch, doch wenigstens sehr beschränkt und entfernt gewesen sey. Sie wirkten allerdings dazu, daß bey dem Aufblühen der Städte viele der Leibeigenen hier ihre Freyheit, und in den dortigen Gewerben ihren Unterhalt fanden; aber die Lage der Landleute selber ward selbst durch die Freylassungen im Ganzen noch wenig gebessert. Schon die Benennungen der armen Leute, der Elenden rc., die sie noch Jahrhunderte nachher tragen, geben davon die Beweise. Sollte hierin unsre Meinung von der gewöhnlichen abweichen, so sey es uns erlaubt, an die gewaltsamen Versuche zu erinnern, die in den meisten Ländern des westlichen Europas die Bauern noch lange nach den Kreuzzügen machten, ihre Lage zu verbessern, ohne dadurch je diesen Zweck zu erreichen.

Als in Deutschland im 16ten Jahrhundert der große Bauernaufstand ausbrach, war die Aufhebung der Leibeigenschaft die aus-

drückliche Forderung der Insurgenten *). Dieser Aufstand nahm in Schwaben seinen Anfang; allein er breitete sich durch ganz Oberdeutschland bis nach Hessen und Thüringen aus; und wenn auch der damals herrschende Freyheitsschwindel daran einen Antheil hatte, so zeigt doch die Geschichte desselben, daß die Lage der Bauern in diesen Gegenden im Ganzen genommen dieselbe war; wenn auch einige Verschiedenheiten in den Formen seyn mochten.

In Frankreich erinnern wir an den großen Bauernaufstand, der während der Gefangenschaft Königs Johann in den nördlichen Provinzen 1357 sich verbreitete. Er war gegen den Adel gerichtet, und mit den ent-

*) Unter den 12 Artikeln, welche die Bauern eingaben, ist dieser der dritte. Er heißt: "Zum dritten ist der „Brauch bisher gewesen, das man uns für Ir eygen „Leut gehalten habe, welches zu erbarmen ist, angese„hen :c., darum Ihr werdet uns der Eigenschaft gern „entlassen." Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs S. 13.

setzlichsten Grausamkeiten verbunden *). Wenn er auch nicht dem in Deutschland gleich kam, so giebt er dennoch den Beweis, wie traurig die Lage des Landvolks und wie groß der Groll gegen die Herren war.

In England endlich ist unstreitig die Einwirkung der Kreuzzüge überhaupt sowohl auf den Bürger- als Bauernstand am geringsten gewesen. Die strengere Form der Feudalverfassung, und als die königliche Macht unter Johann ohne Land sank, die Tyranney der privilegirten Stände, besonders des Adels, standen ihr entgegen. Das Emporkommen der Englischen Communen ward, wie aus der Brittischen Geschichte hinreichend bekannt ist, durch ganz andere Ursachen als die Kreuzzüge erzeugt; von dem Bauernstande aber war, in der *Magna Charta* so wenig, als in den nachfolgenden Privilegien der Nation, auch nur die Rede. Wie traurig aber seine Lage noch im 14ten Jahrhundert war, zeigt auch hier

*) *Froissard* I., p. 207.

der große Bauernaufstand, der unter Richard II. 1381 ausbrach. Auch sie verlangten Aufhebung der Leibeigenschaft; welche ihnen der König in einem Freybriefe auch versprach *); allein es ist bekannt, daß sie dennoch überwältigt, und in die alte Dienstbarkeit zurückgeworfen wurden. — So erscheint der Zustand der untersten Volksklasse in den Hauptländern Europas noch lange nach den Kreuzzügen; reicht dieses nicht hin, die Ideen über die großen Vortheile, welche dieselbe daraus gezogen haben soll, gar sehr herabzustimmen?

Diese Untersuchungen über die Folgen der Kreuzzüge für die einzelnen Stände der Gesellschaft werden es uns jetzt erleichtern, ihre Folgen für das Ganze zu übersehen.

Sie haben durch ihren Einfluß auf die höhere Classe der Gesellschaft wesentlich dazu beygetragen, den Geist von dieser zu heben und zu veredlen. Sie haben dadurch das gänzliche Zurücksinken derselben in die Barbarey ver-

*) *Walsingham* p. 251.

hindert. Denn noch einmal dürfen wir es wiederholen: was wäre ohne Ausbildung des Ritterwesens das Mittelalter geworden?

Sie haben ferner durch ihre große Einwirkung auf die Entstehung und Bildung des Bürgerstandes nicht weniger wesentlich dazu gewirkt, eine ganz andere politische Ordnung der Dinge für die nachfolgenden, selbst für die späten, Jahrhunderte zu gründen. Indem sie mit dem Bürgerstande zugleich Nationen bildeten; indem der steigende Wohlstand von diesem die Quellen der Einnahme für die Regierungen eröffnete, wurde dadurch die Existenz solcher Staaten vorbereitet, wie das neuere Europa, aber nicht das Mittelalter, sie sah. Auf diesem Wege gründeten sie also für die Zukunft Fürstenmacht; wenn auch diese Folgen sich erst allmählig entwickelten. Seitdem ein dritter Stand sich bildete, seitdem die Fehden zwischen diesem und dem Adel entstanden, hieng es von der Politik der Könige ab, den einen gegen den andern zu gebrauchen. Wenn sie auch in mehrfacher Rücksicht,

wie wir oben glauben gezeigt zu haben, dem Adel günstig waren, indem sie ihm seinen Geist und seine Formen gaben; so bereiteten sie ihm doch auch auf diesem Wege wieder ein Gegengewicht. Daß es dessen bedurfte, wenn der Anarchie gesteuert, wenn die Bildung eines gesetzmäßigen Zustandes möglich werden sollte, wird Niemand bezweifeln, der die frühern Zeiten kennt. Und so kann man auch mit Recht sagen, daß sie dazu beytrugen, der niedern Classe ein besseres Loos zu bereiten. Denn erst in regelmäßig eingerichteten Staaten, wo Alles der höchsten gesetzlichen Autorität unterworfen war, lernte man, es einsehen, was der Ackerbau für den Staat sey. Auch das Zeitalter der Kreuzzüge mochte Männer wie Sully haben, — waren Abt Suger und der heilige Ludwig nicht Männer seiner Art? — aber es gehörten noch Jahrhunderte dazu, bis ein Sully wirken konnte.

Und so wird sich auch jetzt ergeben, wie die entfernten Folgen dieser Züge für die päbstliche Hierarchie ganz anders als ihre näch-

sten waren. Die Päbste konnten nicht mehr bleiben, was sie geworden waren, seitdem die Könige Könige wurden. Es war nicht das Emporkommen des dritten Standes an und für sich, was ihrer Macht gefährlich wurde; in gewisser Rücksicht hat er ihnen genutzt; aber es war die durch ihn bewirkte Erhebung der königlichen Macht, wodurch seit Philipp IV. ihre Gewalt erschüttert ward. Selbst jener furchtbare Zwang, wodurch sie sie zu stützen glaubten; Ketzerverbote, Ketzergerichte, Ketzerverfolgungen und Kriege, die aus den Kreuzzügen hervorgiengen, mußten endlich, als ein erleuchteteres Zeitalter ihre Greuel einsah, zu eben diesen Zwecken wirken. So keimten auf den mit Blut gedüngten Feldern edle Früchte auf; nur bedurfte es einer langen Zeit, um sie wachsen zu machen und zur Reife zu bringen. Aber wenn die Revolution der Kreuzzüge selber zwey Jahrhunderte dauerte, ließ es sich anders erwarten, als daß die Folgen von ihr auch nur erst in Jahrhunderten sich entwickeln konnten?

Zweyter Theil.

Folgen für den Handel.

Erster Abschnitt.

Zustand des Handels vor den Kreuzzügen.

Eine richtige Würdigung des Gewinns, den der Handel durch die Kreuzzüge erhalten hat, setzt einen Blick auf den Gang desselben im Allgemeinen, vorzüglich aber durch Europa, voraus.

Es giebt in der Geschichte des Welthandels im Großen nur einen einzigen allgemein Epoche machenden Zeitpunct, den der Entdeckung von Amerika, und der fast gleichzeitigen Auffindung des Seewegs nach Ostindien, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Er ist dieß allein, weil er nicht blos eine Veränderung in dem

Gange des Handels von einem Volke oder Lande zum andern, sondern in seiner ganzen Natur bewirkte, indem er ihn vom Landhandel zum Seehandel umformte. So lange man von unsrer Erde nur die drey alten Continente kannte, die sich entweder unmittelbar berührten, oder auch nur durch ein Meer von so mäßigem Umfange, als das Mittelmeer mit seinen Busen es ist, von einander getrennt waren, gab es zwar Schiffahrt; allein diese Schiffahrt folgte entweder nur den Küsten, oder war auch nur eine bloße Ueberfahrt der Waaren von den Küsten von West-Asien oder Aegypten nach denen von Europa. Asien ist der von der Natur am reichlichsten ausgestattete Welttheil, mit den Producten des Bedürfnisses sowohl als des Luxus; und keine andre Länder sind besonders mit den letztern so reichlich versehen, als gerade die entferntesten oder die Indischen Länder. Nicht nur vor Jahrhunderten, sondern schon vor Jahrtausenden, gieng daher der große Waarenzug aus jenen fernen Gegenden nach der westlichen Welt,

nach

nach Afrika und nach Europa; und so bildete sich jener Caravanenhandel, der von jeher in Asien und Africa einheimisch war, und eine Haupttriebfeder der Cultur für die Bewohner dieser Welttheile geworden ist. Diese Caravanen waren es, welche zwar auf verschiedenen Straßen, aber immer durch das Innere der Länder die gesuchten Schätze des Orients, Gewürze, Räuchwerke, Edelsteine, seidene und baumwollene Gewänder nach dem Occident brachten; und den Glanz jener reichen Städte erzeugten, der einst Babylon zu dem Wunder der Welt machte; und noch jetzt auf den Trümmern von Palmyra nicht gänzlich erloschen ist. An den Ufern des mittelländischen Meers häuften diese Waaren sich auf; und hier entstanden daher Seestädte, welche ihren Transport nach Europa übernahmen; so wie andere wiederum an der südlichen Küste Europas sie aufnahmen und weiter verführten. So lange diese Ordnung der Dinge dauerte, ergiebt sich auch von selbst, was sowohl in dem ganzen Alterthum, als in dem ganzen Mittelalter Ver-

änderungen des Welthandels seyn konnten; Veränderungen seiner Straßen und seiner Stapelplätze, nicht aber seiner Natur und seines Wesens. Die Caravanenstraßen in Asien konnten sich ändern, (wiewohl sie, gewissermaßen von der Natur selber vorgezeichnet, sich wenig änderten;) ihre Ziele blieben immer die Ufer des Mittelmeers, oder des schwarzen Meers. Hier waren bald die Phönicischen, bald die Griechischen Städte Vorderasiens, bald Alexandrien die Stapelplätze; so wie wiederum an der Europäischen Küste Corinth, Constantinopel, oder die Italiänischen Häfen in dem Empfange der Waaren entweder wechselten, oder auch sich theilten; — es war doch immer ein und derselbe Handel, dessen Straßen sich nur änderten.

Welche Anwendung diese Bemerkungen auf die Folgen leiden, welche die Kreuzzüge für den Handel haben konnten, geht aus ihnen von selber hervor. Man darf hier keine solche Revolutionen erwarten, als seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfolgten, wodurch

die ganze Natur des Handels, indem er, aus Landhandel in Seehandel umgeschaffen, den Ocean zu seiner Straße erhielt, verändert ward. Aber dieß hinderte nicht, daß diese Folgen dennoch höchst wichtig waren; wiewohl sie sich zunächst auf zwey Puncte beschränken mußten; nämlich Veränderungen der Stapelplätze, und größere Verbreitung durch Europa.

Der Verkehr der Völker unter einander hängt zwar allerdings zunächst von ihnen selber ab; allein die Natur der Länder wirkt doch mächtig darauf ein; nicht nur durch die Verschiedenheit ihrer Producte, sondern auch durch die größere oder geringere Leichtigkeit der Communication.

Europa ist in Rücksicht seiner Producte unter den drey Theilen der alten Welt der von der Natur am wenigsten begünstigte. Es erzeugt von den Gegenständen, die zu der Nahrung und Kleidung gehören, fast nur die der ersten Bedürfnisse; und wenn es auch einige der übrigen gegenwärtig in gewissen Theilen besitzt, so wurden sie erst spät aus andern

Weltgegenden dahin verpflanzt. Es bot seinen Bewohnern, seitdem sie Ackerbau und Viehzucht trieben, Getreide und Fleisch zur Speise dar; (die edlern Obstarten und Gemüse mußten erst aus Asien geholt werden;) zur Würze, statt Indiens Specereyen, die kein Volk leicht entbehrte, sobald es sie kannte, fast nichts weiter als Salz. Des Weinbaus war nur die kleinere Hälfte fähig. Nicht weniger war man in dem Stoffe zur Kleidung beschränkt; da Linnen und Wolle das einzige war, was Europa selber erzeugte. Baumwolle, und die so geschätzte Seide, mußten gleichfalls aus dem Orient eingeführt werden. Man nehme hinzu, daß diejenigen Arten des Schmucks, denen der menschliche Wahn einmal den größten Werth beygelegt hat, Edelsteine und Perlen, gleichfalls nur von dorther erhalten werden konnten. Es geht aus diesem Allen hervor, daß in einem gewissen Grade die Cultur Europas an den Orient geknüpft seyn mußte. Und ist es nicht überhaupt diese so wunderbare Verknüpfung, welche die Vorsehung zum großen Triebrad der Bil-

dung der Völker bestimmt zu haben scheint? Neben dieser Armuth an eignen Producten kommt aber die physische Beschaffenheit dieses Welttheils in Rücksicht der Erschwerung und Erleichterung der Communication in seinem Innern hier nicht weniger in Anschlag.

Die Kette der Alpen ist es, welche ihn in zwey ungleiche Hälften theilt; aber für den innern Handel, und dadurch zugleich für die Cultur seiner Völker, von so großer Wichtigkeit geworden ist, daß sie den Gang von beyden großentheils bestimmt hat. Diese Gebirge, die höchsten der alten Welt, an der östlichen Grenze des alten Galliens anfangend, laufen als Eine gewaltige Kette bis zu der Westgrenze von Ungern fort; wo sie, in zwey Arme sich theilend, den nördlichen, oder den der Carpathen, und den südlichen, den der Macedonisch Thracischen Gebirge, sich nachmals wieder vereinigen, und unter verschiedenen Namen bis zu den Ufern des schwarzen und Aegeischen Meers ausdehnen. Jahrhunderte hindurch haben sie gleichsam die Grenzscheidung zwischen

zwey Welten gemacht; wie lange waren Griechenland und Italien die Sitze der Cultur, während die Germanischen und Sarmatischen Länder mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, und gleich den Wüsten des innern Nord-Americas mit Barbaren bevölkert waren? Wer die Höhe und die Beschaffenheit dieser Gebirgkette, besonders desjenigen Theils, der Germanien von Italien scheidet, (und eben dieser Theil ist es, der hier am meisten in Betracht kommt;) kennt, erklärt sich leicht diese Erscheinung. Jene furchtbare Kette, die sich von beyden Seiten des Gotthard, längst der Grenze von Wallis und der Schweiz nach Westen, und dann von Graubünden und Tyrol nach Osten zieht, bildet einen Damm, der, so lange die Kunst die Natur nicht besiegte, so gut wie unersteiglich blieb. Mögen auch einzelne Horden von Barbaren, die in der Lombarbey Wohnsitze oder Beute suchten, ihn überstiegen haben, so lief hier wenigstens keine Handelsstraße, die fortdauernd die Communication im Großen gesichert hätte. So mußte

diese also zwischen den Südländern und Nordländern der Alpen, wo nicht gänzlich unterbrochen, doch wenigstens so sehr erschwert bleiben, daß der Verkehr der Völker nicht sehr bedeutend wurde, und für ihre wechselseitige Cultur keine Folgen haben konnte. Von welcher Wichtigkeit diese Bemerkung nicht nur für die allgemeine Culturgeschichte von Europa, sondern auch für die Bestimmung des Wirkungskreises der Kreuzzüge ist, wird die Folge lehren. Es wird sich dort zeigen, daß auch in den Jahrhunderten des Mittelalters die Städte der Lombardey lange blühende Handelsstädte bleiben konnten, ohne daß jener große Verkehr zwischen ihnen und denen von Süddeutschland statt fand, der sich endlich eröffnete.

Wie groß aber auch die Schwierigkeiten sind, welche die Natur durch jene mächtige Scheidewand dem Verkehr der Völker Europas in den Weg legte, so hatte sie doch auf gewisse Weise selber dafür gesorgt, sie überwinden zu helfen. Der größte Strom des Welttheils, die Donau, an der Nordseite dersel-

ben entspringend, und lange Zeit herfließend, hat sich durch sie den Weg gebahnt. Nachdem er die fruchtbaren Ebnen Ungarns durchströmt hat, brach er durch den Bergrücken, welche diese von den Steppen der Walachey trennt, und tritt bey Alt-Orsowa aus jenen in diese, nachdem er vielleicht Jahrhunderte Steyermark und Ungarn zu einem See gemacht hatte. Die Schifffahrt auf diesem Strome blieb zwar immer beschränkt; da sein reißender Lauf nur die Fahrt stromabwärts, aber wenig oder auch gar nicht — worauf es in dem Mittelalter doch am meisten ankommen mußte — in der entgegengesetzten Richtung erlaubt; aber er zeigte doch gleichsam den Weg von Osten nach Westen. Die großen Züge der Völker, von dem Cimbrischen *) bis zu denen der Gothen und Hunnen, giengen längs seinen Ufern; und auch der Handel konnte hier vielleicht seine Straße finden. Doch konnten dadurch die

*) Wenn man nämlich die Cimbern nicht aus dem Norden, sondern dem Osten kommen läßt.

großen Hindernisse der Alpenkette im Ganzen nur wenig besiegt werden, da diese Wege auf die Communication mit Italien, wovon doch, der Natur der Dinge nach, das Meiste abhangen mußte, keinen Einfluß hatten.

Seitdem gleichwohl Constantinopel die Hauptstadt des Morgenlandes und die Niederlage seiner Waaren ward, wurden die Straßen längs der Donau von selber wichtiger; und daß sie von den Völkern, die dort wohnten, nicht ungebraucht blieben, wird bald unten gezeigt werden. Es bildete sich also allerdings auch in Europa ein Verkehr, der, von Osten nach Westen sich erstreckend, von den Byzantinischen Provinzen durch die Donauländer nach Deutschland lief. Auch hier machte die Beschaffenheit und Länge des Wegs, und der räuberische Sinn mehrerer Völker es nothwendig, ihn so wie in Asien und Afrika durch zahlreiche Handelsgesellschaften zu treiben, wie es noch jetzt in den Türkischen Ländern geschieht. Aber großer Caravanenhandel konnte in Europa nie so wie in Asien und Afrika gedeihen, weil die

Natur unserm Welttheile dasjenige Lastthier versagte, durch dessen Hülfe dieser allein getrieben werden kann, das Kameel. Das Pferd, das Maulthier, wenn gleich zum Transport der Waaren im südlichen Europa fast ausschließend gebraucht, sind doch zu schwach, als daß sie das Kameel, das Schiff der Wüste *), ersetzen könnten. Hauptsächlich darin liegt der Grund, weswegen der Verkehr zwischen dem Osten und Westen von Europa verhältnißmäßig immer so schwach blieb; weswegen für das Innere dieses Welttheils überhaupt der Handel das nicht werden konnte, was er für Asien ward.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung werden sich jetzt schon im voraus zwey Bemerkungen ergeben: Erstlich: wie wichtig auch die Folgen der Kreuzzüge für den Welthandel waren, so darf man nicht erwarten, daß der Handel des neuern Europas daraus hervorgegangen sey. Dieser verdankte seinen Gang und

*) Die Benennung des Kameels bey den Arabern.

seinen Umfang den Entdeckungen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts; und die Folgen der Kreuzzüge für den bisherigen Handel verloren sich um so mehr, da auch die Eroberung Constantinopels durch die Türken dazu beytragen mußte.

Zweytens: Die Wirkungen der Kreuzzüge für den Handel giengen aus dem Wachsthum und den Veränderungen des Levantischen Handels hervor, der theils über das Mittelmeer, theils auf den Donaustraßen zu Lande geführt ward. Die geographische Lage der Länder brachte es daher mit sich, daß jene Wirkungen in ihrer vollen Kraft theils die Seehäfen von Italien und Südfrankreich, theils die inländischen Städte des südlichen Deutschlands trafen; viel weniger aber die der westlichern und nördlichern Länder. Auch wir werden daher in der folgenden Untersuchung den Seehandel und Landhandel unterscheiden müssen.

Nichts würde irriger seyn, als zu glauben, daß vor dem Anfange der Kreuzzüge die Schiff-

fahrt auf dem mittelländischen Meere, und die Handelsverbindung Europas mit der Levante, jemals gänzlich aufgehört hätte. Wären auch in der Geschichte gar keine Spuren vorhanden, welche das Gegentheil bewiesen, so ließ schon der große frühere Verkehr, der gesellschaftliche Zustand der Völker Europas, und die Leichtigkeit der Schifffahrt dasselbe erwarten. Aber allerdings war es eine Folge zweyer der damaligen Weltbegebenheiten, daß der Gang dieses Handels wichtigen Veränderungen unterworfen wurde, und nicht derselbe bleiben konnte, wie im Römischen Zeitalter.

Die Verlegung der kayserlichen Residenz nach Constantinopel war die eine dieser Begebenheiten. Seitdem diese Stadt der Sitz des Hofes wurde, und zwar eines Hofes, der, der glänzendste der damaligen Welt, zugleich ganz nach orientalischer Sitte eingerichtet war, mußte diese Stadt von selbst die Hauptniederlage der Waaren und Schätze des Orients werden. Niemals hat sich eine Hauptstadt so in der Lage befunden, die erste Handelstadt der Welt

werden zu können, wie damals Constantinopel; aber zwey Dinge verhinderten dieß; die Politik der Regierung, und der Geist der Nation. Die Regierung, weit entfernt, den Handel zu befördern, legte ihm Fesseln an durch die drückendsten Monopole, die sie nicht etwa einzelnen Bürgern oder Handelsgesellschaften ertheilte, sondern die sie sich selber vorbehielt. So wie in den neuern Zeiten die päbstliche Regierung, behielt sie sich den ausschließenden Handel mit den ersten Bedürfnissen des Lebens vor; mit Getreide, Oel, und allen Lebensmitteln, um eine stets gefüllte Schatzkammer zu haben *). So konnte Constantinopel freylich schon deshalb so wenig als Rom eine blühende Handelstadt werden; aber der Geist des Volks scheint es nicht weniger gehindert zu haben. Religion, Schauspiele, und Hofpolitik,

*) So war es noch in den Zeiten der Kreuzzüge. *Alb. Aquens.* in Gest. D. I., p. 203. "Nullius praeter imperatoris merces tam in vino et oleo, quam in frumento et hordeo, omnique esca, vendebatur in toto regno."

waren die Lieblingsgegenstände, womit er sich beschäftigte; alle drey erzeugten Partheyen und Factionen, die oft die wildesten Ausbrüche herbeyführten. In wie fern dieser Geist wieder eine Folge des Hofdespotismus, oder in der Natur des Volks gegründet war, ist hier gleichgültig; die Sache blieb dieselbe. Aber diese ungünstigen Umstände konnten darum doch Constantinopel nicht hindern, in einem gewissen Sinne Handelstadt zu seyn. Es wurde dennoch die große Niederlage der Producte des Orients für die westlichen Nationen; und wenn die Byzantiner sie diesen nicht zuführten, so kamen diese selbst sie zu holen. So hatte also Constantinopel einen sehr großen passiven Handel; wenn es auch keinen activen besaß.

Die zweyte Begebenheit war die Arabische Revolution. Sie hat aber auf den Handel des Mittelmeers nach den verschiedenen Zeiten sehr verschieden zurückgewirkt. Als dieses Nomadenvolk in der Mitte des siebten Jahrhunderts die Welt durchstürmte, wurden die Küsten Sy-

ciens, Aegyptens, und der größte Theil von Nordafrika sehr bald seine Beute. Die Unterbrechung der bisherigen Schifffahrt aus der Römischen Welt, besonders nach Alexandrien, der alten Stapelstadt des orientalischen Handels, war davon die unausbleibliche Folge. Die Eroberer wagten sich aber bald selber aufs Meer, und zwar mit so viel größerm Glück, je schwächer damals die Seemächte Europas waren *). So wurde, da sie Herren des Meers wurden, dieß für sie die Bahn zu neuen Eroberungen; keine Küste war vor ihnen sicher; und kleinere und größere Inseln, unter diesen vor allen Sicilien, wurden ihre Beute **). Sie be-

*) Noch in der letzten Hälfte des siebten Jahrhunderts wurden die Araber unter der Herrschaft der Ommiaden nicht nur eine Seemacht, sondern auch so mächtig, daß sie bereits im Jahr 673 Constantinopel belagern konnten; woselbst Kayser Constantin IV. Pogonatus sich 678 zu einem jährlichen Tribut verstehen mußte.

**) Die Herrschaft der Araber in dem westlichen Mittelmeer ward durch die Aglabiden in Afrika (dem alten Carthagischen Gebiet) zwischen 800 und 900 gegründet. Sie eroberten 830 Sicilien, das ihnen

begannen als Seeräuber; aber sie lernten in der Folge die Vortheile des Handels kennen. Auch bey den christlichen Staaten überwand die Liebe zum Gewinn den Religionshaß; Verbindungen knüpften sich an, trotz dem Verbot der Kirche; und so kam es in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters dahin, wie unten gezeigt werden wird, daß der Verkehr mit den Saracenen und ihren Handelsplätzen einer der lebhaftesten wurde.

Unter den Ländern Europas war durch seine Lage, die Ausdehnung und die Beschaffenheit seiner Küsten, kein andres Land so zum Verkehr mit dem Orient geeignet als Italien. Aber die schrecklichen Völkerstürme, welche es seit dem

968 durch die Fatimiden entrissen ward. Es blieb unter Arabischer Herrschaft, bis es ihnen seit 1080 durch die Normänner genommen wurde. Das neunte und zehnte Jahrhundert sind daher die Zeiten der Seekriege mit den Arabern im Mittelländischen und Adriatischen Meere. Jedoch hinderte dieß nicht, daß nicht ein sehr lebhafter Handel mit einigen Italiänischen Seestädten auf der Insel sich bildete.

dem Anfange des fünften Jahrhunderts zu bestehen hatte, und die politischen Revolutionen, die davon die Folge waren, würden den Handel und die Schifffahrt so gut wie gänzlich zu Grunde gerichtet haben; hätte sich nicht unter diesen Stürmen ein Freystaat gebildet, der sich desselben bemächtigte. Venedig muß unter den Handelsstädten Italiens von Anfang bis zum Ende des Mittelalters zuerst genannt werden, wenn auch unter den übrigen nachmals einzelne mit ihm wetteiferten. Die Stürme, welche das feste Land Italiens verwüsteten, bevölkerten die Inseln der Lagunen mit Flüchtlingen, welche hier den Schutz vor den Bedrückungen fanden, den sie auf dem Continent vergeblich suchten. Fischereyen und Salinen gaben ihnen hier einen, wenn auch anfangs kärglichen, doch sichern Unterhalt, und auch diesen konnten sie nicht anders als durch Schifffahrt gewinnen *). Sie mußten also Schiffer wer-

*) Diese ersten Beschäftigungen der Venezianer erwähnt bereits im Ostgothischen Zeitalter *Cassiodor. Var.* II., 82.

den; und bald kamen die Zeiten, wo auch der Kampf auf dem Meere ihre Kräfte entwickeln sollte. Dalmatische, Arabische, Normännische Seeräuberflotten erschienen nach einander auf dem Adriatischen Meere; und nur Gewalt konnte hier die Gewalt zurückhalten. Seitdem sie darin siegreich waren, war auch die Herrschaft des Adriatischen Meers das Ziel ihrer Bestrebungen.

Die ältere Geschichte des Venezianischen Seehandels dreht sich um einen einzigen Hauptpunct, ihre Verhältnisse und Verbindungen mit Constantinopel *). Sie waren es, welche zuerst die Vortheile begriffen, die sie daraus ziehen konnten; ihr kühner Unternehmungsgeist trieb sie zur Ausführung; und

*) Die ganze Geschichte des Venezianischen Seehandels bis nach den Kreuzzügen hat große Aufklärungen durch ein neues Werk erhalten: *Storia civile e politica del commerzio de' Veneziani*, di *C. A. Marin* (nicht zu verwechseln mit dem alten Marin Sanuto;) Venezia 1789. 6 B. Der Mangel an Kritik in den beyden ersten Theilen wird durch die vielen Auszüge aus bisher unbekannten Urkunden in den folgenden reichlich ersetzt.

die Zeitumstände begünstigten sie, weil sie sie zu nutzen wußten. Es ist sehr schwer, oder vielmehr, wegen des Mangels an Nachrichten, unmöglich, klar zu zeigen, wie und wann diese Verbindung zuerst sich anknüpfte; aber es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß es schon viel früher geschah, als die ersten Urkunden uns davon sichere Beweise geben. Wenn diese frühsten urkundlichen Beweise erst aus dem Ende des 10ten Jahrhunderts sind *), so bürgen sie aber auch zugleich dafür, daß der Verkehr um vieles älter war, weil darin schon als von einer alten Sache die Rede ist. Ein neuerer Schriftsteller hat die Vermuthung aufgestellt **), daß diese Verbindung bereits in den Zeiten des Exarchats angeknüpft sey; die, wenn gleich nicht erwiesen, doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, wenn man die damalige Verbindung Italiens und des Morgenlandes, und den Umstand in Betrachtung zieht, daß

*) S. unten.

**) *Marin* I., p. 121. Die ältesten Documente sind nach ihm ein Raub der Flammen geworden. p. 126.

schon Cassiodor der entfernten Schifffahrten der Venezianer erwähnt *). Aber eine bestimmtere Nachricht hat sich aus dem Zeitalter von Carl dem Großen erhalten. "Als er, erzählt „einer der Annalisten, sich in Friaul befand, „waren seine Begleiter, die aus Pavia kamen, „wohin die Venezianer aus den Ländern jenseit „des Meers die Schätze des Orients neulich „gebracht hatten, in festliche bunte Kleider aus „Seide und allerhand fremdem Pelzwerk ge„kleidet" **). Der letzte Umstand setzt es wohl außer Zweifel, daß die Waaren aus Constantinopel, nicht aus den andern Plätzen der Levante, geholt waren; denn nur dort, nicht

*) *Cassiod.* l. c.

**) Die ausführliche Erzählung, aus der wir nur das hieher Gehörige ausheben, steht in *Monach. St. Galli* de gestis Caroli M. II., 27. ap. *Bouquet* Script. rer. Gall. T. V., p. 152. Man sehe die Erläuterung dazu bey Beckmann, Beyträge zur Gesch. d. Erfindungen, B. V. S. 56. Daß am Hofe Carl's des Großen orientalischer Schmuck und Kleider sehr gewöhnlich waren, wenn er sich gleich selbst deren enthielt, ist auch sonst bekannt. *Eginhart.* vita Carol. M. cap. 23.

aber hier, war der Stapelplatz des Pelzhandels. Aber die politischen Verhältnisse und Bedürfnisse trugen nicht weniger dazu bey, die Verbindung zwischen Constantinopel und Venedig immer mehr zu befestigen. Um ihre Unabhängigkeit von den Fränkischen Herrschern zu behalten, schlossen sich die Venezianer lieber an die des Orients; und seitdem sie eine Seemacht wurden, und die Herrschaft des Adriatischen Meers gegen die Seeräuber zu behaupten suchten, war es auch ihr Beystand zur See, welcher wiederum für das Byzantinische Reich von Wichtigkeit wurde. Beyde hatten an den Arabern gemeinschaftliche Feinde; und der Widerstand, den die Venezianer diesen leisteten, kam auch den Byzantinern zu gute *).

Unter solchen Verhältnissen konnte es den Venezianern nicht schwer werden, Vergünstigungen für ihren Handel in Constantinopel zu erlangen. Wie groß auch die Cultur in

*) Kayser Michael Balbus (820—829) sah sich schon genöthigt, bey ihnen um Hülfe gegen die Araber nachzusuchen. *Marin* II., p. 18.

mancher Rücksicht hier war, so war doch die Handelspolitik um nichts klüger, als bey den barbarischen Völkern des Nordens. So wie bey diesen in spätern Zeiten die Hanse sich Freybriefe geben ließ, so die Venezianer in der Hauptstadt des Morgenlandes. Das erste Privilegium dieser Art, das sich erhalten hat, ist freylich erst vom Jahr 991; allein daß es darum keineswegs das erste war, sieht man aus ihm selber. Durch diesen Freybrief wurden die von den Venezianern zu entrichtenden Abgaben in Constantinopel wieder auf den alten Fuß von 2 Solidis gesetzt, da sie bis auf 30 Solidos erhöht worden waren. Sie dürfen mit ihren Schiffen aber kein anderes als ihr Eigenthum einführen, und erhalten ein eignes Handelsgericht in der Residenzstadt *). Die noch

*) Daß dieses der Inhalt des Chrysoboli, (so hießen die Freybriefe), war, lernen wir aus *Marin* II., p. 210., der Stücke aus dem Original hat abdrucken lassen; und Dandolo dadurch verbessert, der von einer gänzlichen Zollfreiheit spricht, die erst unter Alexius I. ihnen bewilligt ward.

viel größern Handelsprivilegien von einer gänzlichen Zollfreyheit erhielten sie erst später im Zeitalter der Kreuzzüge.

Wenn Venedig auf diese Weise den Handel mit Constantinopel sich zuzueignen suchte, so überwand aber auch allmählig der Eigennutz den Religionshaß: und auch ein Handel mit den Ungläubigen knüpfte sich schon lange vor den Kreuzzügen an. Es war dieß, nicht zur Ehre der Venezianer, zuerst Sclavenhandel *). Sie kauften Sclaven, Christen oder Unchristen, wo sie sie erhalten konnten; und besonders waren die Araber in Sicilien und Spanien die Abnehmer. Aber sie giengen noch weiter. Der große Gewinn, den die Zufuhr von Waffen an die Ungläubigen brachte, verleitete sie zu diesen Unternehmungen; erzeugte aber auch den lauten Widerspruch des Byzantinischen Hofes, wovon

*) *Marin* I., p. 206., schon in dem Zeitalter von Carl dem Großen; jedoch von dem Pabst verboten. II., p. 55. Wenigstens sollten sie nicht mit Christensclaven handeln.

ein Verbot der Republik die Folge war *). Der regelmäßige Verkehr in den Häfen der Saracenen war überhaupt schon lange von den Päbsten und der Republik verboten, und es konnte also nur Schleichhandel dahin getrieben werden. Von dieser Art mußte daher auch der frühere Verkehr mit Alexandrien seyn. Die 10 Venezianischen Schiffe, welche im Jahr 828 den Körper des heil. Marcus von daher brachten, wären, wie es ausdrücklich heißt, gegen das Verbot nur dahin verschlagen worden, und entwandten jenen Schatz **).

Waren übrigens die Venezianer auf den Märkten von Constantinopel gleich die vornehmsten Kaufleute, so waren sie darum gar nicht die einzigen. Auch andere Italiänische Seestädte, nahmentlich Amalfi ***) und Bari,

*) Unter den Kaysern Basil und Constantius 976. *Marin* II., p. 161.

**) *Dandolo* Chron. VIII., II., 6. ap. *Muratori* Script. Ital. XII. p. 170.

***) Daß im 10ten Jahrhundert die Amalfitaner in Constantinopel den Handel, besonders mit schönen Gewän-

trieben dort ihren Verkehr. Dieß ist klar aus eben jenen Privilegien, in welchen ausdrücklich bestimmt wird, daß die Venezianer nicht auf ihren Schiffen das Eigenthum der Bürger jener Städte sollen einführen dürfen, um nicht an den Abgaben zu verlieren. Um eben diese Zeit breiteten auch die Städte Genua und Pisa bereits ihre Schifffarth über einen großen Theil des Mittelmeers aus; und wenn gleich ihr damaliger Verkehr mit Constantinopel sich nicht klar darthun läßt, so muß er doch wenigstens wahrscheinlich seyn. Beyde stärkten ihre Kräfte, indem sie seit dem Jahre 1000 anfiengen, die Saracenen auf dem Meer mit Glück zu bekämpfen. Schon im Jahr 1063 heißt Pisa eine sehr reiche Stadt, deren Schiffe nach Sicilien und

dern, mit den Venezianern theilten, erhellt auch aus der Erzählung von *Luitprand* ap. *Muratori* Script. Ital. II., I. p. 487. Als man ihnen den Einkauf derselben in Constantinopel verwehren wollte, antwortete er: man könne deren genug in Italien bey den Venezianischen und Amalfitanischen Kaufleuten finden, die damit Gewinn trieben.

Afrika giengen; und auf deren Märkten man Christen und Unchristen sah *).

Aber auch nach Palästina wurde von den Italiänischen Städten bereits vor dem Anfange der Kreuzzüge die Schifffahrt und der Handel eröffnet; weil die Schaaren von Pilgern, die hinübergiengen, eine reiche Belohnung versprachen. Unter den Städten Italiens scheint Amalfi diejenige gewesen zu seyn, welche diese Vortheile zuerst nutzte; und dadurch zu einem großen Verkehr mit dem Orient und großen Reichthümern gelangte **). Nachdem sie bereits angefangen hatten, zuerst die Waaren des Occidents nach jenen Gegenden zu verführen, und diese hier Beyfall fanden, erhielten sie von dem Sultan von Aegypten, aus dem Hause der Fatimiden, dem damaligen Herrn der heiligen Stadt, die Erlaubniß, dort ein Kloster ***)

*) *Muratori* Dissertaz. 30. T. VI., p. 18. hat aus einem gleichzeitigen Dichter Verse als Beweise dafür angeführt.

**) Die Hauptstelle darüber ist bey *Wilhelm. Tyr.* in Gest. D. II., p. 934. cf. *Muratori* Dissertaz. VI., p. 15.

***) Der heiligen Maria Magdalena, weil viele Weiber als Pilgrimme kamen.

und ein Hospital anzulegen, welches zur Aufnahme der Pilger diente, und von selbst zugleich ein Platz für den Handel wurde. Indeß hieng der Handel der Amalfitaner keineswegs von diesen Niederlassungen ab. Er wird bereits im 11ten Jahrhundert uns so groß beschrieben, daß die Stadt Amalfi der Sammelplatz von Kaufleuten der entferntesten Nationen war **).

Unter den Französischen Seeplätzen muß hier Marseille erwähnt werden. Die Spuren, welche sich von der Schifffahrt seiner Einwohner in den Jahrhunderten des Mittelalters vor den Kreuzzügen finden, sind bereits von einem großen Geschichtforscher mit seltnem Fleiß gesammlet ***). Aus ihnen geht hervor, daß die alte Handelsverbindung mit Alexandrien noch im

*) Man sehe die Stelle eines Dichters Wilhelm Apulus de Normannis ap. *Muratori* l. c. p. 16.

**) *De Guignes* Memoire, dans lequel on examine quel fut l'état du commerce des Français dans le Levant avant les croisades, et quelle a été l'influence de celle ci sur notre commerce; in den Mémoires de l'académie des Inscriptions T. XXXVII. p. 467 sq.

6ten und 7ten Jahrhundert nicht aufgehört hatte *); aber ob sie in den folgenden Jahrhunderten noch fortdauerte, ist höchst ungewiß. Die angeführten Zeugnisse setzen es allerdings außer Zweifel, daß man auch unter den Carolingern und den ersten Capetingern Waaren des Orients kannte; aber sie beweisen nicht, daß man sie über Marseille erhielt **); da vielmehr Alles auf Italien zu deuten scheint. Es wird

*) Die Stellen aus Gregor von Tours IV., 38. V., 5. VI., 2. u. a. beweisen dieß unwidersprechlich. Aber hier ist von den Zeiten vor der Arabischen Eroberung Aegyptens die Rede; (Gregor starb bereits 595.) die Frage ist aber, ob der Verkehr dadurch nicht unterbrochen werden mußte?

**) Man prüfe, um sich davon zu überzeugen, die einzelnen Beweise bey *Desguignes* p. 475 sq. Die p. 475. aus *Poulin* Abregé de l'histoire de Lyons angeführte Nachricht, daß die Lyoner in Verbindung mit denen von Marseille um 813 des Jahrs zweymal regelmäßig nach Alexandrien geschifft wären, die Gewürze zu holen und über die Saone, Mosel und den Rhein zu verführen, ist nicht nur nach Desguignes Geständniß ohne Beweis, sondern sicher eine Fabel. Ein solcher regelmäßiger Verkehr mit den Saracenen konnte damals gar nicht statt finden, weil er von der Kirche verboten war.

zwar damit nicht behauptet, daß durchaus alle Verbindung zwischen dieser Stadt und der Levante aufgehört habe; aber gewiß war sie von keiner Erheblichkeit. Wenn auf der einen Seite die Geschwader der Arabischen Seeräuber sie erschwerten, gegen welche man seine eigne Existenz nur mit Mühe behauptete, so kam hinzu, daß die Venezianer Nebenbuhler waren, mit welchen unter den damaligen Verhältnissen der Wettkampf schwer, wo nicht unmöglich zu bestehen war.

Wenn diese Angaben hinreichen, zu zeigen, daß vor den Zeiten der Kreuzzüge eine Verbindung zur See mit dem Orient vorhanden war; so fehlt es auch nicht an Beweisen, daß ein Landhandel auf den Donaustraßen durch Ungarn und die benachbarten Länder geführt ward. Es waren nach einander drey Völker, welche seit dem Fall des westlichen Römischen Reichs in jenen Gegenden herrschten; Avaren, Bulgaren, und Ungern. Alle drey Barbarenvölker; aber doch alle drey nicht ohne Handel. Wenn es auch zunächst nur Kriege

waren, welche sie mit den Byzantinern in Verbindung brachten, so lernte man doch auch die Vortheile kennen, welche die Lage in der Mitte zwischen dem Griechischen und dem Frankenreich für den friedlichen Verkehr darbot. Daß in dem Zeitalter von Carl dem Großen ein Handelszug durch das Land der Avaren von Constantinopel nach Deutschland gieng, lernen wir aus den Verordnungen dieses großen Fürsten *). Die Niederlage dieses Handels in Deutschland aber war das Kloster Lorch an der Ems in Nieder-Oestreich; von wo diese Waaren alsdann über Regensburg, Forchheim, Erfurt, Magdeburg nach Bardowick, und so weiter nach dem Norden verführt wurden **).

*) Man sehe Capitularia Caroli M. III., 6. ap. *Baluze* Vol. I., p. 755. De negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt, quousque procedere cum suis negotiis debent; i. e. partibus Saxoniae usque ad Bardowick, et ad Megadoburg, et ad Erpesfurd, et ad Halechstadt, et ad Forachheim, et ad Regensburi, et ad Lauriacum.

**) Hüllmann Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters S. 191.

Allein die Herrschaft der Avaren neigte sich damals schon zu ihrem Untergange; sie wurden seit der Mitte des achten Jahrhunderts von ihren Nachbaren und Stammverwandten, den Bulgaren, unterjocht. Die Folge davon war, daß diese den Handel an sich rissen, und reich dadurch wurden. Selbst der Neid der Griechen wurde dadurch geweckt; ohne daß sie ihnen den Handel entreißen konnten *). Sie behaupteten denselben im 10ten bis zum Anfang des 11ten Jahrhunderts, da auch ihnen ihre Selbstständigkeit durch die Byzantiner geraubt wurde. Seit dieser Zeit scheint ihre Thätigkeit nachgelassen zu haben. An ihre Stelle als Handelsvolk traten aber nun die Ungern, die damals bereits zum Christenthum fortgegangen waren. Sie müssen einen großen Verkehr in Constantinopel gehabt haben; da sie bereits in der ersten Hälfte des 11ten Jahr-

*) *Suid.* v. βουλγαροι. Eine merkwürdige Stelle! Es heißt dort, die Bulgaren seyen alle Kaufleute geworden; und dadurch der Geist des Eigennutzes und des Sittenverderbnisses unter ihnen entstanden.

hunderts eine eigne Kirche dort hatten *), die stets das Zeichen einer Niederlassung für den Handel damals ist. Fortdauernd gieng aber auf eben dieser Straße, welche bald nachher die Kreuzfahrer betraten, der Handelszug nach Deutschland; wo seit dem 12ten Jahrhundert besonders Regensburg, durch seine Lage an der Donau begünstigt, der Stapelplatz wurde.

Der Handel muß im Ganzen dieselbe Gestalt, aber auch dieselben Beschränkungen behalten haben; da die Rückwirkung auf die Deutschen Städte noch immer so mittelmäßig blieb. Eben daraus läßt sich auch schon im voraus erwarten, daß auch die Handelsverbindung zwischen Italien und den Ländern jenseits den Alpen, besonders Deutschland, noch von keinem Belang seyn konnte *). Freylich ist es nichts seltnes

*) *Schwandtner* Script. rer. Hungar. II. p. 611. König Stephan I. († 1038) hatte sie erbaut.

**) Hüllmann a. a. O. S. 193. bemerkt einen zweyten Handelsweg unter den Carolingern, der von Italien auf Strasburg, und so den Rhein herunter über Frankfurt u. s. w. gegangen sey. Daß sich der

Handel

in Gallien im 11ten Jahrhundert Italiänische Kaufleute erwähnt zu finden; allein schon die Art, wie sie hier oft behandelt wurden, zeigt, daß es nur herumziehende Krämer und Wucherer waren *). Von einem starken Verkehr aber zwischen Venedig und Deutschland finden sich noch keine Spuren **). Der Landhandel der Venezianer gieng zunächst auf den Flüssen, die von den Alpen herunter kamen, der Brenta, der Etsch, und andern; und verbreitete sich sodann weiter über Italien. Sie erhielten allerdings von den Deutschen Kaysern schon lange vor dem Anfange der Kreuzzüge Handelsprivilegien; allein diese beschränkten sich auf das

Handel längs dem Rhein hinzog, bezweifeln wir nicht; aber für die Verbindung zwischen Italien und Strasburg kennen wir keinen Beweis.

*) Man vergleiche die Stelle in den Briefen an Gregor VII., wo er Philipp I. Vorwürfe über die Behandlung der Italiänischen Kaufleute macht, die nach Frankreich gezogen waren. Epist. II., 5. u. 18.

**) Auch was *Marin* II., p. 112. 113. davon sagt, sind Vermuthungen. Die dort erläuterten Privilegien von Kayser Lothar beziehen sich offenbar auf Italien.

Königreich Italien; nirgends ist eine Spur, daß sie dergleichen auch für Deutschland gesucht oder erhalten hätten *). Erst in spätern Zeiten blühten durch diesen Verkehr Augsburg, Nürnberg u. a. empor, wie wir weiter unten bemerken werden.

So war der Umfang und die Verbreitung des Handels mit der Levante bereits vor dem Anfange der Kreuzzüge. Mehrere Wege hatte er sich damals schon eröffnet; aber sie waren noch wenig betreten. Wie die Kreuzzüge sie erweiterten und zum Theil veränderten, muß die folgende Untersuchung lehren.

*) Man sehe bey *Marin* die Nachrichten von den Privilegien von K. Ludwig II. 856, Vol. II., p. 46., von K. Rudolph und Hugo von Provence, II., S. 120., von Kayser Otto II. 964. 967. II., S. 162.

Zweyter Abschnitt.

Veränderungen des Handels und Kunstfleißes durch die Kreuzzüge.

Wenn sich aus dem Bisherigen schon von selber das Resultat ergiebt, daß durch die Kreuzzüge kein ganz neuer Handel gegründet werden konnte, so waren darum doch die Folgen derselben in dieser Rücksicht nicht weniger glänzend. Wenn der Handelszug, der schon lange vor ihnen von Osten nach Westen gieng, einem mäßigen Flusse glich, so schwoll derselbe durch sie zu einem mächtigen Strome an; der, in mehrere Arme sich theilend, sich viel weiter verbreitete. Wir müssen ihn nach diesen Hauptarmen verfolgen, indem wir den Seehandel von dem Landhandel trennen. Der erstere umfaßt den Handel der Italiänischen und Französischen Seestädte; der andre den der Stapelplätze des Innern.

I. Wachsthum und Veränderungen des Seehandels.

a. Bis zu der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer 1203.

Bereits in dem ersten Jahrhundert der Kreuzzüge entwickelten sich die Folgen derselben für die Schifffahrt und den Seehandel mit Raschheit und mit Schnelligkeit. Ehe man aber in das Einzelne geht, ist es wesentlich nothwendig, die Hauptmomente aufzufassen, aus welchen diese Veränderungen hervorgiengen. Allerdings giengen sie zwar aus den Kreuzzügen hervor; aber darum keineswegs allein, oder auch nur am meisten, aus der Einnahme des heiligen Landes. Auch diese trug das Ihrige dazu bey; aber viel wichtiger waren die Verhältnisse mit Constantinopel, und dadurch mit dem ganzen Byzantinischen Reich. Wenn ferner die Gewinnsucht, wie sich von selbst versteht, einen großen Antheil an den erweiterten Unternehmungen hatte; so war sie doch

gar nicht der einzige Sporn; ein andrer, nicht weniger wirksamer, war die Eifersucht der Italiänischen Städte auf einander.

Um diese Gegenstände zu übersehen, ist es daher nothwendig, auf die Lage und die Verhältnisse des Byzantinischen Reichs in dem ersten Jahrhundert der Kreuzzüge einen Blick zu werfen. Die Beherrscher dieses Reichs hatten dazu beygetragen, die Kreuzzüge zu veranlassen; aber sie bereuten es bald. Die Heere der Kreuzfahrer flößten ihnen Schrecken ein; das Mißtrauen erwachte; sie sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht, durch die Hülfe jener Krieger ihre verlohrnen Provinzen im Orient wieder zu erhalten; und zitterten selbst in ihrer Hauptstadt. Aber die Gefahren, die ihnen von dieser Seite her drohten, waren weder die einzigen, noch schienen sie die größten. Mit banger Besorgniß mußten sie nach Westen blicken; von woher der Normännische Eroberungsgeist ihrer Herrschaft den Sturz drohte. Schon vor dem Anfange der Kreuzzüge waren diese Entwürfe aufgelebt; bald nach ih-

rem Beginn vereinigte Roger II. die Länder diesseit und jenseit des Pharus unter dem Namen des Königreichs Sicilien. Der Heldengeist jener Eroberer wurde aber den Byzantinern dadurch am meisten gefährlich, weil sie, zur See nicht weniger als zu Lande thätig, mit ihren Flotten die Küsten der Provinzen, und selbst die Hauptstadt bedrohten. Ihrer Schwäche sich bewußt, bedurften die Kayser der Hülfe einer fremden Seemacht; und diese war Venedig. Ein gemeinschaftliches Interesse schien daher diese Verbindung zu knüpfen; denn auch den Venezianern konnte nicht damit gedient seyn, wenn jene Eroberer Alles verschlangen. Aber sie halfen nicht umsonst! Privilegien mußten ihnen bewilligt werden, wodurch sie allmählig fast den ganzen Handel des Byzantinischen Reichs an sich brachten. Und doch konnte ein reines und festes Freundschaftsverhältniß zwischen beyden Staaten nicht bestehen.

Die Schwäche der Byzantiner minderte ihren Stolz nicht. Sie wollten auf die Privile-

girten als auf Schützlinge herabsehen; diese fühlten dagegen sich als die Stärkern. Wenn jene daher zuweilen es versuchten, sich von dem drückenden Handelsjoch loszumachen; indem sie entweder Genueser oder Pisaner begünstigten; oder indem sie selbst zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen; so setzten diese Drohungen oder selbst Gewalt entgegen; und errangen neben den alten Bewilligungen öfter noch neue. Die Regierungsveränderungen in Constantinopel waren hier gewöhnlich die kritische Periode. Kaum war eine solche erfolgt; so eilten auch die Venezianer durch eine goldne Bulle *) ihre alten Privilegien nicht nur bestätigen, sondern sie auch noch wo möglich vergrößern zu lassen; und wie konnte der Erfolg anders seyn, als daß die jugendlich emporstrebende Republik dem abgelebten Reiche Alles abpreßte, was sie wollte?

Der Anfang dazu war, wie oben gezeigt ist, durch die frühern Bewilligungen schon vor

*) *Chrysobolon*. Die Beweise davon giebt *Marin* II., 210. III., 28. 45. 182. 197 sq.

dem Anfange der Kreuzzüge gemacht; aber die großen Privilegien erhielt die Republik erst während derselben durch die Fürsten aus dem Hause der Comneni. Schon Alexius I., um von ihnen Beystand gegen den Normannen Boëmund zu haben, begünstigte sie so durch Zollfreyheit *), daß sein Nachfolger Calo-Johannes die Erneuerung der Privilegien verweigerte. Aber sie erpreßten sie bereits (1126) mit dem Schwerdt in der Hand **). Sein Sohn Emanuel bedurfte ihres Beystandes gegen die Angriffe von Roger II. von Sicilien. Aber er erhielt ihn nur gegen die Bewilligung einer vollen Han-

*) *Marin* III., p. 28. Sie retteten damals Durazzo. *Dandolo* IX., 11. 7. Marin macht es wahrscheinlich, daß sie damals zwey Freybriefe erhielten; den von Dandolo erwähnten, wegen Dalmatien; und einen zweyten für den Handel. Dieser letztere wurde nachmals in die Bulle vom Kayser Emanuel wieder mit aufgenommen.

**) Sie bemächtigten sich mehrerer Inseln; wie Samos, Chios, Andros u. a. Der erschrockne Kayser bewilligte ihnen einen Freybrief *plenius solito*. *Marin* III., p. 51.

delsfreyheit in allen Häfen des Reichs, außer auf Cyprus und Candia *). Mußte dadurch nicht schon der Handel in ihre Hände fallen? Und doch erhielten sie die größten Bewilligungen erst nach dem Fall des Hauses der Comneni, als die Angeli ihnen gefolgt waren. Isaac Angelus stellte ihnen im Jahr 1192 vier Freybriefe aus; und noch größere erlangten sie nach dessen Sturz von seinem Bruder Alexius Angelus im Jahr 1200 **), wodurch ein gänzlich freyer Handel durch das ganze Reich, als Belohnung für den in dem

*) Eine Analyse dieses wichtigen Freybriefes nach dem Original giebt *Marin* III., 62 sq. Nachmals zerfielen indeß die Venezianer mit Kayser Emanuel (1171); der sich durch eine schwarze Treulosigkeit rächte, indem er die erst sicher gemachten Venezianer in allen seinen Häfen verhaften ließ. Im Jahr 1177 ward der Friede hergestellt.

**) Diese wichtigen Actenstücke, sowohl die von Isaac, als das von Alexius, sind zuerst durch *Marin* Storia &c. Vol. III. App. bekannt gemacht. Das letzte ist auch für die Staatsgeographie des Byzantinischen Reichs sehr wichtig; da es eine genaue Aufzählung der sämmtlichen Provinzen enthält.

Tractat von ihnen versprochenen Beystand, ihnen bewilligt ward. Mehr ließ sich nicht geben!

Wenn die Noth den Kaysern diese Bewilligungen abpreßte, so fühlten sie auch oft das Drückende davon. Um daher den Venezianern nicht das Monopol zu lassen, wurden Genuesern und Pisanern ähnliche Freyheiten bewilligt; oder diese ertrotzten sie auch wohl, wie die Pisaner im Jahr 1100 mit dem Schwerdt in der Hand. Aber wenn auch zuweilen die Venezianer mit ihnen theilen mußten, so blieb in Constantinopel doch ihr Uebergewicht entschieden, weil man sie als größere Seemacht nicht entbehren konnte.

Es ist von großer Wichtigkeit, von dem Inhalt jener Freybriefe und den dadurch gegründeten Anstalten sich deutliche Begriffe zu machen; die ganze Einrichtung des damaligen Handels hieng davon ab.

Die Bewilligung der Freyheit von Abgaben in dem fremden Lande war zwar ein höchst wichtiger Punct; allein dieß reichte doch nicht hin zur sichern Führung des Handels. Was

half diese Freyheit, wenn sie nicht mit Sicherheit verbunden war? Und wie ließ diese Sicherheit sich ohne Anstalten erhalten? Man bedurfte Niederlassungen in der Fremde; aber es konnte sich damit doch kein eigentliches Colonialsystem verbinden, weil der Handel in den Städten der Fremden geführt werden sollte. Man mußte sich also auf Handelslogen innerhalb derselben beschränken. Zu diesen gehörten nach dem Geist der Zeit eine Kirche; um den Handel unter dem Schutz eines Heiligthums zu führen; eine Straße (*ruga*); oder ein freyer Platz (*piazza*, *embolo*), wo ein Markt gehalten, und die Magazine (*fondachi*) für die Waaren angelegt wurden *). Nicht selten erweiterte sich dieses Alles bis zu einem ganzen Quartier der Stadt (*Contrada*). Hier lebten die Fremden gemeinschaftlich, nach ihren eignen Gesetzen. Daher war es ein gewöhnlicher Artikel der Privilegien, daß sie ihre

*) Man sehe z. B. die Bedingungen des Vertrags der Venezianer mit Andronicus bey *Marin* Storia III., p. 267.

eignen Richter hatten, die nach ihrem Recht sprachen; und dieses war nicht selten so weit ausgedehnt, daß auch in den Processen der Fremden mit den Einheimischen diese Richter den Ausspruch zu thun hatten *). Man nehme hinzu die gänzliche Freyheit des Handels und Verkehrs, ohne alle Zölle und Abgaben; und man wird sich nicht wundern, wenn der ganze Handel des Reichs, in so fern er nicht Monopol der Regierung war, in die Hände der Fremden kam.

Solche Handelslogen hatten die Venezianer nicht blos in Constantinopel, sondern auch in den andern Hauptháfen und den wichtigen Binnenstädten des Byzantinischen Reichs, besonders in der Provinz, welche die Hauptstadt enthält, in Romania. Die Loge in Constantinopel selbst war in der Vorstadt Pera, und ward so zahlreich, daß es nichts seltenes war, daß

*) Dieß wurde ausdrücklich von Alexius Angelus den Venezianern im Jahr 1200 bewilligt; "wie schwer es „dem Kayser auch selber ankomme" heißt es in der Urkunde. *Marin* III., p. 182.

die Venezianer daselbst der Regierung trotz=ten *); wie stark aber überhaupt ihre Menge in Romanien war, erhellt aus einem Vergleich mit Isaac Angelus vom Jahr 1188, worin bestimmt wurde, daß die Venezianer in Romanien nöthigenfalls 100 Galeren bemannen soll=ten, jede mit 140 Ruderknechten. So mußten also wenigstens 14000 Venezianische Seeleute dort zu finden seyn; und welche Menschen=menge setzt dieses nicht voraus, wenn man ihre Familien, die der Kaufleute, Künstler u. s. w., mit in Anschlag bringt *)!

Wenn solche Einrichtungen in dem Byzan=tinischen Reiche nothwendig waren, waren sie es nicht weniger in den Städten von Sy=rien, und dem heiligen Lande. Die Kö=nige, die gleich nach der Gründung des Reichs Jerusalem ihres Beystandes bedurften, und ihn genossen, waren mit Freybriefen gegen sie nicht weniger freygebig. Bereits 1111, als die Ve=nezianer zum zweytenmal mit einer Flotte ka=

*) *Marin* III., p. 63. 211.

**) *Marin* III., p. 212. cf. p. 287.

men, erhielten sie eine freye Niederlassung in Ptolemais, und Handelsfreyheit durch das Reich *). Als sie nachmals 1123 bey Jaffa die Saracenen schlugen, wurden ihnen in jeder eroberten Stadt im voraus die größten Freyheiten versprochen **). Bestimmter sind die Privilegien, die ihnen von Balduin II. ertheilt wurden; sowohl in Jerusalem selbst, als in Ptolemais, Ascalon, Tyrus ꝛc. erhielten sie Kirchen, Straßen und ganze Quartiere ***). Nicht anders war es auch in den großen Reichslehen, wie nahmentlich in Antiochia, wo ihnen der Fürst im Jahr 1167 gleiche Freyheiten ertheilte ****).

Allein nicht blos in der Levante, sondern auch im Westen spielten die Venezianer eine

*) *Marin* III., p. 32.

**) *Marin* III., p. 48. Würde Tyrus und Ascalon eingenommen, sollten sie selbst ein Drittheil jeder Stadt haben. Dieß ward ihnen wirklich durch den nächsten Freybrief. S. p. 146.

***) *Marin* Storia III., p. 196. hat die Bewilligungen aus der Urkunde gegeben.

****) *Marin* III., p. 188.

ähnliche Rolle. Wenn sie gleich öfter die Gegner der Normänner waren, so hatten sie doch ähnliche Privilegien für ihren Handel nach Unteritalien und besonders Sicilien zu erhalten gewußt. Sie bekamen diese besonders unter König Wilhelm II. im Jahre 1175, wodurch ihnen nicht nur Erlaubniß des Handels durch dessen ganzes Gebiet gegeben, sondern auch die Abgaben auf die Hälfte von dem herabgesetzt wurden, was sie vorher gewesen waren *).

So umfaßte also der Handel der Venezianer damals das östliche und westliche Mittelmeer; aber zu einem Monopol sich hinaufzuschwingen; ihre Rivalen, Genueser und Pisaner, (wiewohl sie mit den letztern zuweilen verbündet waren **),) zu verdrängen, vermochten sie doch nicht. Früher als sie hatten diese beyden

*) Die urkundlichen Beweise davon bey *Marin* III., p. 201. *Not.*

**) Wie z. B. im Jahr 1175. Es war in dem Bündniß bestimmt, daß ihnen die Pisaner 1/4 der Abgaben von den Levante-Waaren entrichteten; wogegen sie ihnen Sicherheit im Archipelagus leisteten. *Marin* III., p. 163.

Städte die Vortheile der heiligen Kriege zu nutzen gesucht: und waren mit Geschwadern zum Krieg und Handel ausgerüstet, nach der Syrischen Küste geeilt *). Beleidigt damals von Alexius, rächten sich die Pisaner dafür, indem sie 1100 seinen Sohn zum Gefangenen machten; und das Lösegeld bestand in großen Privilegien, die er ihnen in Constantinopel ertheilen mußte. Eine Kirche und Niederlassung; unabhängige Gerichtsbarkeit unter einem eignen Consul; und Freyheit von allen Abgaben; wie scheel auch die Venezianer dazu sahen **). Wann die Genueser zuerst in Constantinopel Privilegien erhielten, ist ungewiß; allein um die Mitte des 12ten Jahrhunderts besaßen sie dort bereits eine Niederlassung, deren Vorrechte noch 1154 ihnen erweitert wurden ***); und als Kayser Emanuel 1171 mit

*) S. oben S. 21.

**) *Marin* III., p. 24.

***) Man sehe *Caffari* ap. *Murator.* Script. Ital. VI., p. 265. Die Abgaben wurden von 1/10 auf 1/25 herabgesetzt. Daß auch die Amalfitaner sowohl in der

Haupt=

den Venezianern zerfallen war, hatten sie wie die Pisaner das Glück, gleiche Vorrechte dort wie sonst Venedig zu genießen.

In dem heiligen Lande wurden beyde nicht weniger als die Venezianer begünstigt. Als die letzten 1123 die großen Vorrechte erhielten, wurden auch ihnen gleiche ertheilt. Die Genueser erhielten vom König Balduin eine Contrada zu Jerusalem; so wie zu Jaffa. Sie bekamen den dritten Theil von Assur, Cesarea und Acre *). Den Pisanern gab Boemund im Jahr 1108 ein Quartier in Antiochien, wo sie handeln und rechten konnten wie in Pisa **).

Hauptstadt als den Landstädten in Menge ansäßig waren, erhellt aus den den Venezianern in Rücksicht ihrer gemachten Bewilligungen. *Marin* III., 63. Aber Amalfi hatte nie eine Kriegs-Marine; wurde deshalb nicht gefürchtet, und eben daher tolerirt.

*) *Marin* III., p. 49., nach Urkunden bey *Giustiniani*. Die Anstrengung der Genueser war nach diesem letzten Annalisten so groß gewesen, daß sie in den ersten 13 Jahren der Kreuzzüge siebenmal mit einer Flotte hinübergegangen waren.

**) *Marin* III., l. c.

Daß endlich auch diese Städte den Handel nach Sicilien nicht aus den Augen verlohren, bedarf kaum einer Erinnerung. Die Lage ihrer Häfen war dazu vorzüglich bequem; und schon vor dem Anfange der Kreuzzüge war ihre Schifffahrt dahin gerichtet. Auch hier aber lebte die Eifersucht auf, da auch die Provenzalen dahin handelten; und die Genueser sollen es durchgesetzt haben, sie zu verdrängen.

Indem auf diese Weise die Italiänischen Städte ihre Schifffahrt und Handel ausbreiteten, unterließ auch Marseille nicht, auf eine ähnliche Weise von den Kreuzzügen Nutzen zu ziehen. Von Bewilligungen, welche ihre Bürger in dem Byzantinischen Reiche gesucht oder erhalten hätten, hat zwar die Geschichte keine Nachrichten aufbewahrt; wohl aber von dem Antheil, den sie von Anfang an an den Kreuzzügen nahmen, und den Belohnungen, die ihnen dafür bald in dem heiligen Lande zu Theil wurden. Bereits im Jahr 1117 erhielten sie von Balduin II. die Erlaubniß zu einer Niederlassung in Jerusalem, in der sie allein woh-

nen durften *). König Fulco, sein Nachfolger, dem sie wesentliche Hülfe leisteten, gab ihnen Freyheit der Abgaben, in allen seinen Ländern **). Balduin III. bewilligte ihnen Handelslogen mit den gewöhnlichen Freyheiten 1152 in allen Städten des Reichs ***). Auch noch nach dem Verluste der heiligen Stadt wurden ihnen 1190 vom König Guido von Lusignan alle die alten Freyheiten wiederholt; sie brauchten so wenig von ihren großen als kleinen Schiffen Zoll zu bezahlen; und erhielten einen eignen Gerichtshof (*curia*) in Acre ****). Diese Bewilligungen geben hinreichende Beweise, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge die Marseiller an dem Handel nach Syrien Antheil zu nehmen suchten. Wie sehr ihre Schifffahrt überhaupt in dieser

*) *De Guignes* Mémoires de l'acad. des Inscript. T. XXXVII. p. 515.

**) *Ruffi* Hist. de Marseille p. 92. Nach Urkunden im Stadtarchiv.

***) *Ruffi* l. c. p. 93. aus Urkunden.

****) *De Guignes* l. c.

Periode aber gewachsen seyn muß, erhellt schon daraus, daß sie im Jahre 1190 Schiffe genug besaßen, den König Richard von England mit seinem Heer nach dem gelobten Lande zu führen. Sie scheinen aber auch unter den Seestädten an den Französischen Küsten die einzigen gewesen zu seyn, die Kraft und Unternehmungsgeist genug hatten, die Concurrenz mit den Italiänern zu bestehen.

Wie groß war also nicht schon, am Ende des ersten Jahrhunderts der Kreuzzüge, der Wachsthum des Seehandels! Wenn vorher nur einzelne Schiffe ihn getrieben hatten, so kamen jetzt schon ganze Flotten! Wenn vorher kaum ein Paar Häfen jene aufnahmen, so standen diesen jetzt alle Seeplätze des Byzantinischen Reichs so wie Syriens offen. Wenn vorher die Ankömmlinge als schüchterne Fremde erschienen; so trafen sie jetzt allenthalben Niederlassungen, in denen sie gleichsam das Vaterland mit seinen Sitten und Rechten wiederfanden. Wenn sie endlich vorher nur durch Abgaben sich die Verkaufsfreyheit erwerben konnten, so

waren sie jetzt allenthalben frank und frey. Das Ziel einer solchen Laufbahn konnte kaum ein anderes als eine volle Herrschaft über die schon halb unterjochten Völker seyn; aber da zugleich Mehrere diesem Ziele zueilten, so waren auch die Ausbrüche der wildesten Eifersucht zwischen ihnen zu erwarten. Beydes brachte der folgende Zeitraum zur Reife!

---

b. Seehandel seit der Eroberung Constantinopels.

Die Besorgnisse, welche die Byzantiner gleich nach dem Anfange der Kreuzzüge gefaßt hatten, daß ihr Reich das Opfer davon werden würde, gingen in Erfüllung. Die ganze Schwäche desselben war durch diese Kriege enthüllt; und gerade denjenigen enthüllt, die am ersten davon Gebrauch zu machen im Stande waren. Die Niederlassungen der Italiänischen Handelsstädte bildeten schon Staaten im Staat; und die gänzliche Vernachlässigung der Seemacht, die Folge des Mangels, oder einer verkehrten Sparsamkeit, konnte Niemand besser als

sie kennen und nutzen. Als im Jahr 1202 die Venezianer so eben ihre Flotten zum Uebersetzen eines Kreuzheeres nach Palästina vermiethet hatten, kam der geflüchtete Sohn des gestürzten Isaac Angelus, der junge Alexius, um gegen seinen Oheim, den ältern Alexius, Hülfe zu suchen. Unermeßliche Versprechungen von Privilegien und Geld gaben die sichere Aussicht reicher Belohnung; und waren nicht, wenn die Sache gelang, auf jeden Fall die Sieger Herren der Stadt? So zog man den Zug gegen die Hauptstadt des Morgenlandes dem zu der Befreyung des heil. Grabes vor, das Fränkisch-Venezianische Kreuzheer langte vor Constantinopel an; und der Erfolg krönte bald ihre Wünsche. Allein die Unmöglichkeit, die gegebenen Versprechungen zu erfüllen, zog bald einen Zwist mit Isaac und seinem Sohn nach sich; das Haus der Angeli ward gestürzt; und mit stürmender Hand wurden die Kreuzfahrer im März 1204 Herren von Constantinopel. Mit der Hauptstadt fiel hier das Reich; oder zerfiel vielmehr in eine Menge Bruchstücke,

In Nicäa und Trebisonde behaupteten sich unabhängige Griechische Fürsten; das Uebrige ward Beute der Sieger, und unter sie getheilt. Der Kayserthron ward zwar mit einem Franken besetzt; allein der Antheil der Venezianer war darum nicht geringer. Sie erhielten $1\frac{1}{4}$ des Reichs; und wählten dieses, wie man von einem handelnden Volke es erwarten kann *). Ein Theil der Hauptstadt, alle Küstenländer vom Hellespont bis zum Jonischen Meer, die ganze Halbinsel Morea, alle wichtige Inseln, Negroponte, Candia, Corfu, und viele kleinere, wurden ihnen zu Theil. Herren der Länder, waren sie durch ihre Flotten zugleich Herren der Meere; und daß dadurch für ihren Handel die wichtigsten Folgen sich ergeben mußten, bedarf nicht erst eines Beweises.

Die erste dieser Folgen war, die Entstehung eines Colonialsystems. Es ist oben gezeigt, daß schon vorher dazu der Grund gelegt war; aber daß es sich nicht ausbilden

*) *Marin* IV., p. 64.

konnte, ohne politische Herrschaft. Wenn die Einnahme Constantinopels und die Zertrümmerung des Reichs leicht gewesen war, so war dagegen die Behauptung der neuen Besitzungen desto schwerer für eine Stadt, die noch so gut wie gar kein Continentalgebiet hatte. Man empfand dieß sehr wohl, und indem man die Stücke des festen Landes verbündeten Griechischen Fürsten zu Lehen gab *), wurden dagegen in der Hauptstadt und auf den Inseln Colonien Venezianischer Bürger gegründet. Der Theil der Hauptstadt, der den Venezianern gehörte, ward ganz eine Colonie nach dem Muster des Mutterstaats. Es ward also eine republikanische Organisation eingeführt. Es gab einen Podestà (statt des Doge); einen größern und kleinern Rath, worin jener den Vorsitz führte; alle Civil- und Militairbeamte hien-

*) Wie z. B. Adrianopel mit seinem Gebiet; wie Lepanto ꝛc. die Bedingungen waren Treue gegen die Republik; und freyer Handel und Niederlassungen wo man wollte. *Marin* IV., p. 71.

gen von dieser Municipalität ab *). Die Colonie bestand eben sowohl aus einer Menge Edler, als Bürger. Aehnliche Niederlassungen mit ähnlichen Einrichtungen wurden nun auf den Hauptinseln, Candia **), Morea und Corfu, gestiftet; und da allenthalben die Herrschaft des Meers durch zahlreiche Geschwader gesichert war; so schien es nicht schwer, sie gegen die Anfälle der Genueser oder Andrer zu schützen.

Der Wachsthum und die viel weitere Verbreitung des Handels war zweytens wieder davon die Folge. Dieser äußerte sich vor allen dadurch, daß die Venezianer, im Besitz der Küsten des Hellespontes, den freyen Eingang

*) Sie war von den lateinischen Kaysern so gut wie unabhängig; denn sie schloß mit ihnen förmliche Verträge. Ein merkwürdiges Beyspiel davon führt *Marin* IV. p. 98. aus Urkunden an; einen Vertrag zwischen dem Kayser und dem Podestà von dem Jahre 1205.

**) Die ganze merkwürdige Einrichtung der Colonie auf Candia giebt *Marin* IV., p. 81. aus Urkunden. Ueber die Einrichtung der auf Morea giebt *Marin* IV., p. 84. einige Nachricht; die der in Corfu weiß man nicht.

nach dem schwarzen Meere hatten. Der Handel auf diesem Meere war aus mehr als Einer Ursache von hoher Wichtigkeit; theils weil die Nordländer, die es begrenzen, die Kornkammer für Constantinopel waren; theils weil ein Hauptarm des Asiatischen und Indischen Handels über dasselbe damals lief. Die Venezianer haben allerdings nicht erst seit der Einnahme der Hauptstadt sich den Weg dahin gebahnt; es ist erwiesen, daß ihre Flotten es schon früher befuhren *), und daß sie selbst schon früher Niederlassungen auf der Krimm hatten **). Aber mit dem Fall Constantinopels erhielten sie die Herrschaft dieses Meers. Die Folge davon war eine Niederlassung an der Mündung des Dons oder Tanais, welche daher Tana hieß, das jetzige Asow. Läßt gleich das Stiftungsjahr sich nicht genau angeben, so fällt es doch in diese Zeiten ***). Auch

*) Schon 1196 hatten sie eine Flotte zu Amisus, zum Schutz der Küste. *Marin* IV., p. 100.

**) S. unten.

***) *Marin* IV., p. 91. 92.

diese Colonie erhielt eine Einrichtung wie die oben beschriebene; und wurde der Stapelplatz für den Handel des entfernten Asiens und Indiens. Die Straße desselben lief von Indien her über den Oxus und das Caspische Meer nach Astrakan *); von wo die Waaren auf Kameelen nach Tana gebracht, und von hier weiter verführt wurden. Allein die Verträge mit den dort herrschenden Mogolischen Fürsten sicherten ihnen auch einen Verkehr mit diesen Nomaden **); durch welche die Caravanen großentheils gebildet wurden, die ins innere Asien zogen.

Nicht weniger wichtig war der Verkehr der Venezianer in den Häfen an der Südseite des schwarzen Meers; unter denen Trebisonde, Giazzo und Fasso (Phasis) genannt werden müssen. Mit den Kaysern von Trebisond suchten daher die Venezianer Handelsverträge

*) Citrakan nach der damaligen Benennung. Man sehe Josaph. Barbaro viaggio. cf. *Marin* IV., p. 133.

**) Beyspiele davon aus Urkunden giebt *Marin* IV., p. 139 sq.

zu errichten; und erreichten auch ihren Zweck. Durch den Hauptvertrag vom Jahr 1303 wurden sie hier auf gleichen Fuß mit den Genuesern gesetzt; erhielten so wie jene das Recht einer Handelsloge, Kirche; eines Bailo, gleiche Abgaben u. s. w. *). Auf diese Plätze lief ein andrer Arm des Indischen Handels, der auch über das Caspische Meer, aber nach der Westküste, und von da über Albanien gieng. Noch wichtiger war aber der Armenische Handel, dessen Hauptstadt Tauris der Mittelpunct für den ganzen Persischen Handel, so wie für den mit Bagdad und Bassra war **). Ueber Tauris liefen die Caravanenstraßen, welche sowohl östlich nach Ispahan, Balk und Bochara, als welche südlich nach den eben genannten Städten am Unter-Tigris giengen.

*) Die Artikel des Tractats aus den Urkunden bey *Marin* IV., p. 144.

**) *Marin* IV., p. 158. hat zwey Handelsverträge mit den Königen von Armenien; der erste bereits aus dem Jahr 1201; also vor der Einnahme Constantinopels; der andere vom Jahr 1245. Der Weinhandel machte einen wichtigen Zweig des dortigen Verkehrs aus.

Aber dieser gewaltige Verkehr sollte bald eine Veränderung erleiden. Wie mächtig auch die Venezianer waren, so waren sie doch nicht ohne furchtbare Nebenbuhler. Als es ihnen gelang, sich Constantinopels zu bemächtigen, waren die Genueser in Kriege mit den Pisanern verwickelt, die selten unterbrochen, und stets wieder erneuert wurden. Die Rivalität dieser beyden Städte, und die daraus hervorgehenden Folgen, kamen den Venezianern vortrefflich zu statten. Allein das Glück der letztern hatte auch bald die Eifersucht der erstern erregt. Nichts schmerzte sie mehr als die Aussicht, vom schwarzen Meere ausgeschlossen zu seyn, dessen Handel sie schon vormals mit den Venezianern getheilt hatten; und jetzt auch noch nicht fahren ließen. Man nehme hinzu, daß sie sich jetzt von der Hauptstadt ausgeschlossen sahen mit dem Verlust so großer Privilegien; und der Gefahr, allen Handel und Schifffahrt im östlichen Mittelmeer zu verlieren, wenn ihre Nebenbuhler sich auf ihrer Höhe erhielten. Daher unterließen sie nicht, wo sie konnten, ihnen

Feinde auf den Hals zu hetzen; und bald kam es zwischen beyden Republiken zu einem Kriege, der 1215 mit einem Frieden endigte, kraft dessen die Genueser wieder in Romanien ihre alten Freyheiten, wie unter Alexius, genießen sollten *). Aber wenn Handelsneid überhaupt keinen dauernden Frieden hoffen läßt, wie viel weniger hier, wo der Berührungspuncte so viele, und die Gegner sich so nahe waren? Ein Streit über eine Kirche in Acre, wobey es zu Gewaltthätigkeiten kam, reichte hin, im Jahr 1257 einen blutigen Krieg zwischen beyden Republiken zu entzünden; in dem zwar die Venezianer, verbündet mit Pisa und Manfred von Sicilien, einen Sieg erfochten, aber durch den sie dennoch an Macht und Geld geschwächt wurden **). Diesen Zeitpunct nutzten die Genueser, die Griechen aufzumuntern, das Joch der Venezianer abzuschütteln, und den Byzantinischen Thron wieder aufzurichten;

*) *Marin* IV., p. 195.

**) *Marin* IV., p. 298 sq.

wozu der elende Zustand des Fränkischen Kayserthrons, der, nur auf Trümmern stehend, stets wankte, von selber einzuladen schien. Michael Paleologus, Herrscher von Nicäa, wagte es, bemächtigte sich der Hauptstadt durch List und Ueberfall, und setzte sich auf den wieder erhobenen Thron *).

Diese neue Revolution in Constantinopel hatte auf den Gang des Handels den entschiedendsten Einfluß. Die Verdienste, welche sich die Genueser erworben hatten, wurden sofort durch den Besitz der Vorstadt Pera belohnt; die Venezianer wurden aus der Hauptstadt vertrieben, der Pallast ihres Podestà ward zerstört; und ein Schiff, mit den Trümmern desselben beladen, nach Genua geschickt **). Die Erbitterung ward größer wie je; der Krieg wurde zugleich mit den Byzantinern und Genuesern erneuert; und der Haß gegen die letztern machte, daß man mit den erstern einen

*) Im Jahr 1261.

**) *Marin* IV., p. 312.

Frieden schloß *), indem man den Krieg mit diesen noch fortsetzte.

Durch diese neue Catastrophe mußte der Handel der Venezianer nothwendig zuerst einen Stoß erleiden. Aber wie wichtig auch ihre Herrschaft in Constantinopel gewesen seyn mochte, so war er doch keinesweges blos darauf gebaut. Ihre Seemacht war noch ungeschwächt; und bildete eine Grundlage, die nicht leicht zu erschüttern war. Wenn sie auch vielleicht auf einer Seite verlohren, so wußten sie dagegen sich neue Canäle auf andern zu eröffnen; die gereizte Rivalität entwickelte neue Kräfte, und das Resultat im Ganzen war, daß der Welthandel nicht dadurch beschränkt wurde, sondern gewann.

Allerdings waren seit dieser Zeit die Genueser in Constantinopel die mächtigern; und blie-

*) Die 15 Artikel des Vertrags mit dem Kayser giebt *Marin* IV., p. 326. Die Venezianer erhielten sicheres Geleit durch das Reich; und die Erlaubniß (Art. 4.), in Constantinopel in gemietheten Häusern zu wohnen.

blieben von jetzt an die Verbündeten der Griechen; allein die Venezianer wurden doch nicht daraus verdrängt. War gleich der Kayser nach dem Friedensschluß nicht verpflichtet, ihnen gleiche Freyheiten wie vormals zu ertheilen, so stand es ihnen doch frey in Constantinopel und Romanien für ihr Miethgeld Wohnungen zu suchen.

Am fühlbarsten mußte die Rückwirkung auf die Schifffahrt und den Handel des schwarzen Meers seyn. Wenn gleich die Venezianer indeß vormals dort eine entschiedene Uebermacht hatten, so scheint diese sich doch daselbst keinesweges auf gleicher Höhe erhalten zu haben. Denn schon vor der neuen Catastrophe der Hauptstadt hatten sich die Genueser in den Häfen des schwarzen Meers nicht nur wieder festgesetzt, sondern waren auch fast mächtiger als die Venezianer geworden *). Sie hatten jetzt wieder keinen angelegentlichern Wunsch, als die Venezianer gänzlich daraus zu verdrängen;

*) *Marin* IV., p. 145.

allein so wenig diese gegen sie es vermocht hatten, vermochten sie es wieder gegen jene *).

Eine Folge aber der jetzigen Uebermacht der Genueser in dem schwarzen Meer waren Niederlassungen daselbst. Sie bestimmten dazu die Halbinsel der Krimm, wo auch schon früher die Venezianer Etablissements errichtet hatten **). Die Genueser wählten hier die Gegend des alten Theodosia; und hier blühte jetzt ihre so wichtig gewordene Colonie von Caffa auf. Wenn sich gleich das Jahr ihrer Stiftung nicht genau angeben läßt, so ist es

*) Ihre Niederlassung Tana erscheint noch 1342 als eine blühende Stadt. Sie ward aber damals von den Tartaren geplündert; und die Einwohner retirirten sich zu den Genuesern nach Caffa, die sich mit ihnen verbündeten. Als aber 1350 die Venezianer einen Separatfrieden mit den Tartaren schlossen, gieng daraus ein blutiger Krieg der beyden Republiken hervor, der die Macht von Genua endlich brach. *Marin* VI., p. 60. 61.

**) Besonders Soldaja. *Marin* VI., p. 69. zeigt aus einer Urkunde, daß 1287 ein Consul von Venedig nach Soldaja gesandt ward, als Consul von ganz Gazaria, d. i. der Krimm.

doch keinem Zweifel unterworfen, daß es nicht lange nach der Wiederaufrichtung des Byzantinischen Throns, bald nach 1266 war. Aber die Niederlassung gedieh nicht auf einmal. Sie war erst ein offner Ort, der nach erhaltener Erlaubniß des Tartarchans errichtet wurde. Erst später wurde derselbe mit Gräben und Mauern umgeben; um vor den Angriffen der Tartaren sicher zu seyn *). Die Stadt erhielt ihre Municipalverfassung, und wurde von einem jährlich von Genua dahin gesandten Consul regiert, unter dem auch die übrigen Niederlassungen der Halbinsel standen, zu denen Cembalo, Cerco, und einige kleinere gezählt wurden **). Von diesem Punct breiteten die Genueser ihren orientalischen Handel aus. Die Krimm selber, reich durch ihr Salz, wurde

*) Niceph. Gregor. XIII., 12. Die besten Untersuchungen über Caffa verdanken wir dem Genueser Abbate Oderico, in Lettere Ligustiche 1792 von dem 13ten Briefe an. *Marin* VI., p. 69 sq. hat ihn in einigen Stücken berichtigt.

**) *Oderico* p. 134 sq.

zugleich der Stapelplatz der Erzeugnisse fremder Länder. Sie wurde der Markt des Pelzhandels für den Norden; der seidenen und baumwollenen Gewänder von den Persischen Provinzen; und nicht weniger der Erzeugnisse Indiens, die auf den oben beschriebenen Wegen von Astracan dahin verführt wurden *). Die Niederlassungen der Genueser breiteten sich von hier aus auch nach dem Caucasus aus, wohin der Reichthum von Metallen sie lockte; und noch in unsern Tagen hat man Spuren von ihnen in dem Innern jener Gebirge finden wollen **), nachdem schon über 3 Jahrhunderte Caffa für sie verlohren ist ***).

Auf diese Weise kam ein wichtiger Zweig des Welthandels in die Hände der Genueser; aber ihre Rivalen suchten und fanden dafür auf einer andern Seite Entschädigung. Waren

*) *Oderico* p. 155.

**) In dem Orte Kubascht. Reinegg's Beschreibung des Caucasus I., S. 213.

***) Es wurde 1475 von Mahomet II. erobert. *Oderico* p. 193.

jene die Verbündeten der Griechen geworden, so wurden sie die Verbündeten der Saracenen, und schlossen mit diesen Handelsverträge, trotz den Verboten der Kirche, von denen sie zuletzt durch Geld sich Dispensation zu verschaffen wußten *). Die Frucht davon war ihr Handel theils nach Alexandrien, der allein für das, was sie im Norden eingebüßt haben mochten, hinreichenden Ersatz gab; theils nach andern Saracenischen Plätzen und Ländern.

Aegypten, das damals unter der Herrschaft der Mammelucken-Sultane stand **), war der Mittelpunkt des Handels zwischen Afrika und Asien; und war durch seine Lage als Küsten-

*) Die frühern Verbote der Kirche, die besonders gegen den Handel mit Sclaven und Waffen gerichtet waren, wußte man zu umgehen. Allein im Jahr 1307 verbot Clemens V. durchaus allen Verkehr mit den Saracenen unter Strafe des Kirchenbanns. Aber Benedict VI. gab erst einzelne Privilegien gegen Bezahlung; und zuletzt 1345 allgemeine Dispensation. Le Bret Gesch. von Venedig B. I. p. 756.

**) Seit dem Jahr 1250.

land nicht weniger dazu geschickt, das zwischen diesen beyden Welttheilen und Europa zu werden. Wenn die Religionsverhältnisse und die Verbote der Kirche auch bisher einen regelmäßigen Verkehr mit den Italiänischen Seestädten verhindert hatten, so hatte es darum doch keinesweges an Verkehr gefehlt; da die Venezianer für die Sclaven, die sie bey ihrer Herrschaft im schwarzen Meer aus Circassien und Georgien hohlten, hier den sichersten und vortheilhaftesten Absatz fanden *). Seitdem sie aber das Ungewisse ihrer Herrschaft in Constantinopel sich selber nicht verhehlen konnten, waren sie um so sorgfältiger gewesen, Verbindungen mit den Saracenischen Fürsten anzuknüpfen **); und welches Land konnte sie mehr als Aegypten anziehen, wo sie die Schätze zweyer Welttheile, und von den Indischen Pro-

*) *Marin* IV., p. 261. 262. ist der Meinung, daß sie diesen Handel so gut wie ausschließend dort getrieben hätten.

**) Bereits seit dem Jahre 1229, wo sie schon einen Tractat mit dem Sultan von Aleppo schlossen. S. unten. *Marin* IV., p. 246.

ducten gerade die in Europa am meisten gesuchten Specereyen aufgehäuft fanden *)? Der Weg, auf dem diese letztern kamen, war über das glückliche Arabien. Jener uralte Handelsverkehr, den die Leichtigkeit der Schifffahrt und die Mäßigkeit der Entfernung zwischen den Küsten Malabar und Ceylon auf der einen, und diesem Lande auf der andern Seite stets unterhielt, dauerte noch damals; und Aden im glücklichen Arabien war der Hafen, wo der Stapelplatz der Indischen Waaren sich fand. Mit ihnen vereinigte man hier die gesuchten Producte Arabiens; vor allen den Weihrauch; und längs der Westküste Arabiens wurden diese

*) Ueber den Zustand und die Beschaffenheit des Aegyptischen Handels sind wir am vollständigsten unterrichtet durch das Werk des alten *Marino Sanuto* aus dem 14ten Jahrhundert: Secreta fidelium crucis, in den Gest. Dei p. Franc. Vol. II., das er als ein Project zur Wiedereroberung Aegyptens und des heil. Landes dem Pabst übergab. Er gründete dieses auf strenge Handelsverbote, und daher giebt besonders der erste Theil Nachrichten über den Aegyptischen Handel. Es sind also Berichte eines Augenzeugen.

auf Camelen über die Landenge von Suez nach Cairo, und von da auf dem Nil nach Alexandrien gebracht. Pfeffer, Ingwer und Caneel, waren die hierhin von Indien gebrachten Waaren; vielleicht auch seidene und baumwollene Webereyen. Die aus dem jenseitigen Indien kommenden Specereywaaren, Gewürz-Nägelein, Muscatnüsse, Cubeben, sollen mehr über Bagdad gekommen seyn. Zu diesen kamen die eigenen Producte des so fruchtbaren Aegyptens, Getraide, Datteln, Zucker, Baumwolle; und die Waaren, welche die Caravanen des innern Afrikas dahin brachten; wogegen Aegypten wiederum Oel, Metalle, Mastix, und vor allen Bauholz eintauschte *).

Kaum war der Thron der Byzantiner durch die Genueser wieder aufgerichtet, und die Aussichten für die Venezianer im Norden getrübt; so eilten diese auch schon mit dem Sultan Malec al Adel einen Vertrag abzuschließen, der ihnen den Aegyptischen Handel sicherte; dem mehre-

*) *Marin* IV., p. 258.

re andere ähnlichen Inhalts folgten, die nur etwa einige Zusätze enthielten. In jenem ersten Vertrage vom Jahr 1262 sind aber bereits die Hauptbestimmungen enthalten. Die 28 Artikel desselben *) gaben den Venezianern Sicherheit für ihre Person, Waaren und Schiffe; sie erhielten Magazine, Kirche und ein eignes Bagno; Bestimmung der Abgaben, so wie sie zu den Zeiten von Melechalchem bezahlt zu werden pflegten; und andre nützliche Bestimmungen, (die durch einen spätern Vertrag von 1303 noch erweitert wurden **);) wogegen sie versprechen mußten, alle Capereyen gegen die Unterthanen des Sultans einzustellen.

Aber dieser, schon an sich so einträgliche, Handel mit Aegypten trug wiederum dazu bey, auch ihren Verkehr mit den übrigen Saracenischen Staaten an der Nordküste von Afrika zu knüpfen und zu erweitern; wo ih-

*) *Marin* IV., p. 266. hat sie aus der Urkunde gegeben.

**) Man sehe p. 270. Zugleich ist aber aus dem Obigen klar, daß den Venezianern schon durch einen der frühern Sultane der Handel nach Aegypten war erlaubt worden.

nen Pisa und Genua, durch ihre Lage in dieser Rücksicht mehr begünstigt, schon vorangegangen zu seyn scheinen. Die ersten hatten bereits 1230 durch einen Vertrag mit dem König von Tunis (dem ersten, den man kennt,) sich eine Niederlassung in seiner Stadt ausbedungen *), und die Genueser waren nicht zurückgeblieben. Aber auch Venedig erhielt durch einen Vertrag im Jahre 1251 gegen die Bestimmung eines Zolltarifs das Recht einer Niederlassung, einer Kirche, eines Consuls **). Ein ähnlicher Vertrag ward im Jahr 1356 mit Tripoli geschlossen, worin den Venezianern freyer Handel durch das Reich, d. i. von Sphax bis Mesurate zugesichert ward ***).

*) *Marin* IV, p. 277. giebt die 17 Artikel desselben aus der Urkunde. Die wichtigsten sind: 1. Sicheres Geleit auf 30 Jahre durch das ganze Reich. 2. Niederlassung, Kirche, Bazar in jeder dem König gehörigen Stadt. 3. Ein eigener Consul. 4. Handelsbestimmungen.

**) *Marin* IV, p. 280. aus der Urkunde. Neue Verträge wurden 1271 und 1305 geschlossen.

***) *Marin* IV, p. 290. aus der Urkunde. Der 9te Artikel

Aber auch an den Küsten blieben diese unternehmenden Kaufleute nicht stehen; auch an dem Caravanenhandel des innern Afrikas nahmen sie Antheil. Ein späterer Vertrag mit dem König Masuth von Tunis vom Jahr 1320 sicherte ihnen denselben *). Die Ziele desselben lassen sich errathen, aber nicht mit Gewißheit bestimmen **).

Sollte dieser Verkehr mit den Küsten der Barbarey, einem der großen Kornmagazine in alten Zeiten, keine Folge der Kreuzzüge zu seyn scheinen, (wiewohl er sicher mit den übrigen zusammenhing), so war es dagegen gewiß der,

enthält zugleich den Zolltarif der einzelnen Waaren; unter denen Wein, Wolle und Leder, die wichtigsten sind.

*) *Marin* IV., p. 287. aus der Urkunde in 5 Artikeln. 1. Die Caravanen können hingehen, wohin sie wollen. 2. Ersatz für Diebstahl; und freye Weide für die Lastthiere. 3. Kein Venezianischer Eilbote (corriere) darf angehalten werden. 4. Jeder Mahomedaner muß dem Consul für seine Landsleute und ihre Caravanen Hülfe leisten, sobald er darum ersucht.

**) Vermuthlich traten sie mit der Mecca-Caravane in Verkehr.

den sie über Syrien mit dem innern Asien trieben; und nicht weniger durch Verträge mit den Saracenischen Fürsten zu befestigen strebten. Bereits im Jahr 1229 gelang es ihnen, einen Vertrag mit dem Sultan von Aleppo abzuschließen; und durch diesen an dem Caravanenhandel, der über Bassra auf Syrien lief, Antheil zu nehmen *). Auch hier erhielten sie eine Niederlassung, eine Kirche und einen eignen Bailo. Pfeffer und Baumwolle, nach Camellasten gerechnet, sind die Waaren, wovon die Abgaben bestimmt werden.

Eben so wenig versäumten sie es, mit den Sultanen von Vorderasien oder Koniah Verträge zu schließen, von denen sich einer vom Jahr 1219 vom Sultan Aladdin findet, der sich aber bereits auf die seines Bruders und Vaters bezieht. Durch sein ganzes Gebiet wird ihnen sicheres Geleit gegeben; die Abgaben der andern Waaren bestimmt; Perlen aber und

*) *Marin* IV., p. 246. aus der Urkunde, in 10 Artikeln.

Gold, so wie kostbare Federn, ohne Abgaben einzuführen erlaubt *).

Den Geschichtschreibern des Venezianischen Handels bleibt es überlassen, die Veränderungen, welche einzelne dieser Handelszweige erlitten, zu erforschen und zu bestimmen. Die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung kann nur seyn, eine Uebersicht, aber eine nicht auf ungewisse Nachrichten, oder gar bloße Vermuthungen, sondern auf sichere Documente gegründete Uebersicht zu ertheilen; wozu nur das Werk des edlen Marin uns in den Stand setzen konnte.

Wir überlassen es dem Leser, sich den Betrachtungen hingzugeben, die der Ueberblick dieses Welthandels, den wenige Städte an sich rissen, und eine einzige endlich behauptete **),

*) *Marin* IV., p. 249. 250. aus der Urkunde.

**) Von den drey Städten Italiens, welche um den Handel buhlten, erlag Pisa zuerst in dem fast 200jährigen Kampfe mit Genua. Der 6te Aug. 1284, an dem ihre Flotte vernichtet, und demnächst ihr Hafen verschüt-

erwecken muß. Es wäre leicht, hier ein Gemählde mit glänzenden Farben zu entwerfen; allein die einfache, aber beglaubigte, Wahrheit hat auch ihre Größe! Statt weiterer Schilderungen beschränken wir uns daher auf einige Bemerkungen.

Wenn es, zuerst, die Kreuzzüge waren, welche im Mittelalter dem Westen den Orient eröffneten, so geschah dieses nicht, oder doch nur sehr wenig, durch die Eroberungen und Besitzungen der Kreuzfahrer in Palästina. Hatten auch Venedig und seine Nebenbuhler in den Städten dieses Landes nicht blos Logen, sondern ganze Quartiere, so war doch dieser Handel, — die Ueberfahrt der Pilger, die man so oft zuerst zu nennen pflegt, mit eingeschlossen — nur eine Kleinigkeit gegen jenen unermeßlichen Verkehr, den das Byzantinische Reich,

tet wurde, war ihr politischer Todestag. Der noch blutigere Kampf Genuas und Venedigs ward im Jahr 1382 durch die Niederlage der Genueser endlich so entschieden, daß diese die Lust verlohren, ihn wieder anzufangen.

und die Verträge mit den Saracenischen Fürsten, eröffneten *). Eben deshalb aber war auch der Venezianische Handel so wenig an den Erfolg der Kreuzzüge geknüpft; und dauerte nach dem Verlust des gelobten Landes darum nicht weniger in seiner ganzen Stärke und seinem ganzen Umfange fort.

Wenn aber, ferner, die Rivalität jener Republiken die Mutter so vieler Kriege ward, so erzeugte sie doch auch Eine edle Frucht, die Annahme eines Seerechts. Das *Consolato del mar* entstand zwar nicht zuerst durch die Kreuzzüge, aber es ward dadurch verbreitet. Bekanntlich ward diese Sammlung der sich auf die Schifffahrt beziehenden Gebräuche

*) Deswegen konnte auch der Levante-Handel von Marseille, der sich, so viel wir wissen, nur auf Palästina beschränkte, von keiner gleichen Wichtigkeit werden. Seitdem jene andern Nationen in der Levante herrschten, mußte ihr Verkehr hier sinken. Allein sie richteten ihre Thätigkeit nach einer andern Weltgegend, nach der Westküste von Afrika, und dem Senegal. *Desguignes* l. c. p. 518.

zuerst in Catalonien, wahrscheinlich bald nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, entworfen, und soll hierauf von den in Constantinopel wohnenden Venezianern, die deshalb eine Zusammenkunft in der Sophien-Kirche hielten, im Jahr 1255 angenommen worden, und demnächst ins Italiänische übersetzt seyn *). Die Pisaner, Genueser, und andre Staaten folgten diesem Beyspiel. Seitdem galt es in allen Häfen des Mittelmeers als Hauptgesetz. Das *Consolato del mar* ist zwar in den wenigen Bestimmungen, welche es über das Völker-Seerecht enthält, indem es das Recht der neutralen Flagge nicht anerkennt **), von den liberalen Grundsätzen entfernt, welche das neuere Europa fordert; allein was ließ sich anders von

*) *Marin* IV., p. 66. 67.

**) Man sehe Cap. CCLXXIII., di nave di mercanzia pigliata per armata. Die Bestimmungen sind: 1. Feindliches Gut im feindlichen Schiff ist beydes gute Prise. 2. Neutrales Gut im feindlichen Schiff muß ranzionirt werden. 3. Feindliches Gut im neutralen Schiff ist verfallen, und muß durch das neutrale Schiff erst an einen für den Captor sichern Ort gebracht werden.

von einem Seerecht erwarten, das unter steten Seeräubereyen erwuchs? Die genauern Bestimmungen über das Privat-Seerecht machten es indeß zu einer großen Wohlthat für den Handel.

Aber es ist Zeit, diesen Gegenstand zu verlassen; und indem wir unsre Blicke auf Europa werfen, dem Gange und der Erweiterung des Landhandels nachzuspüren, der eine Folge des so unermeßlich erweiterten Seehandels war.

2. Verbreitung und Stapelplätze des Landhandels.

Die Untersuchung über den Landhandel zerfällt von selbst in die beyden Theile: über seinen Gang von Constantinopel aus längs den Donaustraßen nach Oberdeutschland; und den von den Seehäfen Italiens und Frankreichs nach den Stapelplätzen des Innern der Länder.

Seitdem die Heere der Kreuzfahrer auf den Donaustraßen nach Constantinopel und dem Morgenlande zogen, mußten jene Wege zu viel

betretenen Heerstraßen werden. Es ließ sich erwarten, daß dieses auf den wechselseitigen Verkehr einen wohlthätigen Einfluß haben würde; und zugleich brachte es die geographische Lage mit sich, daß die Städte des südlichen Deutschlands davon die größten Vortheile als Stapelplätze ziehen mußten. Diese Erwartungen wurden auch erfüllt; und die Lage an der Donau blieb hier lange von solcher Wichtigkeit, daß auch diejenigen Städte, welche dieses Vortheils genossen, zuerst merklich sich hoben. Unter ihnen stehen Wien und Regensburg oben an. Seitdem besonders Constantinopel in die Hände der Franken gefallen war, scheint der Donauverkehr noch lebhafter geworden zu seyn; und daß auch die Waaren des Orients auf diesem Wege anlangten, lehren noch vorhandene Zolltarife *). Pfeffer, Ingwer, Zim-

*) Man findet einen solchen unter dem Erzherzog Leopold für das Kloster Stein an der Donau bey *Rauch* Script. rer. Austriac. T. II., p. 105., und einen andern noch ältern bey Bruns Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters. S. 336.

met, rohe und verarbeitete Seide, in dem letztern auch Safran und Nägelein, werden ausdrücklich in ihnen erwähnt. Wenige Städte sind so zum Zwischenhandel gelegen, als Wien; und daß es diesen Vortheil zu nutzen wußte, erhellt aus den Handelsprivilegien, welche ihm von den Oesterreichischen Erzherzögen ertheilt wurden *). Aber auch Regensburg nahm daran nicht geringern Antheil. Es war geraume Zeit ein Haupthandelsplatz des südlichen Deutschlands; und heißt schon vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts die reichste seiner Städte **). Wenn gleichwohl im Ganzen gerechnet diese Donaustraßen nicht die wichtigsten wurden, so lag der Grund offenbar darin, daß, seitdem Venedig den Seehandel an sich gerissen hatte, man es leichter und vor-

*) Man sehe das von Friedrich dem Schönen, vom Jahr 1320, bey *Rauch* III., p. 15 sq. Es ist darin S. 24. von den Bürgern die Rede, die Waaren nach Venedig führen.

**) Vita S. Eberhardi a. 1198 ap. *Canis.* lect. ant. T. III., P. II., p. 302.

theilhafter fand, die Waaren des Orients von den Italiänischen Städten zu beziehen.

Es ist ein, selbst von großen Schriftstellern gehegter Irrthum, daß dieses schon viel frü- her geschehen sey, als es sich aus Urkunden erweisen läßt *). Der Landhandel von Vene- dig aus nördlich über die Alpen ward sowohl durch die Hindernisse erschwert, welche die Na- tur, als welche die Roheit der Völker in den Weg legte. Venedig eröffnete sich zwar einen Verkehr auf jenen Straßen nach Constantino- pel; aber es konnte nur durch Verträge mit den Servischen und Bulgarischen Fürsten ge- schehen; und davon finden sich nicht eher ur- kundliche Spuren, als um die Mitte des vier- zehnten Jahrhunderts. Der älteste Vertrag, den man hierüber kennt, ist vom Jahr 1352; und ward mit dem Fürsten Alexander, in Nicopolis, abgeschlossen. Die Venezianer er- hielten gegen Bezahlung von 3 p. C. sicheres

*) Wie z. B. von Büsch, der ihn schon ins zehnte Jahrhundert hinaufrücken will. Hanseat. Magaz. II., I., S. 121.

Geleit durch das ganze Land; und die Erlaubniß, sich anzukaufen, und Kirchen und Handelslogen zu errichten *). Auf diesen folgte 20 Jahre später ein neuer mit dem König Stephan von Servien; durch welche der freye Durchzug nach Constantinopel gesichert wurde **).

Wenn aber dieser Verkehr wahrscheinlich von keiner großen Wichtigkeit wurde, so hob sich dagegen desto mehr der mit dem südlichen Deutschland. Wenn er überhaupt eine Folge der Kreuzzüge war, so war er es doch vorzugsweise erstlich seit der Catastrophe Constantinopels, als dieses 1261 den Venezianern entrissen ward. Seitdem sie den Handel mit Alexandrien ins Große trieben, seitdem sie von dort her die Indischen Gewürze zogen, fanden

*) *Marin* IV., p. 174. aus der Urkunde. Der Vertrag enthält 11 Artikel. Auch ist der Brief des Fürsten an den Doge beigefügt. Auch aus ihm wird wahrscheinlich, daß dieser Vertrag der erste war; wenigstens ist von keinem ältern die Rede.

**) *Marin* IV., p. 178. aus der Urkunde.

es auch die Deutschen Städte, am bequemsten, sie von ihnen zu holen. Die Menge der Deutschen Kaufleute, besonders von Wien und Regensburg, war um diese Zeit schon so beträchtlich in Venedig, daß sie hier eine eigne Handelsloge, das Deutsche Haus, errichteten *). Als aber dieser Verkehr jetzt so sehr wuchs, brachte es wieder die geographische Lage der Deutschen Städte mit sich, daß der Waarenzug nach dem Norden anfieng, eine etwas veränderte Richtung zu nehmen; und Augsburg und Nürnberg jetzt das glückliche Loos traf, die großen Stapelplätze des südlichen Handels und der Indischen Producte für den Norden zu werden.

Warum ist doch bisher die Geschichte dieser freyen Handelstädte so wenig, oder doch so wenig zweckmäßig, behandelt? Warum haben sie noch nicht ihren Martin gefunden? Aber wenn auch noch eine ihrer würdige Geschichte fehlt, so sind doch Materialien dazu geliefert.

*) Im Jahr 1268. Le Bret Gesch. Venedigs I., p. 627.

Der Verkehr beyder Städte mit Venedig nahm nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert seinen Anfang. Der Handel von Augsburg scheint überhaupt erst damals beträchtlich geworden zu seyn; denn die Privilegien, welche die Stadt von den benachbarten Fürsten dafür erhielt, sind erst aus diesen Zeiten. Im Jahr 1320 erhielten die Augsburger die Erlaubniß des freyen Handels durch Tyrol, der Straße nach Italien, so wie 1329 durch Bayern *). In eben diesen Zeitraum fallen die Freyheitsbriefe, welche auch die Nürnberger von den anliegenden Ländern erhielten. Wann ihr Verkehr mit Venedig zuerst angefangen habe, läßt sich nicht mit Genauigkeit sagen; aber die bestimmten Angaben darüber sind selbst aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts **). Erst das folgende funfzehnte Jahr-

*) P. v. Stetten Geschichte von Augsburg B. I., S. 96. 97. aus Urkunden.

**) Seit dem Jahr 1390 soll der Saffranmarkt zu Aquileja viel dazu beygetragen haben; wozu sie von dem damaligen Patriarchen die Privilegien erhielten. Roth

hundert war der Zeitraum, wo diese beyden Städte fast die allgemeinen Stapelplätze des Italiänisch-Levantischen Handels für den Norden wurden; und mit ihrem steigenden Reichthum zugleich zu ihrem unsterblichen Ruhme jene Liebe für Kunst und Wissenschaft verbanden, welche selbst die Zeiten ihres Falls nie gänzlich haben vertilgen können. Erst lange nach den Kreuzzügen fiengen sie an, die Früchte derselben zu erndten; daß es aber dennoch Früchte davon waren, bedarf nach dem, was über Venedig und Genua gesagt ist, keines Beweises. Mit diesen beyden Städten stand Nürnberg in einem lebhaften Verkehr. Wenn es auch aus Venedig den größten Theil seiner südlichen Waaren zog, Gewürze, Früchte, Oel, Wein und Baumwolle; so erhielt es dagegen aus Genua

Geschichte des Nürnberger Handels I., S. 43. Noch um 1400 hatte Würzburg größern Handel als Nürnberg; aber um diese Zeit zogen viele reiche Leute von dort nach dieser Stadt; welches den Nürnberger Handel nicht wenig belebte. Roth I., S. 50.

die Räuchwerke, vor allen den Weihrauch *). Den Verkehr mit beyden Städten beweisen die Verbote von Kayser Sigismund, der den mit Venedig untersagte, und nur den mit Genua und Mayland gestatten wollte; aber vergeblich **).

Seitdem diese zwey Städte die Stapelplätze jener Waaren geworden waren, verführten sie sie durch das übrige Deutschland. Erfurt wurde hier der Hauptmarkt für das östliche, Maynz und Cöln für das westliche Nord-Deutschland. Von ihnen erhielten sie, seitdem die Hanse sich angefangen hatte zu bilden, die dazu gehörigen Städte; allein der Strom hatte sich hier schon so zertheilt, daß die Producte des Südens für sie nur Nebenzweige des Erwerbs waren. Ein stärkerer Arm desselben aber ergoß sich nach den Niederländischen Städten, Brügge, Antwerpen und Brüssel ***);

*) Roth Gesch. d. Nürnb. Handels I., S. 111.

**) Roth I., S. 84.

***) In allen diesen Städten genoß Nürnberg große Privi-

die aber auch bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert, früher als über Nürnberg, sie von Venedig zur See erhielten *).

Ueber die Verbreitung dieser Waaren durch Frankreich sind unsre Nachrichten mangelhaft; weil es keine solche Stapelplätze derselben dort gab, als in den benachbarten Ländern. Wie könnte man sie auch erwarten, da sie längs dem Rhein und den Niederlanden, also an den Grenzen, sich fanden? Die geographische Lage brachte es mit sich, daß der schon zertheilte Strom sich hier stets in mehrere kleine Arme theilen mußte. Aber auch so wurden in dem südlichen Frankreich Avignon und Lyon wichtige Marktplätze jener Producte. Die Häfen von Marseille **), und Aigues

legien, die ihm durch die Freybriefe von 1433, 1445 und 1468 bewilligt wurden. Roth I., S. 108.

*) Das erste Beyspiel, daß Venezianische Schiffe nach Antwerpen giengen, ist aus dem Jahre 1318. *Guicciardini* Belgiae descriptio. 1613. p. 111.

**) *Desguignes* in *Mém.* de l'Acad. des Inscript. T. XXXVII., p. 517.

Mortes *), so wie Montpellier **) standen im funfzehnten Jahrhundert im Verkehr mit Alexandrien; wenn er gleich, bey dem Uebergewicht der Venezianer, verhältnißmäßig nur schwach seyn mochte. Aber es war auch

*) Ein Ediet wodurch die Abgaben von den Gewürzen in diesem Hafen bestimmt werden, hat *Desguignes* l. c. p. 518. angeführt.

**) Man sehe das Leben des großen Kaufmanns Jacques Coeur unter Carl VII, der den Handel nach der Levante ins Große trieb, von *Bonamy* Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XX. p. 518. Nach *Raynal* Histoire des établissements &c. Vol. III. p. 276. ed. de Genève. 1781. 8. zog Philipp III. durch Privilegien die er Nismes ertheilte, den Handel von Montpellier dahin; aber zu dessen Schaden, weil die Italiäner das Gold und Silber aus dem Lande gezogen hätten. Indeß war Nismes ja nur der Stapelplatz! Wer erwartet aber überhaupt dieß engherzige Raisonnement aus Raynal's Munde? mehr eines Douanen-Commis, als des Geschichtschreibers der Colonieen beyder Indien würdig! Verarmten denn die andern Länder dadurch? Auch sie mußten anfangs ohne Zweifel mit Metall bezahlen; aber sie wurden dadurch zur Industrie getrieben; arbeiteten, verzehrten; und wurden nicht arm, sondern reich.

nicht blos von dorther, daß jene Binnenstädte ihre Indischen Waaren erhielten; auch nicht blos aus Italien; sondern nicht weniger von Nürnberg. Lyon hatte alle Jahre vier freye Messen; wohin die Nürnberger Kaufleute so zahlreich kamen, daß sie eine Waaren-Niederlage hier hielten, und eine Deutsche Brüderschaft stifteten *). Die Städte des nördlichen Frankreichs zogen ihre Bedürfnisse ohne Zweifel zum Theil aus dem nahen Brabant und Flandern; allein es ist darum nicht minder gewiß, daß die Italiänischen Kaufleute großentheils auch sie versorgten. Den urkundlichen Beweis davon giebt die Verordnung von Ludwig X., vom Jahr 1315, in welcher diesen ihre Privilegien bestimmt wurden, die aber eigentlich nur Beschränkungen eines schon vorhandenen großen Verkehrs sind **). Sie erhalten

*) Roth I., S. 109. Sie waren so begünstigt, daß sie noch 15 Tage nach der Messe verlängerte Handelsfreyheit genossen. Es waren aber nicht bloß Nürnberger, sondern auch andre Reichsstädter.

**) Ordonnances des Rois Vol. I., p. 584. Aus den Nie-

dadurch, gegen Entrichtung der Abgaben, den freyen Handel auf den Messen von Champagne, Brie, Nismes und Narbonne. Aber nur in vier Städten des Reichs, Paris, St. Omer, Rochelle und Nismes, dürfen sie ansässig seyn. Der sichere Beweis, daß sie noch damals die Versorger nicht blos des südlichen, sondern auch des nördlichen und westlichen Frankreichs, und nahmentlich der Hauptstadt, waren!

Wenn diese Uebersicht der Verbreitung des Handels durch die Kreuzzüge uns einen Blick über die unermeßlichen Folgen dieser Weltbegebenheit werfen läßt, so erlauben wir uns darüber nur noch ein paar Bemerkungen.

Erstlich: es kann nicht befremden, daß der große Verkehr der Deutschen Handelsstädte mit Italien, und der weitere Vertrieb dieser Waaren erst so spät zur Reife gedieh; wenn

derländischen Städten, die um diese Zeit erst anfiengen die Märkte der südlichen Waaren zu werden, konnte man sie auch erst später erhalten.

man die unermeßlichen Hindernisse kennt, die hier zu überwinden waren. Nicht die Entfernung, nicht die Straßen machten diese allein; sondern noch viel mehr der räuberische Sinn des Zeitalters. Waren nicht das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert die wahren Perioden des Faustrechts, wo der friedliche Handelsmann nicht ohne Geleit von einer Stadt zur andern ziehen konnte? So konnte Alles nur langsam reifen; und erst seitdem die Verbindungen der Städte zum wechselseitigen Schutz, der ältere Schwäbische, der Rheinische, der Hanseatische Bund, sich gebildet hatten, mochte der Handel im Großen sich heben.

Ferner: In den damaligen Zeiten erhielt der Handel einige seiner wichtigsten noch bleibenden Formen. Das Wechselrecht bildete sich aus. Die Menge der Jahrmärkte und Messen, besonders in Frankreich und Italien, machten hier strenge Verfügungen nothwendig. Aber auch dieses konnte nur allmählig geschehen; und wenn man schon am Ende der Kreuzzüge sichere Spuren seines Entstehens findet,

so erhielt es doch erst im sechszehnten Jahrhundert seine völlige Reife *).

3. Folgen für die Industrie.

Die Untersuchung über die Folgen der Kreuzzüge für die Industrie ist ihrer Natur nach von einem so unermeßlichen Umfange, daß auch das schärfste Auge dies Feld nicht übersehen kann. Es ist noch keinesweges gehörig ins Licht gesetzt, welche Kunstfertigkeiten der Occident dem Orient alle verdankt? in wie weit er sie ihm verdankt? und wiederum, in wie fern in der Periode der Kreuzzüge sie nach Europa kamen? Wollte man hier in ein ängstliches Detail gehen, so würde dieß specielle Untersuchungen erfordern, welche die Grenzen einer Abhandlung weit überschreiten würden, und die schwerlich ohne den Apparat orientalischer Sprachgelehrsamkeit sich anstellen ließen. Aber gesetzt

*) v. Martens Versuch einer Geschichte des Wechselrechts. §. 12.

auch, eine solche Untersuchung wäre im Einzelnen durchgeführt, so wäre damit doch noch der Gegenstand gar nicht erschöpft; sondern die Frage von dem Einflusse der Kreuzzüge auf die Industrie würde nur erst einseitig beantwortet seyn. Denn dieser Einfluß beschränkte sich gar nicht auf die Einführung bisher im Occident unbekannter Kunstfertigkeiten; er breitete sich nicht weniger auf die Belebung der schon bekannten, und dem Occident eigenthümlichen, aus. Aber jener Gewinn — wer kann ihn angeben? Wer gar ihn berechnen? So wird sich also unsere Untersuchung auf diejenigen Zweige der Industrie beschränken müssen, die der Occident nicht nur ungezweifelt dem Orient durch die Kreuzzüge verdankte, sondern welche auch auf das Schicksal der Nationen einen bedeutenden Einfluß gehabt haben.

Unter diesen stehen die Webereyen, und zwar die Seidenwebereyen, oben an! Die Geschichte hat uns über ihre Einführung in Italien während der Kreuzzüge mehrere Data erhalten. Sie war eine Folge der Ver-

hältnisse

hältnisse der Normannen mit dem Byzantinischen Reich; und aus den Kriegen sproßte hier der Segen auf. Als König Roger II. von Sicilien im Jahr 1148 Corinth, Theben, und Athen erobert hatte, wo so wie in der Hauptstadt des Morgenlandes die Seidenmanufakturen blühten, führte er die Griechischen Kunstverständigen nach Palermo, und ließ hier seinen Unterthanen durch sie Unterricht darin ertheilen *). So ward zuerst diese Kunst aus Griechenland nach Italien verpflanzt, wie sie schon in großer Vollkommenheit war; und in Palermo mit Erfolg getrieben. Die Werkstätte waren hier an dem königlichen Pallast (sie scheinen also Monopol des Hofes geblieben zu seyn); und Gewänder mancherley Art, mit den glänzendsten Farben und schönsten Goldstikkereyen wurden hier verfertigt, und bereicherten Palermo. Unter den Städten des Conti-

*) Die Stellen aus *Otto Frising.* de Gest. Frider. I., I., c. 33., und dem gleichzeitigen *Hugo Falcando*, sind von *Muratori* Dissertaz. XXV., Vol. IV., p. 285. nicht blos angeführt, sondern auch erläutert.

nents von Italien war Lucca die erste, welche sich durch die Aufnahme dieser Manufacturen bereicherte, nach dessen Plünderung 1314 sie sich über die andern Städte Florenz, Mayland, Bologna u. a. verbreiteten. Nach Venedig sollen sie durch vier Lucchesische Familien, denen bey den damaligen Factionsstürmen 37 andere folgten, im Jahr 1309 gebracht seyn; allein diese Sage muß vermuthlich sich nur auf wesentliche Verbesserungen beziehen; denn daß schon 61 Jahre früher seidene gestickte Zeuge in Venedig verfertigt wurden, hat Marin aus einer Urkunde bewiesen *). Wer kennt nicht die Folgen, welche diese Manufacturen für mehrere jener Städte, besonders für Florenz, hatten! Wäre ohne sie ein Mediceisches Zeitalter gereift? Erst in spätern Zeiten wurden sie auch diesseits der Alpen verpflanzt; und wenn Colbert's Genie in ihnen ein Mittel zum Aufblühen seines Vaterlandes fand; so

*) Aus einem sie betreffenden Decret vom Jahr 1248, wenn nämlich panni gewiß von seidenen Gewändern verstanden werden muß.

bleibt den Kreuzzügen das Verdienst, dieses Mittel ihm vorbereitet zu haben.

Mit der Verbreitung der Webereyen steht fast immer die der Färbereyen in einer unauflöslichen Verbindung. Daß der Orient mit den Stoffen dazu auf das reichlichste versehen ist; daß Europa sie von dort her erhielt *), ist eben so wenig einem Zweifel unterworfen, als daß die Kreuzzüge darauf einwirkten; aber die erste Einfuhr läßt sich nicht immer von der bloßen Verbreitung unterscheiden. So kam ums Jahr 1300 die Färberey mit Orseille aus dem Orient nach Florenz **); so soll durch die Kreuzzüge der Safran ***) nach Europa gekommen seyn; so verdanken wir ihnen den Alaun ****), und vielleicht auch den Indigo †).

*) Beckmann Gesch. der Erfindungen II., S. 109.

**) Beckmann l. c. I., S. 341.

***) Beckmann l. c. II., S. 88. Er kam wenigstens gewiß durch die Araber, vielleicht aber über Spanien, nach dem Occident.

****) Beckmann l. c. II., S. 110.

†) Beckmann l. c. IV., S. 474. Es ist von seiner

Fast von noch größerer Wichtigkeit für den Welthandel und für die Schicksale ganzer Länder und Völker ward die Verpflanzung des Zuckerrohrs aus der Levante nach dem Occident. Wenn gleich die critische Geschichte seiner Verbreitung noch sehr im Dunkeln ist, so kann es doch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Kreuzzüge die Veranlassung wurden, daß es aus den Ländern, wo es in Menge wächst, nach dem Westen verpflanzt wurde. Schon bey dem ersten Zuge lernten es die Kreuzfahrer in der Gegend von Tripolis kennen und schätzen *); und noch vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts ward es schon in Sicilien in Menge gebaut **); von wo es nach Madera, und so weiter jenseit des Oceans nach Brasilien, und von dort weiter nach Westindien verpflanzt wurde. Es wäre überflüssig, die Folgen, die dessen dortiger Anbau gehabt hat,

Verbreitung, nicht von seiner ersten Bekanntwerdung, die Rede.

*) *Alb. Aquens.* V., p. 27.

**) Bereits 1148. *Muratori* Diss. T. IV., p. 208.

zu entwickeln. Aber schon im vierzehnten Jahrhundert war die Consumtion des Zuckers in Italien unermeßlich groß; da der Geschmack an Confituren so überhand genommen hatte, daß sie die gesuchtesten aller Leckereyen waren *). Wird einst der Geschichtschreiber aufstehen, der es philosophisch zu entwickeln versteht, welchen Einfluß die Verbreitung einzelner Gewächse auf die Schicksale der Völker und Staaten gehabt hat; — welchen Raum wird in seinem Werke die Geschichte des Zuckers einnehmen?

Statt einer ängstlichen Aufsuchung andrer kleiner Gewinne, welche die Industrie durch die Kreuzzüge erhalten haben mag; sey es uns erlaubt, diese Untersuchung mit ein paar allgemeinen Bemerkungen zu schließen.

Erstlich: Der unermeßliche Gewinn, den Europa durch sie aus der Belebung der Indu-

*) *Muratori* l. c. giebt davon recht auffallende Beweise. Der damals verbrauchte Zucker kam meist aus Aegypten. Man sehe darüber *Mar. Sanuto* Secreta fid. crucis l., c. 3. 4. 5.

strie und des Handels zog, hatte nicht sowohl seinen Grund in der Einführung neuer Producte der Kunst und der Natur, als in der allgemeinen Verbreitung derselben. Seidene Kleider, Gewürze und Räuchwerke des Orients kamen auch im Carolingischen Zeitalter nach Europa; allein sie wurden nur an die Höfe, oder einzelne Sitze der Großen gebracht. Wie ganz anders war es jetzt, wo die Städte die Sitze des Wohllebens geworden waren; und Tausende und Hunderttausende der Gegenstände bedurften, deren sonst nur Einzelne bedurft hatten? Die gänzliche Umänderung des häuslichen Lebens, nicht blos in der höhern, sondern in der mittlern Classe der Gesellschaft war davon die Folge; die besonders seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts allgemein ward; und sich auf eine veränderte Kochkunst und Kleidertracht nicht weniger als Bauart und Einrichtung ausdehnte *).

*) Eine anschauliche Idee solcher Veränderungen läßt sich viel besser aus einer individuellen Schilderung, als einem allgemeinen Raisonnement auffassen. Man findet

Zweytens: Das Wohlthätige dieser Veränderung lag aber nicht in dem erhöhten Wohlleben, sondern in der dadurch beförderten Industrie. Man rechnete bey der Einführung der Producte der Fremde damals nicht ängstlich, ob das Geld aus dem Lande gehe; man zog keine Handelsbilanzen; aber man fühlte es, daß man um zu genießen arbeiten müsse; und die Kunstproducte Italiens, Deutschlands, der Niederlande fanden bald ihren Weg so gut nach dem Orient, als die des Orients nach diesen Ländern. Und doch war keins dieser Völker, das verarmt wäre; ihre Reichthümer stiegen mit ihrem Handel. Man ließ sie machen; und sie wußten selber am besten, was ihnen frommte.

Endlich wird es jetzt keines weitern Beweises bedürfen, wie der so gewaltig verbreitete Handel, und der dadurch geschaffene Wohlstand, die Stützen der bürgerlichen Freyheit wur-

eine solche, von den veränderten Sitten von Placentia seit 1320, vortrefflich durchgeführt in *Muratori* Diss. XXIV., T. IV., p. 208 - 212.

den; die in den Communen, wie oben gezeigt ist, sich entwickelt hatte. Seitdem sich in ihnen das Gefühl des Wohlstandes, des Reichthums, mit dem der Freyheit verband, war auch diese gesichert; denn man hatte die Mittel, wodurch man sie vertheidigen konnte, wenn die Noth dazu zwang.

Dritter Theil.

Folgen für die wissenschaftliche Aufklärung.

Wer die Frage beantworten will, welche Vortheile die Wissenschaften bey den occidentalischen Völkern aus den Kreuzzügen gezogen haben? wird billig zuerst einige Augenblicke bey der andern verweilen, welche sie nach der Lage der Dinge daraus ziehen *konnten*? Es fällt alsdann leicht in die Augen, daß dieser Gewinn aus mehr als Einer Ursache sehr beschränkt bleiben mußte. Die Franken wie die Saracenen waren beyde Halbbarbaren; und besonders die erstern, (die theologische Gelehrsamkeit abgerechnet,) ohne alle höhere wissenschaftliche Bildung. Sie giengen nicht nach dem Orient hin in der Absicht, zu lernen; was sie lernten, war gelegentlich. Religion und Sprachverschie-

denheit zog eine fast undurchdringliche Scheidewand; und erschwerte jeden Austausch ihrer Kenntnisse und Ideen. Mehr als bey den Arabern hätten sie bey den sehr gebildeten Griechen lernen können; aber hätte auch hier die Sprachverschiedenheit und das Vorurtheil keine Hindernisse in den Weg gelegt, so war gerade die Griechische Bildung von der Art, daß sie am wenigsten für die Franken passen konnte. Es war eine rhetorische Bildung, wie die Werke ihrer Geschichtschreiber zeigen; und wofür hätte der rohe Franke wohl weniger Sinn gehabt? Was der Franke etwa schätzte und lernte, waren practische Kenntnisse; viel ärmlicher mußte der Wachsthum an Wissenschaft seyn. Gleichwohl konnte er nicht ganz fehlen; ein so langer Verkehr mußte auch in dieser Rücksicht Spuren zurücklassen; denn man lernte oft auch, ohne lernen zu wollen. Aber der Wissenschaften, worin dies geschah, konnten nur wenige seyn; wir glauben ihren Kreis nicht zu eng zu bestimmen, wenn wir ihn auf die vier Hauptfächer: das der classischen Litteratur;

der Philosophie; der Geographie und Geschichte; und der Naturhistorischen Kenntnisse, worunter wir zugleich die Medicin befassen, beschränken.

Das Studium der classischen Literatur, in so fern man darunter die Griechische versteht, (die Römische vegetirte blos im Occident fort), war in Constantinopel zu Hause. Das ganze Mittelalter hindurch lebte sie hier; aber besonders hatte sie sich seit dem zehnten Jahrhundert hier gehoben. Die Fürsten aus dem Hause des Constantin Porphyrogenitus, noch mehr aber aus dem Hause der Comnener, waren ihre erklärten Beschützer; großentheils, selbst einige der Prinzessinnen, Schriftsteller *). Aber, was viel wichtiger war, der Sinn dafür war überhaupt

*) Durchgeführt durch das ganze Mittelalter ist diese Untersuchung in Heeren Gesch. der classischen Litteratur Th. I. Von der hohen Achtung, in welcher Litteratur und Wissenschaften in Constantinopel standen, findet man besonders in dem Werk der *Anna Comnena* allenthalben Beweise. Sie beschreibt besonders das Zeitalter ihres Vaters Alexius, als das goldne Zeitalter derselben. *Alex.* p. 144.

dem Geist der Nation so tief eingedrückt, daß Kenntniß der Griechischen Litteratur der eigentliche Charakter des gebildeten Mannes war, der zum Dienst des Staats sich fähig machen wollte. Zugleich aber war der Geist des Sammelns hier aufgewacht; und ohne allen Zweifel war um die Zeit des Anfangs der Kreuzzüge diese Hauptstadt die erste Niederlage der Schätze der Kunst und der Litteratur.

Aber ein schreckliches Schicksal ward ihr durch die Kreuzzüge bereitet! Die Catastrophe, welche sie zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts durch die Fränkische Eroberung erlitt, bey welcher die Hauptstadt des Morgenlandes durch drey schreckliche Feuersbrünste fast gänzlich in die Asche gelegt wurde, ist einer der großen Schläge, welche Kunst und Litteratur auf immer erlitten haben. Der Gegenstand dieser Abhandlung erfordert es, daß wir bey diesem großen Trauerspiel etwas länger verweilen.

Als das Heer und die Flotte der Kreuzfahrer mit dem jungen Alexius Angelus überein

gekommen waren *), ihm und seinem Vater Isaac gegen den ältern Alexius Beystand zu leisten, landeten sie nach einer glücklichen Fahrt vor Constantinopel **). Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen begann die Belagerung; und bereits am 17. Juli ward die Stadt mit stürmender Hand erobert. Der ältere Alexius entfloh; und sein Bruder und Neffe wurde auf den Thron erhoben. Bereits bey dieser ersten Einnahme ward Feuer angelegt ***); und ein ganzes Quartier der Stadt, vom Blachernischen Hügel bis zum Kloster des Heilandes, ward ein Opfer desselben ****). Aber dieser Unglücksfall war nur ein Vorbote noch viel größe-

*) S. oben S. 358.

**) Am 23. Jan. 1203.

***) Wir haben über die Verwüstungen Constantinopels bey jenen Vorfällen die Nachricht zweyer Augenzeugen: eines Griechen, und eines Franken. Dieser ist der Ritter *Ville Harduin* in seiner Histoire de la conquête de Constantinople; jener *Nicetas Choniates*, einer der hohen Reichsbeamten, in seiner Historia graeca.

****) *Choniates* p. 289. ed. Paris.

rer. Nach der Thronerhebung Isaac's und des jüngern Alexius herrschten die rohen Kreuzfahrer nach Willkühr; zumal da das versprochene Geld nicht sogleich bezahlt werden konnte. Sie schwärmten in den Gassen umher ohne Disciplin; und bey einer dieser Schwärmereyen fiel es unglücklicherweise einer Schaar besoffner Soldaten ein, eine Moschee in Brand zu stecken, welche den sich dort aufhaltenden Mahomedanern anzubauen erlaubt gewesen war. Diese Brutalität ward die Ursache eines Unglücks, das selbst den rohen Kreuzfahrern Bedauern ablockte. Ein heftiger Wind trieb die Flammen bis zu den benachbarten Gebäuden; und nun breiteten sie sich bald mit einer solchen Gewalt aus, daß an Löschen nicht weiter zu denken war. Mehrere Tage und Nächte dauerte der Brand in seiner fürchterlichsten Stärke *) ge-

*) Zwey Tage und zwey Nächte, sagt *Choniates* p. 289. Dagegen berichtet *Ville Harduin* p. 71., er habe 8 Tage und Nächte gedauert; (natürlich bis zur völligen Löschung.). Es verlohnt sich die Beschreibung dieses fürchterlichen Schauspiels bey den Schriftstellern selber

rade in der reichsten und prächtigsten Gegend der Stadt; denn da er an der Nordseite am großen Hafen aufgegangen war, bahnte er sich in der Breite einer Französischen Meile einen Weg mitten durch die Stadt, bis zu der andern Seite; und die Gluth war so erschrecklich, daß selbst die massivsten Gebäude und Hallen ihr nicht widerstanden. Die stolzesten Monumente der Baukunst, die der Aberglaube und die Eitelkeit so vieler Fürsten errichtet hatten, lagen mit allem, was sie enthielten, jetzt schnell in der Asche! Die Erbitterung, welche dieser zweyte Brand gegen die Kreuzfahrer erregte, stieg nun aufs höchste; und ward noch zugleich durch ihre Plünderungen und Gewaltthätigkeiten vermehrt. Die sämmtlichen Landhäuser und Palläste außer der Stadt, längs der Propontis, wurden von ihnen ausgeleert; und jeder Raub ward nur ein Reiz zu neuem Raube. Unter diesen Umständen erfolgte eine

nachzulesen. "Alle große Feuersbrünste, sagt *Choniates*, die Constantinopel schon erlitten hätte, seyen gegen diese wie nichts zu rechnen."

innere Revolution. Es entstanden Meutereyen des Pöbels; ihrer bediente sich einer der Großen, Ducas Murzuphlus; er stürzte die Angeli, und schwang sich auf den Thron. Neuer offener Krieg mit den Kreuzfahrern brach nun aus. Sie waren außer der Stadt gelagert; die Thore wurden gesperrt; und eine neue Belagerung und Eroberung war die Folge davon. Für die unersättliche Raubbegier der Kreuzfahrer gab es jetzt keine hinreichende Nahrung mehr als eine allgemeine Plünderung; auch war man darüber so sehr einverstanden, daß bereits vor dem Sturm eine Theilung des Raubes zwischen Franken und Venezianern verabredet ward. Die Einnahme war nicht schwer; aber das Schicksal Constantinopels ward dadurch nicht gemildert. Alle Gräuel der Verwüstung, die nur durch Raubsucht, Religionshaß, brutalen Stolz, und viehische Lust hervorgebracht werden können, mußte die unglückliche Stadt an diesem Schreckenstage erdulden *); und eine

dritte

*) Im März 1204. *Dandolo* ap. *Muratori* Annali d'Ital. XII., p. 329.

dritte fürchterliche Feuersbrunst, die gerade da aufgieng, wo die erste geendigt hatte, verzehrte den bisher noch unversehrt gebliebenen östlichen Theil der Stadt: und was den Flammen entgieng, fiel in die Hände der räuberischen Horden, die selbst die geheimsten Winkel nicht undurchsucht ließen *).

Hier ist es, wo der Freund der Kunst und Litteratur den trauernden Blick wegwendet! Plünderungen hätten allein nicht so viel zu Grunde richten können; aber die schrecklichen

*) Nicht ohne innige Theilnahme kann man die Erzählung lesen, die *Choniates* p. 300. von seinem und seiner Familie Schicksal macht. Nachdem seine eigene prächtige Wohnung schon ein Raub der Flammen bey dem zweyten Brande geworden war; und er sich in ein Haus neben der Sophienkirche geflüchtet hatte, konnte er sich jetzt, wo kein Winkel vor den plündernden Horden mehr sicher war, nur dadurch retten, daß er sich mit seiner schwangern Gattin und drey Kindern von einem treuen Venezianischen Bedienten als Gefangener durch die brennende Stadt schleppen ließ. In dieser letzten Feuersbrunst, schreibt *Ville Harduin* p. 88., seyen allein mehr Häuser darauf gegangen, als in drey der größten Städte in Frankreich wären.

Feuersbrünste, bey denen an kein Retten zu denken war, waren es, die den Schätzen, welche der Menschheit angehörten, den Untergang brachten! Will man von diesem traurigen Verlust noch einen bestimmtern Beweis haben? Zwey Jahrhunderte vor jener Catastrophe, — in dieser Periode, der Periode der Blüthe der Litteratur in der Hauptstadt, konnte hier nichts von Bedeutung verlohren gehen — entwarf der Patriarch Photius jene Bibliothek, in welcher er critische Nachrichten und Auszüge aus den Werken der Classiker in seiner Sammlung gab. Er besaß, um nur bey Geschichtschreibern und Rednern stehen zu bleiben, von jenen noch die Macedonische Geschichte des Theopomp; die Parthische, die Bithynische Geschichte, und die Geschichte der Nachfolger Alexander's von Arrian; die Persische Geschichte, und die Beschreibung Indiens von Ctesias; die Geographie von Agatharchides, von welchen allen jetzt kaum noch ärmliche Bruchstücke übrig sind. Er hatte noch den vollständigen Diodor; den vollständigen Polybius; den vollständigen

Dionys von Halicarnaß. Statt 45 Reden des Demosthenes las er deren noch 65; statt 34 des Lysias 233, ohne die unächten; statt 10 von seinem Schüler Isäus 64; und statt der Einen Rede des Hyperides waren ihm noch 52 übrig. Alle diese Schätze — und wie vieles noch sonst? — verschlangen wenige Tage des Frühjahrs 1204 *); und nicht heidnische, sondern christliche Barbaren waren es, die der Menschheit einen Verlust zufügten, den kein Zeitalter wieder ersetzen konnte!

Aber gaben die Kreuzzüge der classischen Litteratur für diesen Verlust nicht auf irgend eine andere Weise Ersatz? Man wird diesen nicht etwa in einzelnen Handschriften suchen wollen, die durch die Kreuzfahrer gelegentlich nach dem

*) Daß diese Werke nicht erst später verlohren gegangen sind, ist nicht schwer zu zeigen. Kein Schriftsteller hat sich weiter gerühmt sie gesehen zu haben; und nach der Wiedererrichtung des Byzantinischen Throns 1261 blieb auch Litteratur in der Hauptstadt immer so geschätzt, daß keine große Verluste zu befürchten standen. Die Türkische Eroberung aber, war ohne große Feuersbrunst.

Occident gebracht seyn mögen; man wird überhaupt keinen schnellen und baldigen Ersatz erwarten. Aber ungerecht wäre es, nicht bemerken zu wollen, daß die Kreuzzüge dazu beytrugen, der classischen Litteratur für folgende Jahrhunderte ihre Sitze im Occident vorzubereiten. Wenn Italien durch sie in die große Verbindung mit dem Orient gerieth; war es nicht diese Verbindung, welche die Einwanderung der Griechischen Musen dahin, als sie im Griechischen Reiche keinen Zufluchtsort mehr fanden, möglich machte? Hätten ohne jenes Aufblühen des Handels ihnen hier Tempel erbaut werden können? Erst am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wanderte der erste Grieche *), dem bald eine Menge seiner Landsleute folgte, als Lehrer seiner Sprache und Litteratur, nach Italien; und wenn er hier den Boden für diese fremde Pflanze empfänglich fand, so waren es die Kreuzzüge, welche ihn dazu fähig gemacht hatten.

*) Manuel Chrysoloras im Jahr 1395. s. Heeren a. a. O. S. 295.

Das Zeitalter der Kreuzzüge war das der scholastischen Philosophie im Occident. Diese Philosophie war keine Folge derselben; sie hatte schon einen frühern Ursprung; ihre Hauptstifter, Lanfrancus und Anselmus, waren, der erste schon todt, der andre im hohen Alter, als sie begannen *). Die Schriften des Aristoteles, besonders sein Organon, welches als die Quelle der scholastischen Philosophie angesehen ward, waren schon lange vor den Kreuzzügen im Occident bekannt, und selbst commentirt **). Allerdings kamen aber durch die Kreuzzüge einige neue Schriften des Stagiriten, namentlich seine Metaphysik, nach dem Fall Constantinopels nach dem Occident, die, ins Lateinische übersetzt, nach Paris gebracht wur-

*) Lanfranc starb 1089, Anselmus 1107.

**) Selbst der Mönch Hermannus Contractus (st. 1054), den man häufig den ersten Commentator des Aristoteles im Occident nennt, (*Brucker* Hist. Philos. III., p. 700.) war es nicht. Schon über ein Jahrhundert früher (um 935) commentirte Reinhard, Scholasticus zu Würzburg, das Organon in 4 Büchern. *Trithem.* Chron. Hirsaug. a. h. a.

den *). Auch Kayser Friedrich II. ließ von einigen derselben, die noch unbekannt waren, lateinische Uebersetzungen machen; und den Gelehrten von Bologna zustellen **). Wenn also gleich die Bekanntschaft mit dem Aristoteles durch die Kreuzzüge nicht zuerst entstand, so ward sie doch durch sie erweitert. Aber auch auf den ganzen Wachsthum scholastischer Studien hatte der jetzt erweiterte Verkehr mit Constantinopel Einfluß. Es ist aus den Nachrichten der Anna Comnena klar, daß Aristotelische Philosophie, und mit ihr die scholastische Disputirsucht, hier eben so herrschte wie im Occident ***). Die Verschmelzung mit der Reli-

*) *Rigordus* ap. *Bulaeum* Hist. Univ. Paris. III., p. 51. Man glaubte aber hier Ketzereyen darin zu finden; und das Lesen und Erklären derselben ward anfangs verboten. *Bul.* p. 82.

**) Man sehe den merkwürdigen Brief von *Petrus de Vineis* III., ep. 67. Sie heißen hier Libri sermocinales und mathematici; vermuthlich die rhetorischen und physischen Schriften.

***) Auch in Constantinopel war, was man Philosophie nannte, Dialectic. Man vergleiche darüber die interes-

gion erregte aber ein Interesse dafür bey den Geistlichen, welche die Heere der Kreuzfahrer in Menge begleiteten; und so konnte also allerdings die scholastische Philosophie Nahrung von Constantinopel her erhalten, und scheint sie erhalten zu haben. Wer aber die Schicksale dieser Philosophie durch das dreyzehnte Jahrhundert verfolgt, weiß auch, wie sie, immer mehr in leeren Wortstreit ausartend, fast alle andern nützlichen Kenntnisse zu Boden drückte; und dem Geist der Menschen Fesseln anlegte, die er erst im funfzehnten Jahrhundert zu zersprengen sich bemühte.

Kein andres Fach von Kenntnissen schien durch die Kreuzzüge so unmittelbar gewinnen zu müssen, als das der geographischen. Allerdings hat es auch gewonnen; aber bey

sante Nachricht der *Anna Comnena* p. 146 - 148. ed. Par., und die naive Schilderung, die sie von einem der dialectischen Klopffechter, Italus, macht, der alle Gegner zu Boden disputirte. "Hatte er erst einmal," sagt die Fürstin, "sein: wenn dem nun also „ist, vorausgesetzt, so war auch gegen seine Reihe „von Folgesätzen nicht weiter auszukommen."

Völkern, die noch gar nicht die Hülfskenntnisse besitzen, welche eine critische Geographie erfordert, darf man diesen Gewinn sich nicht größer denken, als daß allgemeine Nachrichten und Kenntnisse von entfernten Ländern sich verbreiten, selbst wenn diese auch von Augenzeugen herrühren. Allein auch dieser Gewinn ist von Wichtigkeit, und bedarf einer schärfern Ansicht.

Die Kreuzzüge öffneten den Orient; sie machten das Reisen dahin, selbst bis zu den fernsten Ländern, möglich. Als gegen das Ende dieser Züge die Mogolen ihre Weltherrschaft gründeten; als dieses Nomadenvolk mehrere Reiche stiftete, und den Gewinn und die Annehmlichkeiten kennen lernte, welche der Handel ihnen verschaffte, so wurden sie seine Beschützer; und die Caravanen konnten im 13ten Jahrhundert vom westlichen Asien bis nach China mit Sicherheit ziehen. Ihre Höfe wurden die Sitze des Luxus; der Kaufmann fand hier den Preis für seine Waaren; selbst die kostbarsten fanden ihre Abnehmer; die Aussicht des Gewinns ward ein Sporn, den Gefahren der wei-

ten Reise zu trotzen; und Italiänische Kaufleute waren es, welche bis zum fernsten Orient drangen. Aber mit dem Handel wetteiferte die Religion. Die Hoffnung, Mogolische Fürsten zum Christenthum zu bringen; zuweilen falsche Nachrichten, daß sie es angenommen hätten, oder annehmen wollten; auch die, sich allgemein verbreitende, Sage von einem mächtigen christlichen Monarchen im fernsten Orient, der unter dem Namen des Priesters Johann in ganz Europa bekannt war, ohne daß jemand bestimmt seinen Sitz angeben konnte, bewogen die Päbste, Missionare nach jenen entlegenen Weltgegenden zu senden.

Wir erwähnen von beyden die vorzüglichsten aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert; deren Reisebeschreibungen lange Zeit die Quellen waren, aus denen man für die Kunde des Orients schöpfte.

Jene Missionen begannen während der Mogolenstürme um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Es waren gar nicht immer einzelne, sondern oft Schaaren von Mönchen und Pre-

digern, welche sich diesen Geschäften widmeten *), weil man überhaupt damals an das Wandern durch die Kreuzzüge gewöhnt war. Die ersten, deren Reisenachrichten sich erhalten haben, sind Plan Carpin, ein Italiänischer Minorit, der um 1246 an Batu Chan in Kaptschak **), und Ascelin, der 1254 an eben denselben, aber auf einem andern Wege, über Kiew, gesandt ward ***). Um eben diese Zeit ward Wilhelm Rubruquis, ein Minorit aus Brabant, von Ludwig dem Heiligen an den Großchan Mangu nach Caracorum geschickt, von dem das Gerücht sagte, er sey ein

*) *Mosheim* Hist. Tartarorum ecclesiastica. p. 79. 98.

**) Ein doppelter, kürzerer und längerer, Bericht seiner Reise findet sich in *Hakluit's* Navigations and voyages T. I., p. 21. u. 37. Er war 16 Monathe abwesend.

***) Die Nachrichten von seiner Reise sind, wiewohl sehr unvollständig, aufbewahrt in *Vincent de Beauvais* Speculum historiale L. 31. c. 40. Venet. 1494. Er ward von Batu Chan an den Großchan Ajuc gesandt; und durchzog den größten Theil von Mittelasien bis Cashgar.

Christ geworden *). Später als dieser reisete der Mönch Oderich von Portenau zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, über Constantinopel, nach Persien, auf Ormus; von da zu der diesseitigen Indischen Halbinsel; und von dort über die Inseln des jenseitigen Indiens nach China, wo er am Hofe des Großchans zu Peking drey Jahre lebte **).

Aber der Eifer und der Muth dieser Missionare ward doch noch durch einen Kaufmann übertroffen, den Venezianer Marco Polo ***). Als junger Mensch reisete er mit seinem Vater und Oheim, (die schon vorher um 1250 eine Reise über Constantinopel und die Krimm an den Hof des Großchans Cublai gemacht hatten), um 1270 nach Asien. Er

*) Seine Reise findet sich vollständig in *Purchase* Pilgrimes T. III., p. 1 sq. Auch er durchzog einen großen Theil der Steppen von Mittelasien.

**) Bey *Ramusio* Raccolta di viaggi II., p. 246. und in *Hacluit* Voyages II., p. 39.

***) Bey *Ramusio* T. II., p. 4 sq. Ueber die litterarischen Streitpuncte in Betreff seiner Reise sehe man: *Tiraboschi* Storia della letteratura Italiana T. IV., p. 82 sq.

durchzog diesen Welttheil 26 Jahre lang; und schrieb nach seiner Zuhausekunft, als er in die Gefangenschaft der Genueser gerieth, seine Wanderungen. Kein anderer Reisender des Mittelalters hat so viele Länder durchzogen, als Er. Er war der erste Europäer, der, so viel wir wissen, die Inselwelt des jenseitigen Indiens und China sah. In ganz Mittelasien und Südasien waren der Länder wenige, die er nicht durchzogen wäre; aber es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten der Erklärer seiner Angaben bey so vielen Namen zu kämpfen hat, die bald Mißverstand, bald Nachlässigkeit der Abschreiber entstellt hat. Lange blieb sein Werk das Handbuch für die Geographie des Orients.

Durch diese, und einige spätere Reisende des vierzehnten Jahrhunderts *), erhielt allerdings

*) Wir nennen unter diesen *Josafat Barbaro*, Viaggio alla Tana e nella Persia. Er reisete über Tana nach der Tartarey; wo er sich 16 Jahre aufhielt. S. Beckmann Litteratur der ältern Reisebeschreibungen S. 165 fg. Und noch besonders den Florentiner *Balducci Pegoletti*, der 1335 über Tana nach China 398, und die Stationen dieser Straße nach Tagerei

die Geographie große Bereicherungen. Fast alle Länder und Inseln Südasiens, (mit Ausnahme Tibets und vermuthlich einiger Theile des Continents von Hinterindien), die unermeßlichen Steppenländer Mittelasiens, die Wüsten, welche im Norden und Westen China umgeben, und dieses Reich selbst, wurden besucht und beschrieben. Die Masse der geographischen Kenntnisse, über das Daseyn, den Umfang, und die Beschaffenheit der Länder wurde also sehr vermehrt; allein bey dem Mangel der mathematischen Hülfskenntnisse der Geographie, blieben die Begriffe über ihre Gestalt, ihre wechselseitige Lage, und über die Form des ganzen Welttheils, noch äußerst beschränkt.

Die deutlichsten Beweise davon geben die Versuche, die zu ihrer Zeichnung gemacht wur-

sen angiebt. Sie lief von Tana auf Astrachan; dann über das Caspische Meer nach Saratschik, auf Urgenz, Otrar, (unweit Bochara,) Camexu, (Kantschu,) Cassai, (Quinsay,) auf Cambalu (Peking.). Die Nachrichten von ihm finden sich in *Pagnini* della Decima. 1766. T. III., p. 7.

den. Das Bestreben, Landcharten zu entwerfen, war eine natürliche Folge der Liebhaberey an geographischen Kenntnissen; und indem die Kreuzzüge diese beförderten, haben sie dadurch auch auf jene zurückgewirkt. Diese Charten wurden bald in Metallplatten gegraben und ausgelegt *), bald auf Pergamenthäute gezeichnet, oder vielmehr gemahlt **); da die Merkwürdigkeiten der Länder und Meere auf ihnen pflegten abgebildet zu seyn. Es war eine herrschend gewordene Meinung, daß die Stadt Jerusalem in dem Mittelpunct des Erdkreises liege; und darnach wurde die Lage der andern

*) Eins der merkwürdigsten Stücke dieser Art ist die Tafel im Museo des Cardinals Borgia, welche dieser edle Beförderer der Wissenschaften hat in Kupfer stechen lassen. Man sehe davon die Nachricht in Götting. gel. Anzeigen Jahrg. 1804. S. 1281 fg.

**) So sagt *Urstisius*, der Annalist von Colmar, ad a. 1265, daß er eine allgemeine Weltcharte auf 12 Pergamenthäuten gezeichnet habe. Histor. Germ. illustr. T. II., p. 8. Zu den bekannt gemachten gehört besonders die, welche *Marino Sanuto* seinen Secret. fidel. crucis beyfügte, in Gest. Dei per Franc. T. II.

Länder vorzüglich bestimmt. Wer sich von der unrichtigen Vorstellung, welche man sich von der Gestalt des östlichen Asiens machte, einen anschaulichen Begriff bilden will, braucht nur auf einige dieser Charten einen Blick zu werfen. Er wird Asien nicht darin erkennen; und sich bald überzeugen, daß troß den Nachrichten der Reisenden das Bild jener Länder nur in der Phantasie zusammengesetzt war.

Große Weltbegebenheiten bieten dem Geschichtschreiber seinen Stoff dar; und wirken dadurch auf die Geschichte zurück. Auch die Kreuzzüge erzeugten ihre Geschichtschreiber; und wenn die Werke eines Wilhelm von Tyrus und Andrer auch keine Meisterwerke der historischen Kunst sind, so bieten sie dagegen dem Forscher die mannigfaltigste Belehrung dar. Aber ein andrer Gewinn, der in dieser Hinsicht aus den Kreuzzügen hervorgieng, ist zu wichtig, als daß er unbemerkt bleiben dürfte. Sie lehrten zuerst die Völker des Occidents die Geschichte in der Muttersprache schreiben. Die Erzählung Ville=Har=

duin's von dem Fall Constantinopels ist der erste, uns bekannte, Versuch dieser Art in der Französischen Sprache; aber wie weit wurde er bald durch den edlen Joinville übertroffen *)! Und würde Joinville sich wohl zum Geschichtschreiber seines Königs begeistert gefühlt haben, wäre er nicht sein Begleiter auf seinem Zuge nach Aegypten gewesen? Aber auch die viel gelesenen Werke der Italiänischen Reisenden nach den Ländern des Orients, trugen sie nicht zu den Fortschritten der Litteratur der Muttersprache bey? Man sage nicht, daß jener Versuche so wenige seyen. Es sind die ersten Schritte, die entscheiden; die einmal geöffnete Bahn wird bald von Mehrern betreten!

Die naturhistorischen Kenntnisse wurden durch die Kreuzzüge ohne Zweifel in gewisser Rücksicht sehr erweitert; aber in einem Zeitalter, wo die Kenntniß der Natur noch nicht wissenschaftlich getrieben ward, konnte dies auch nicht wissenschaftlich geschehen. Man strebte

*) Histoire de St. Louis IX. du nom, par *Jean Sieur de Joinville.* Paris 1768. fol.

te nicht nach der Kenntniß natürlicher Gegenstände um ihrer selbst willen, sondern um ihres Gebrauchs willen. In dieser Rücksicht lernte man allerdings so viele Producte zur Nahrung, zum Wohlleben, zur Kleidung, zum Färben, zur Bequemlichkeit, zur Pracht dienend, kennen, (und von den vornehmsten von diesen ist oben die Rede gewesen), ohne daß jedoch die Naturkunde als Wissenschaft dadurch Fortschritte gemacht hätte *). Und dies ist auch der Gesichtspunct, aus welchem die Arzneykunde betrachtet werden muß. Die Kreuzzüge wirkten practisch auf sie ein: aber wenig auf ihre Theorie. Schon lange vor dem Anfange der Kreuzzüge war es, besonders durch

*) Vielleicht könnte man sagen, daß die Chemie hier eine Ausnahme mache. Aber wenn auch unsre gänzliche Unbekanntschaft mit dieser Wissenschaft es uns nicht verböte ein Urtheil zu fällen; so führt auch ihre unauflösliche Verschlingung mit der Alchimie in ein Labyrinth, aus welchem selbst der Kenner sich schwerlich herausfindet. Bemerkungen über diesen Gegenstand findet man in Gmelin's Geschichte der Chemie B. I., S. 13 fg.

die Wallfahrten, Bedürfniß geworden, sowohl an den Straßen, als auch vorzüglich in dem heiligen Lande selbst Hospitäler anzulegen; die zugleich zur Aufnahme der armen Pilger, und zur Verpflegung der Kranken (wie viele waren nicht in diesem Fall?) bestimmt waren. Die Besorgung der letztern übernahmen nicht Aerzte von Profession, sondern Brüderschaften, die sich dazu vereinigten. Seit dem Anfange der heiligen Kriege mußte dieß Bedürfniß noch wachsen; die Stiftung der geistlichen Ritterorden, die darauf abzweckte, ihm abzuhelfen, hat oben bereits die Beweise davon gegeben. Auch hier war die Krankenpflege also Rittern und Geistlichen anvertraut, die keine andere Kenntnisse als einige erlernte Fertigkeiten besitzen konnten. Wird man glauben, daß sie bey den Arabern in die Schule giengen, oder ihre Bücher studierten?

Auch in dem Abendlande wurden medicinische Institute errichtet, weil die Bedürfnisse sie forderten. Neue Krankheiten, der Aussatz, und unreine Uebel, durch die entsetzliche Lieder-

lichkeit erzeugt, welche eine Folge jener Züge war, kamen nach Europa, und so wurden, da sie, schon durch ihre Natur ansteckend, durch den Mangel der Policey, und die gemeinen Bäder noch weit mehr verbreitet wurden, Absonderungs- oder Krankenhäuser nöthig, in welche die Aussätzigen, getrennt von der übrigen Gesellschaft, sich zurückziehen mußten. Die furchtbare Verbreitung dieser Uebel erzeugte eine unglaubliche Menge dieser Anstalten; Frankreich allein enthielt deren gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts 2000; und blos die Johanniter hatten deren 19000 innerhalb der Christenheit *). So weit unsre Nachrichten reichen, waren es nicht verbesserte Heilmethoden, sondern die Absonderung und die Zeit, welche diese Uebel aus Climaten wieder verbannten, welchen sie eigentlich fremd sind **).

*) *Math. Paris* Chron. ad a. 1244. p. 615.

**) Auch die Quarantaine-Anstalten waren eine Folge, zwar nicht mittelbar der Kreuzzüge; aber der Seuchen, die durch die eröffnete Verbindung mit dem Orient Europa heimsuchten. Sie wurden zuerst in Ve-

Mit diesem Allen wird nicht geleugnet, daß einzelne ausgezeichnete Männer die Schüler der Araber wurden; aber es kann dieses um so weniger als Folge der Kreuzzüge betrachtet werden, da es nicht sowohl in Asien als in Spanien geschah *). Ueberhaupt aber können einzelne Beyspiele dieser Art nicht in einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, in Betracht kommen, wo der Blick sich nicht bey ihnen verweilen darf, sondern vielmehr auf die allgemeinen Folgen sich verbreiten muß. Und so

nedig in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eingerichtet. Beckmann Gesch. d. Erfind. II., S. 573 fg.

*) Seit der vortrefflichen Bearbeitung der Geschichte der Medicin unter den Arabern, in Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Halle 1800. B. II., S. 324 fg. darf man über diese Gegenstände mit Zuversicht sprechen. Man sehe ihn S. 336. Das letzte Resultat, das dieser tiefe Forscher aus seinen Untersuchungen für die Fortschritte der Medicin unter den Arabern gezogen hat, S. 449., bestätigt auf das vollkommenste das Urtheil, das wir oben S. 55. über die wissenschaftlichen Verdienste dieser Nation überhaupt zu fällen gewagt haben.

werden auch die einzelnen Bereicherungen, welche etwa andere Wissenschaften, nahmentlich die mathematischen, erhielten, nicht in unserm Kreise liegen *); sie müssen den Specialgeschichten jener Wissenschaften überlassen bleiben.

Wenn wir über den Gewinn, den Wissenschaften und Aufklärung aus den Kreuzzügen zogen, weniger günstig, als häufig geschieht, urtheilen, so berufen wir uns auf den Zustand des Zeitalters, das zunächst auf sie folgte. Das dreyzehnte Seculum erscheint demjenigen, der tiefer in die Geschichte der Litteratur hineingeht, als dasjenige, wo die Nacht der Barbarey am tiefsten war. Die Fackel der classischen Litteratur, die bisher noch immer einen wohlthätigen Schimmer verbreitete, scheint hier erlöschen zu wollen; nur eine trockne Dialectik in einer barbarischen Sprache konnte sich erhalten; und alles Spalten der Begriffe vermochte nicht dem Aberglauben zu steuern, von dem ein gro-

*) Man vergesse auch bey ihnen nicht, was aus Spanien kam; von woher z. B. Gerbert schon vor den Kreuzzügen mehrere Zahlzeichen holte.

ßer Theil sich offenbar aus dem Orient her-übergezogen hatte. Und doch erlöschte dieß Licht nicht ganz, und leuchtete bald heller als je zu-vor; denn mitten unter den Nebeln war alles vorbereitet zu dem Anbruch eines schönern und hellern Tags, als Europa ihn seit mehr als ei-nem Jahrtausend gesehen hatte.

Und hierin liegt das eigenthümliche Verdienst der Kreuzzüge für die Nachwelt überhaupt. Sie schufen nicht auf einmal eine bessere Welt, aber sie bereiteten sie vor. Zu zeigen, wie dieses für Europa in den wichtigsten Interessen der Menschheit ge-schah, war der Zweck dieser Untersuchung; in-dem wir ihren Wirkungskreis verfolgten, so weit unsre Blicke es vermochten. Auch was uns dabey anders wie unsern Vorgängern er-schien, haben wir frey gesagt; weil die ruhm-vollen Urheber der Frage nichts anders als Wahrheit wollen. Ihrem Urtheil unterwer-fen wir die gegenwärtige Schrift; uns sehr wohl ihrer Unvollkommenheit bewußt. Es ist stets das Eigenthümliche großer Revolutionen,

daß ihre Folgen unabsehbar sind; der Blick der Sterblichen aber bleibt immer beschränkt! Allein auch die Aussicht in die unendliche Ferne hat ihren Reiz! Tief von diesen Gefühlen ergriffen wird der Beobachter solcher Weltschauspiele seinen Standpunct verlassen; ohne Neid, wenn das schärfere Auge weiter und richtiger sieht; aber auch nicht ohne Muth, wenn ihn das Bewußtseyn hebt, kein andres Interesse als das der Wahrheit gekannt zu haben!

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 33. Z. 9. Unschicklichkeit l. Ungeschicklichkeit.
— 42. — 13. v. u. Annaliste Saxo l. Annalista Saxo.
— 63. — 7. hatte l. hatten.
— 130. — 4. nie l. selten.
— 176. Not. Z. 6. v. u. im 13ten l. im 12ten.
— 180. — — 2. v. u. Honorius II. l. Honorius III.
— 184. Z. 2. gegen sie *del.*
— 192. Not. Z. 9. v. u. Heinrich III. l. Heinrich II.
— 234. Z. 7. Stütze l. Stützen.
— 273. — 3. zu bezweifeln l. kaum zu bezweifeln.
— 283. — 7. v. u. ad *del.*
— 329. Not. Z. 5. v. u. ihnen l. ihm.
— 331. — — 6. v. u. de Normannis l. de Normannis.
— 336. — — 6. v. u. *Schwandtner* &c. l. *Schwandtner* Script. rer. Hungar. I, p. 420. II, p. 611.
— 337. Not. Z. 7. v. u. an l. von.
— 338. — — 1. v. u. Otto II. l. Otto I.
— 340. Z. 4. 1203 l. 1204.
— 363. Not. Z. 3. v. u. Nach viaggio l. *Ramus.* II, fol. 93.
— 372. — — 4. v. u. Statt Reinegg's Beschreibung rc. l. Müller's Sammlung Russischer Geschichte rc. II, S. 6.
— 374. Z. 1. das l. der.
— 379. — 11. in alten l. in allen.
— 389. — 5. welche l. welchen.
— 416. — 2. v. u. Annal. d'Ital. l. Script. Ital.
— 430. Zusatz zu Not. *). Die Erklärung dieses wichtigen Monuments erscheint von mir in dem XVI. Bande der Commentationes der hiesigen Societät.
— 432. Z. 3. v. u. Als Zusatz folgende Note: Indeß erschien doch während der Kreuzzüge das wichtige Werk von *Albertus Magnus*, seine Historia Animalium. Daß dabey im Ganzen die Naturgeschichte des Aristoteles zum Grunde liege, ist keinem Zweifel unterworfen; er scheint aber zugleich dabey Arabische Commentatoren des Stagiriten genutzt zu haben. Man sehe hierüber *Buhle* de fontibus unde Alb. Magn. in Historia Animalium hauserit; in Commentat. Soc. Scient. Gotting. Vol. XII. p. 94 sq. class. hist.

9
12
71
128
203
207
208
211
212
213
215
218
219
222
223
269
299

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L.,

Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa Eine vom Nationalinstitut von Frankreich gekrönte Preisschrift

Göttingen 1808

H.un. 251
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032120-0